

IX 5-41

SITZUNGSBERICHTE
DER
KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXXII.

X.

DIE GESCHICHTE
VON DEN
SIEBEN WEISEN

BEI DEN
SLAVEN.

VON
DR. M. MURKO.

WIEN, 1890.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

MK IX, 5-41



D 2019 / 18888

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

10-97952257

Nach einem Ausspruche von Görres¹ war die Geschichte von den sieben Weisen, für deren vergleichendes Studium in den letzten Jahrzehnten so viel geleistet wurde, mehr als alle classischen Bücher verbreitet; nach der Meinung anderer ist nach der Bibel kein Werk in so viel Sprachen übersetzt worden als dieses. Zur Bestätigung dieser Urtheile soll auch die nachstehende Abhandlung beitragen, welche die Schicksale des Werkes in den slavisch geschriebenen und gedruckten Denkmälern zum Gegenstande hat.

Die sieben Weisen wurden den Slaven natürlich auch in fremden Sprachen vor und neben den Uebersetzungen in verschiedenen Fassungen bekannt. Mussafia's glänzende Funde zum lateinischen Dolopathos stammen ja aus böhmischen und mährischen Bibliotheken.² Dass die Fassung der *Gesta Romanorum* und die *Historia septem sapientum* in lateinischer und wohl auch in deutscher Sprache bei den Böhmen verbreitet waren, braucht keiner weiteren Erwähnung. Aber auch bei den Polen ist das Vorhandensein verschiedener fremdsprachiger Versionen nachzuweisen. Die *Gesta Romanorum* finden sich in lateinischer Sprache in zwei aus Polen stammenden Handschriften der kais. öffentlichen Bibliothek in

¹ Die teutschen Volksbücher, S. 155.

² Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der kais. Akademie d. Wissensch. in Wien, Bd. 57, p. 37.

St. Petersburg¹ und in einer der Jagellonischen Universitätsbibliothek in Krakau.² Deutsche Ausgaben der *Historia* (der seltene Strassburger Druck von 1520, Goedeke Nr. 17, der sich einst in einer Jesuitenbibliothek befand, und noch einige jüngere Drucke der ehemals Załuski'schen Bibliothek) kamen ebenfalls aus Polen in die erwähnte Bibliothek in St. Petersburg. Das Lemberger Ossolineum bewahrt aber sogar eine Handschrift³ des von Mussafia nur nach einer Wiener Handschrift veröffentlichten lateinischen Textes der *Versio Italica*.⁴ Ich lernte die Handschrift in einer Abschrift des Herrn St. Ptaszycki in Petersburg kennen. Das Werk führt hier den Titel ‚*Tractatus de septem philosophis*‘, der sich zum Citiren gut empfehlen dürfte. Bei den Slaven Dalmatiens und des Küstenlandes waren jedenfalls aus Italien kommende Texte bekannt.

Dass das Werk auch auf die traditionelle Literatur der Slaven eingewirkt hat, unterliegt gleichfalls keinem Zweifel. Die Erzählung *Canis* finden wir in der Redaction der *Historia* bei Kolberg, *Lud polski* XIV, 318, und Herr Professor Jagić versichert mich, dieselbe in der Jugend in seiner kroatischen Heimat gehört zu haben. Der Stoff der *Matrone von Ephesus* (*Vidua*) ist aus dem Gouvernement Perm im nordöstlichen Russland nachgewiesen.⁵ Ob hier übrigens die Einwirkung der *Historia* vorauszusetzen ist, kann bezweifelt werden, denn auch *Gaza* findet sich schon frühzeitig bei den Russen, bei denen die Erzählung auf Iwan den Schrecklichen bezogen wurde.⁶ Ein offenbar auf *Vidua* beruhendes Motiv finden wir auch beim polnischen Dichter Goszczyński, der vielfach aus dem Sagenkreise der *Ukraina* schöpfte. In seinem Hauptwerk ‚*Schloss von Kaniow*‘ liebt der Schlossverwalter die Kosakin

¹ Q. XVII, Nr. 141 (fol. 36^v sq.), nach einer Notiz von Jul. Golebiowski per manus cuiusdam Alberti clerici de Ladoszycze, a. 1466 und F. 15, 13, a. 1462, Z *Witowa* (? fol. 31^v sq.) unter der Ueberschrift: *De regina, qui filium regis volebat occidere*.

² Nr. 1607, p. 618—624. ³ Nr. 2081, f. 189—195.

⁴ Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der kais. Akademie d. Wissensch. in Wien, Bd. 57, p. 92 sq.

⁵ Vgl. *Orient und Occident* II, 374.

⁶ A. N. Veselovskij in *Galachov's Istorija russkoj slovesnosti* I², 442.

Orlika und will sie zur Heirat ,durch folgende List¹ zwingen. Ihr Bruder, ein Kosak, hält in der Nacht Wache bei einem Galgen; der Verwalter verlockt ihn von seinem Posten und lässt unterdessen den Leichnam stehlen. Da der pflichtvergessene Kosak gehängt werden soll, so lässt der Verwalter Orlika die Wahl zwischen dem Tode ihres Bruders und der Heirat mit ihm. Ein systematisches Aufsuchen der Stoffe aus dem Novellenkreise der sieben Weisen bei den Slaven lag mir jedoch diesmal fern.

Die Schicksale des Buches von den sieben Weisen bei den Slaven sind sehr charakteristisch für den Gang der Civilisation bei denselben.² In der Fassung der Gesta Romanorum recipirten die Böhmen das Werk schon im 14. Jahrhundert, druckten gleich im Anfang des 16. eine Uebersetzung der Historia, besaßen eine Komödie von den sieben Weisen und brachten es auch zu einer selbstständigen Bearbeitung des Werkes. Die alten Uebersetzungen wurden nach lateinischen Vorlagen angefertigt, ebenso zwei der Historia bei den Polen, von denen nur eine bekannt ist und zu den ältesten polnischen Drucken gehört. Erst in der neuesten Zeit kamen bei den Böhmen und Polen Neuübersetzungen nach deutschen Volksbüchern zu Stande. Die Russen bekamen dieses wie andere Werke der mittelalterlichen westeuropäischen Erzählliteratur durch die Polen und schrieben es im 17. und noch im 18. Jahrhundert fleissig ab. Die Bulgaren und Serben brachten es aber erst im Anfang unseres Jahrhunderts zu Uebersetzungen des Syntipas aus dem Neugriechischen, und selbst dieser war bei den Bulgaren zuerst nur handschriftlich bekannt.

Wenn daher diese Abhandlung hauptsächlich in den Bereich der slavischen Literaturgeschichte gehört, so geht doch

¹ V. Spasovicz in Istorija slavjanskich literatur von A. N. Pypin II², 626.

² Nebenbei sei erwähnt, dass die griechischen sieben Weisen bei den Slaven gleichfalls bekannt waren. Selbst in der russischen Literatur finden wir: сказание о ѓллиньскихъ мудрецахъ . ѓ ѓ ихъ мудрости . како имана лунам ѓ звѣздамъ нарицали и ѓт чего са именовали (s. Первое прибавление zum Katalog Chludov's, p. 77, Nr. 38). Auch unsere Weisen stempelt ein russischer Schreiber (Т₃) in seiner Titelangabe zu hellenischen: Книга . . . о римскомъ цесарѣ элеосарѣ . . . и о седми ѓллиньскихъ мудрецахъ (dagegen римскихъ Тич. 2).

auch die vergleichende nicht leer aus. Vor Allem beweisen die polnische und russische (ebenso die armenische) Uebersetzung, dass der Text der *Historia septem sapientum* nicht einmal in der uns jetzt bekannten ältesten Handschrift in Innsbruck der ursprüngliche ist. Von besonderem Interesse ist auch die Nationalisirung des Werkes in Russland.

„Syntipas“ bei den Bulgaren.

Bei den Bulgaren, die in alter Zeit viele geistige Schätze Byzanz' den Serben, Rumänen und Russen überliefert hatten, begann das moderne geistige Leben erst in der allerjüngsten Zeit: das erste neubulgarische Buch wurde erst im Jahre 1806 gedruckt.¹ So erklärt sich auch sofort das Schicksal des *Syntipas* bei den Bulgaren, bei denen er nämlich im Anfang unseres Jahrhunderts übersetzt und sogar da noch handschriftlich verbreitet wurde.²

Wir haben darüber Nachricht von M. Drinov im *Periodičesko Spisanie*, Srêdec 1884, B. XII, p. 1—12. Drinov fand nämlich im Jahre 1871 in Constantinopel beim Bischof Anthymios (Antim) von Widin einen cod. misc. von 269 Blättern in Folio, der im Jahre 1850 in Razgrad vom Popen Krstjo, dem Sohne des Popen Athanasius (попъ Крasto попъ Аѳана), geschrieben wurde. Diese Handschrift ist jedoch nur die Abschrift einer im Jahre 1802 in Widin geschriebenen. Ihr Inhalt entspricht ganz dem jugendlichen Charakter der damaligen bulgarischen Literatur, die ausser Chroniken hauptsächlich moralische und „philosophische“ Werke liebte. So finden wir darin 1. unser Werk: *Mytologia Sintipa filosofa* f. 10—45; 2. die Fabeln Aesops und andere Fabelwerke f. 48—80; 3. philosophische Weisheiten f. 80—250. Drinov schreibt das Werk mit Recht dem verdienstvollen Regenerator der neubulgarischen Literatur Sofronij Vračanskij zu, der in seinem

¹ Const. Jireček: *Книгописъ на новобългарската книжина 1806—1870*. Виена 1872. p. 4.

² Es existirt auch eine rumänische handschriftliche Uebersetzung des *Syntipas* aus dem Neugriechischen, worüber Syrku im russischen *Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija* 1880, Oct. 670 berichtet.

Greisenalter eine rege Thätigkeit entwickelte und zur Zeit der Entstehung der in Rede stehenden Handschrift in Widin lebte.

Gedruckt wurde *Basnoslovie Sintipy filosofa*¹ erst im Jahre 1844 in der königl. Universitätsbuchdruckerei in Buda-Pest, aus der überhaupt die meisten Erstlingswerke der neuen serbischen und bulgarischen Literatur hervorgegangen sind. Auf dem Titel steht in Klammern auch eine charakteristische deutsche Bezeichnung: Philosophische Fabeln. Der als Uebersetzer genannte Ch. P. ist Christaki (in einigen anderen Werken nennt er sich Chrysanth) Pavlovič; er stammte aus Dupnica (nennt sich manchmal auch Dupničanin) in Macedonien und war ein ungemein fruchtbarer Verbreiter der Aufklärung bei den Bulgaren.² In seiner Arithmetik (Belgrad 1833) nennt er sich Lehrer der ‚slavisch-hellenischen Schule‘ in Siščov (Sistova).

Es entsteht nun die Frage: hat Pavlovič nicht die Uebersetzung des Sophronius ‚vielleicht mit kleinen Aenderungen‘, um mit Drinov zu reden, abgedruckt? Drinov, der aber die Ausgabe des Pavlovič nicht gesehen hatte,³ meint dies annehmen zu dürfen und beruft sich darauf, dass Pavlovič auf ähnliche Weise mit der *Istorija* oder *Lêtopis* des P. Paisius verfuhr.⁴ Obgleich Drinov von der Uebersetzung des Sophronius nichts weiter beibringt als den Titel, der bei beiden ganz verschieden lautet, und den Anfang des Werkes, so kann ich immerhin schon nach Vergleichung dieser geringen Bruchstücke mit dem Werke des Pavlovič versichern, dass wir ihm Glauben schenken müssen, wenn er sich auf dem Titel seiner Ausgabe ‚Uebersetzer‘ nennt (преведеное отъ). Die Sprache ist bei beiden so verschieden, dass man nicht leicht von kleinen

¹ Der genaue Titel lautet: *Баснословіе Синтипы философа весьма любопытное отъ перекій на греческій, отъ греческій же на болгарекій языкъ преведеное отъ Х. П. Изданіе первое. У Будиму 1844. 8°. 74 S.*

² Const. Jireček zählt in seiner Bibliographie noch fünf Werke von ihm auf, darunter auch Christoph Schmid's ‚Verlorenes Kind‘, das Pavlovič aus dem Neugriechischen übersetzt hat.

³ Ich fand Exemplare im Rumjancov'schen Museum in Moskau und in der Hofbibliothek in Wien.

⁴ Vgl. Drinov, *Periodičesko Spisanie*. Braila 1871. Bd. IV, 24. Das Werk ist bei Jireček nicht erwähnt.

Aenderungen und Besserungen sprechen kann. Uebrigens kann ich als entscheidend die Uebersetzung folgender Stelle des neugriechischen Originals (nach der Venediger Ausgabe von 1815) anführen: ἡῦρε σοφώτατον διδάσκαλον, ἵνα τῆς σοφιστικῆς μαθήσεως ἄριστος γένηται. Sophronius, der schon zuvor Schwierigkeiten hatte mit der Uebersetzung von εἰς τὴν μάθησιν τῶν γραμμάτων (на поучение книжное граматическое), übertrug hier frei: избранное мудрое учение, während Pavlovič dem Original entsprechend на софистическа наука bietet. Hätte Pavlovič nicht das griechische Original vor sich gehabt, so wäre die Stelle unmöglich so ausgefallen. Damit will ich allerdings nicht behaupten, dass Pavlovič die Uebersetzung des Sophronius überhaupt nicht kannte oder gar nichts von ihr wusste, obwohl ich auch dies sehr wahrscheinlich finde. Eine endgiltige Behauptung könnte darüber nur derjenige aufstellen, der beide Uebersetzungen genau vergleichen würde, was im Interesse einer kritischen Beleuchtung der Geschichte der neubulgarischen Literatur und Schriftsprache überhaupt sehr erwünscht wäre.

Beide Uebersetzer übertrugen nach ihren eigenen Angaben aus dem Neugriechischen. Ob dem Sophronius bereits eine gedruckte neugriechische Ausgabe zur Verfügung stand, kann ich nicht entscheiden, denn die älteste von Boissonade¹ und A. v. Keller² erwähnte stammt aus dem Jahre 1805 (Μυθολογικὸν Συντίπα τοῦ Φιλοσόφου). In der mir zugänglichen Bibliographie³ fand ich überhaupt keine Erwähnung dieses Werkes. Dafür sind mir aber in der Wiener Hofbibliothek folgende zwei Venediger Ausgaben bekannt geworden:

Μυθολογικὸν Συντίπα τοῦ φιλοσόφου. Τὰ πλεῖστα περίεργον ἐκ τῆς περσικῆς γλώττης μεταφρασθέν. Νεωστὶ μετατυπωθέν, καὶ ἐκ πολλῶν σφαλμάτων μετὰ πάσης ἐπιμελείας ἐκκαθαρθέν. Ἐν Βενετία. Παρὰ Νικολάῳ Γλυκεῖ τῷ ἑξ Ἰωαννίων. 1815.

¹ Συντίπας. De Syntipa et Cyri filio Andreopuli narratio e codd. Pariss. edita a Jo. Fr. Boissonade. Parisiis 1828. p. VII, VIII.

² Li romans de sept sages. Tübingen 1836. p. XXIX.

³ J. de Kigalla, Σχεδιάσμα κατόπτρου τῆς νεοελληνικῆς φιλολογίας. Hermupolis 1846. Katalog des Lampros, Athen 1863. Nicolai, Geschichte der neugr. Literatur. 1876.

Der Titel einer Ausgabe von 1864, die ἐκ τῆς Ἑλληνικῆς τυπογραφίας τοῦ Φοίνικος stammt, bricht mit ἐκ τῆς περσικῆς γλώσσης ab.

Worauf sich die ‚Umformungen‘ und ‚Reinigungen von vielen Irrthümern‘ in der Ausgabe von 1815 erstrecken, kann ich wegen der fehlenden Hilfsmittel nicht feststellen, aber ich bin dabei geneigt, nur an sprachliche Verbesserungen zu denken, die auch nicht bedeutend gewesen sein dürfen, da sich der Text in solchen gedruckten Werken der Volksliteratur mit grosser Zähigkeit erhält. Einen Beweis für diese Behauptung habe ich, abgesehen von anderwärtiger Erfahrung, in der Ausgabe von 1864, die mit der von 1815 vollkommen übereinstimmt.

Zum Zwecke der Vergleichung der bulgarischen und serbischen Uebersetzung werde ich daher mit ruhigem Gewissen die erwähnte Ausgabe von 1815 zu Grunde legen. Pavlovič kann ganz gut aus derselben übersetzt haben; der Serbe (s. unten) schöpfte aber jedenfalls aus der Ausgabe von 1805, über die wir auch keine genauen Nachrichten haben, denn Keller¹ theilt blos mit, dass ‚einige‘ Erzählungen, wie z. B. die drei Wünsche, fehlen, während Boissonade nur klagt, dass ihm die neugriechische Ausgabe zur Herstellung des Textes des alten Syntipas keine Dienste leisten konnte.

Es handelt sich bei diesen Vergleichen hauptsächlich um die Auslassung einiger Erzählungen aus dem Werke des Michael Andreopulos. Die meisten, die in der uns vorliegenden bulgarischen und serbischen Uebersetzung fehlen, waren auch schon in der neugriechischen Vorlage nicht mehr vorhanden. Ich glaube, dass auch Sophronius dieselben nicht mehr vorfand; wenn er sie aber selbstständig ausliess, so waren die Gründe der Auslassung für den modernen Bulgaren, der dazu noch ein Geistlicher war, wohl dieselben, welche die ein wenig späteren neugriechischen Herausgeber bestimmten, den ursprünglichen Bau der Rahmenerzählung theilweise zu zerstören.

Der Syntipas des Michael Andreopulos zählt bekanntlich 25 Erzählungen.² Von diesen fehlen bereits im Neugriechischen

¹ S. oben S. 6.

² Ausser der Ausgabe von Boissonade vergleiche man Heinr. Sengelmann, Das Buch von den sieben weisen Meistern aus dem Hebräischen und

vier: die 1. Erzählung des III. Philosophen (der Jäger),¹ die 1. des VII. Philosophen (die Wünsche) und die zwei ersten des Prinzen (Gäste vergiftet, der dreijährige Knabe). Die Geschichten vom Jäger und den vergifteten Gästen wurden bereits vom Michael Andreopulos missverstanden; sie werden in der syrischen Fassung noch viel klarer berichtet und ihre buddhistische Herkunft ist dort noch deutlich zu erkennen.² Die Auslassung von etwas Unverständlichem ist leicht begreiflich und wäre auch kein besonderes Verdienst für den bulgarischen Uebersetzer, wenn dieselbe ihm zu verdanken wäre. Die übrigen zwei verletzen aber wegen ihres ungeziemenden Inhaltes auf das Größte unser modernes Anstandsgefühl.

Pavlovič ging aber noch weiter. Ausser diesen vier Erzählungen fehlen bei ihm jedenfalls aus Schicklichkeitsrücksichten noch die 1. Erzählung des IV. Philosophen (der Bademeister) und die 2. des V. (Ehezweist oder der angebrannte Mantel). In der bulgarischen Uebersetzung des Pavlovič kommen also nur noch 19 Erzählungen vor.

Was sonst den Text anbelangt, so folgt der bulgarische des Pavlovič genau dem neugriechischen; nur liebt es Pavlovič hie und da zu kürzen und sich einfacher auszudrücken, namentlich bei rhetorisch und philosophisch gefärbten Stellen. Als charakteristisches Beispiel kann man jene Stelle vergleichen, worin der Prinz seinem Vater erläutert, warum er bei den anderen Meistern im Laufe von drei Jahren nichts gelernt, bei Syntipas sich aber das ganze Wissen in sechs Monaten angeeignet habe. Die neugriechischen Ausgaben, auch die von 1864, folgen hier noch vollständig dem Texte des Michael Andreopulos, während bei Pavlovič derselbe auf mehr als ein

Griechischen zum ersten Mal übersetzt und mit literarhistorischen Anmerkungen versehen von . . . Halle 1847.

Dr. Paul Cassel, Mischle-Sindbad, Secundus-Syntipas. Einleitung und Deutung des Buches der weisen Meister. Berlin 1888.

¹ Wie man für die abendländischen Texte die lateinischen Namen der einzelnen Erzählungen gebraucht, so empfiehlt es sich, beim Syntipas an den einmal von Sengelmann eingeführten und von Cassel mit einigen Modificationen acceptirten deutschen festzuhalten.

² S. Cassel, o. c. S. 374, 391, 392.

Viertel des Umfanges eingeschränkt ist.¹ Der moderne bulgarische Uebersetzer (ebenso der serbische) brachte es also nicht über sich, den Wortschwall der Byzantiner so getreu und deshalb auch so unverständlich wiederzugeben, wie es seine Collegen in alter Zeit thaten.

Auch Sofronij Vračanskij muss bereits ähnlich verfahren haben, denn er drückt sich auf seinem Titelblatt ungemein charakteristisch über das Verhältniss der griechischen und bulgarischen Sprache aus; er übersetzte nämlich ‚aus der griechischen breiten Sprache in die bulgarische kurze und einfache, zum Verständniss für das bulgarische einfache Volk‘ (от греческаго пространнаго языка на болгарскій краткій и простой, къ разумленію болгарскому простому народу).

Die serbische Uebersetzung des Syntipas.

Die etwas ältere neuserbische Literatur² bekam den Syntipas ein wenig später als die bulgarische, doch wurde er bei den Serben sofort gedruckt. Die im Jahre 1809 in Ofen in der kgl. Universitätsbuchdruckerei gedruckte Истoрiа Синдипы Философа³ war einem Kaufmann und Bürger von Gross-Wardein gewidmet. Unterzeichnet ist die Widmung von einem F. M., wie Šafařík⁴ vermuthet, Georg Mihaljević.

Das selten gewordene Werk⁵ verdankt seine Aufnahme in die neue serbische Literatur, jedenfalls auch seinem moral-philosophischen Inhalte, denn diese Richtung gefiel ganz besonders in der jugendlichen Literatur. Šafařík hat in seiner

¹ Vgl. den parallel abgedruckten Text im ‚Rad‘ der südslavischen Akademie, B. C.

² Ihre Drucke datiren bereits von 1741 her, s. Novaković, Српска библиографија.

³ Der ganze Titel lautet: Истoрiа Синдипы филозофа преведена съ греческаго на славено-сербскій языкъ. Въ Будимѣ, писмены Кралевскаго Унгарскаго Унiверситета лѣта 1809. 8^o. 96 S. in Cyviltypen. Gewidmet: Петру Стояновичу купцу и гражданину Велико-Арадскому.

⁴ Geschichte der südsl. Literatur III, 412, Nr. 618.

⁵ Novaković führt es in seiner Bibliographie (p. 80, Nr. 370) nur nach Šafařík an. Der Ausgabe selbst sind Namen der Subscribenten von 248 Exemplaren beigedruckt. Mir stand das einzige mir bekannte Exemplar der Pester Universitätsbibliothek zur Verfügung.

südslavischen Literaturgeschichte dasselbe mit folgender wegwerfenden Bemerkung abgethan: ‚Abgeschmackte Anekdoten über Weiber.‘ Das Urtheil ist nicht bloß unrichtig, sondern vor Allem unhistorisch für ein Werk, das bekanntlich in den Literaturen aller Völker Aufnahme fand.

Die Uebersetzung beruht jedenfalls auf der neugriechischen Venediger Ausgabe von 1805, denn der Name des Hauptweisen weicht in beiden von der gewöhnlichen Form ab: Συνοπία = Синдипы.

In der serbischen Uebersetzung fehlen noch mehr Erzählungen als in der bulgarischen, nämlich die 2. und 3. der Frau, dann die 1. des III. Philosophen, die 1. des IV., 2. des VI., 1. des VII., die erste und zweite des Prinzen. Die fehlenden Erzählungen der Philosophen und des Prinzen stimmen mit den bulgarischen des Pavlovič bis auf eine überein: die dem Bulgarischen fehlende 2. Erzählung des V. Phil. ist nämlich vorhanden, dafür fehlt aber die 2. des VI. Phil. (Ein Elefantchen statt des Essens), in der ursprünglich auch missverständene indische Mythologie steckte.¹

Statt der ursprünglich der griechischen Fassung angehörigen 25 Geschichten haben wir also bereits nur 17. Die Künstlichkeit des Baues leidet schon durch die Auslassungen einzelner Erzählungen der Weisen, denn zwischen den beiden Erzählungen eines jeden besteht ein Gegensatz, was auch in der serbischen Uebersetzung manchmal angedeutet ist: II. притча истога философа првој противна. Ganz störend ist aber das Fehlen zweier Erzählungen der Frau, denn dadurch ist das ursprüngliche Gerüst ganz zerstört, der Rahmen, diese charakteristische Eigenthümlichkeit orientalischer Geschichten, ist verloren gegangen. Doch die beiden Erzählungen erregten gewiss Anstoss beim Uebersetzer; ‚das Gespenst‘ (nach Sengemann, Folgen der Jagd oder die Fee und die Jagd bei Cassel) und ‚die verwandelnde Quelle‘ gehören zwar zu den merkwürdigsten, aber auch unklarsten und willkürlichsten.²

Diese slavoserbische (d. i. Serbisch mit kirchenslavischen Elementen) Uebersetzung bietet eine ziemlich volksthümliche

¹ Cassel, o. c. p. 379—382.

² Vgl. Cassel, p. 104—122.

Sprache, nur sind entsprechend dem Charakter der nach russischem Vorbild sich erst bildenden Schriftsprache viele Russismen darin vorhanden; sogar der Car heisst Imperator und „е имао 7 философа, коихъ е за дѣйствиелне совѣтнике дѣла свои держао 17. Dafür können wir aber auch viele volksthümliche Ausdrücke und Phrasen finden. So werden z. B. in der 2. Erzählung des I. Phil. die Worte ἡ δὲ δούλη ὤμνυε in dieser Weise übersetzt: ова се почне свакојакимъ начиномъ правдати, небомъ и земљомъ заклинати. Die Frage des Mannes an den Papagei τί εἶδες lautet: како е, што е?

Wie der Bulgare, so verträgt auch der Serbe nicht mehr den Schwulst des Byzantiners oder konnte seiner nicht mehr Herr werden. In der Uebersetzung der oben erwähnten schwierigen Stelle steht übrigens der Serbe bei aller Freiheit in der Wiedergabe dem Original doch näher als der Bulgare.

Die Freiheiten des Uebersetzers bestehen aber nicht blos in Vereinfachungen und Kürzungen, sondern auch in Zusätzen. Manchmal liebt er es, zu raisonniren, und gibt in der obigen Erzählung die Worte εἰσεβαίνωντας (εἰσερχόμενος 1864) δὲ κάποιος ἄνθρωπος εἰς τὸ σπῆτι κρυφά, ἐμολίχευε τὴν γυναῖκα (p. 14) in folgender Weise wieder: съ другимъ беззаконнымъ, и онако како што е и она была невалялымъ човекомъ, или болѣ рећи: нечовекомъ, соблуди, и тако предъ лицемъ Божиимъ свето завещану мужу своему вѣрность наруши. Manchmal gibt es auch Zusätze, die ganz verunglückt sind; so erfährt ebenda der Mann bei seiner Rückkehr von „vertrauenswürdigen Leuten, dass der und der wieder jene Nacht bei seiner Frau gewesen ist“. Auf diese Art hätte ja der Papagei auch in seinen Augen mit seiner Anklage Recht.

Der serbische Syntipas hat für uns noch Interesse durch seine poetischen Beilagen. Von sechs beigegebenen Versifikationen steht die erste in unmittelbarer Beziehung zum Werke selbst: „Lied I., welches der Carensohn zum letzten Male im Gefängniss singt“. Es ist nicht nur deshalb nicht am Platze, weil ja der Prinz die sieben Tage seiner Gefängnisszeit hindurch schweigen muss, sondern es bietet auch sonst kein erfreuliches Beispiel unter den Anfängen auf dem serbischen

Parnass. Rührseligkeit und Pseudoclassicismus werden sich nicht häufig so vereint finden wie hier. Der unglückliche Prinz verfolgt nämlich den Lauf des Mondes, vergießt Thränen, klagt über die Verfolgung der ‚Verfluchten‘, doch ‚die Unschuld beglückt mich, es tröstet mich die Unversehrtheit, auf dem Olymp sehen es die Götter, warum sie mich dem Tode übergibt . . .‘ ‚Aber ich will lieber unbefleckt von dieser Welt gehen, als der verwünschten Venus ein schimpfliches Opfer bringen, ich will nicht das Heiligthum der Minerva so zerstören.‘ Zuletzt erwartet ihn die ‚endlose Ewigkeit‘, wo seine Seele im Frieden schwelgen wird.

Eine für die damalige Zeit (1809) noch überraschende Gabe finden wir an fünfter Stelle, nämlich ein ‚einfaches serbisches Lied‘, das ist ein Volkslied. Soviel wir bisher über die Veröffentlichung serbischer Volkslieder wissen, können wir sagen, dass dieses hier das erste in cyrillischer Schrift gedruckte ist. Es besingt den Despoten Zmaj Vuk¹ und seine getreuen Diener, denen der Herr auf ihre Bitte die Freiheit schenkt. Kopitar, der dieses Werk in den ‚Vaterländischen Blättern‘ vom Jahre 1811 (Nr. 65) objectiv anzeigte,² war entzückt von diesem Volkslied und forderte zu weiteren Veröffentlichungen solcher Schätze auf. Unsere Freude wird allerdings durch den Umstand getrübt, dass es nicht unversehrt wiedergegeben ist. Der Zehnsilbler ist darin allerdings bewahrt, doch die Cäsur nach der vierten Silbe fehlt vielfach, vor Allem war aber der Herausgeber bestrebt, den Reim durchzuführen, was ihm zwar nicht durchgehends gelang, wohl aber die dadurch bedingte Verunstaltung des schönen Gedichtes.

Die böhmischen Fassungen.

Die Böhmen, die am westeuropäischen Culturleben mit den übrigen Nationen ziemlich gleichzeitigen Antheil nahmen, lernten die sieben Weisen frühzeitig auch in ihrer Muttersprache kennen und sie allein brachten es auch zu selbstständigen Be-

¹ Es fehlt in Vuk's und in anderen Sammlungen. Wieder abgedruckt wurde es von mir im ‚Rad‘ B. C.

² Wieder abgedruckt in Kopitar's Kleineren Schriften I, 138—140.

arbeitungen dieses Werkes. Dass das Buch bei den Böhmen sehr verbreitet war, zeigt die relativ grosse Anzahl von Fassungen desselben.

1. Der Auszug in den Gesta Romanorum.

Nur die böhmische Bearbeitung der Gesta Romanorum enthält zum Unterschied von der polnischen und russischen die sieben Weisen. Von den bekannten Handschriften hat jedoch die Olmützer aus dem Jahre 1482 nichts davon,¹ wohl aber bieten diesen Auszug zwei Prager Handschriften, die eine in der Universitätsbibliothek, die andere im Böhmischem Museum, beide aus dem 15. Jahrhunderte. Da wir demnächst eine Ausgabe der böhmischen Gesta Romanorum von Dr. J. Novák zu erwarten haben,² so will ich mich in die hier auftauchenden Fragen nicht weiter einlassen und beschränke mich nur auf dasjenige, was bereits J. Jireček davon gesagt hat.

Nach Jireček stimmen die böhmischen Gesta, von einigen wenigen Abweichungen abgesehen, mit den deutschen in der Ausgabe A. v. Keller's³ überein, sind jedoch nicht aus dem Deutschen, sondern, nach den vielen Latinismen zu urtheilen, aus dem Lateinischen übersetzt worden.⁴ Die Sprache ist älter als die Handschrift der Universitätsbibliothek, und man könne das Werk ungefähr in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinaufrücken.⁵

Eine lateinische Quelle ist zweifellos anzunehmen. Wie der böhmische Text abweichend vom deutschen sogar in der Darstellungsweise zu dem lateinischen stimmt, möge folgendes Beispiel aus ‚Aper‘ namentlich am Ende zeigen:

¹ J. Jireček, Rukověť k děj. l. č. II, 201. Časopis Českého Museum 1862, 360 ff. Textauszüge befinden sich im ČČM. 1863, im Výbor II, 897—907 und 909—927, doch nichts von den sieben Weisen; nur in J. Jireček's Antologie ze staré lit. české, Prag 1860, S. 129 ist Canis abgedruckt.

² Mir wurden Auszüge und Abschriften aus der Universitätshandschrift von Herrn St. Ptaszycki in Petersburg bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

³ Gesta Romanorum. Das ist der Roemer Tat. hrg. von A. v. Keller. Quedlinburg und Leipzig 1841.

⁴ Časopis Českého Museum 1862, 362.

⁵ ib. 363.

Cod. Vindobon. 4603
(fol., 15. Jahrh.) f. 237:

Ille (sc. pastor)
vero arborem ascen-
dit. Aper cepit ar-
borem corrodere,
quod videbatur pa-
stori, quod vellet
cito cadere. In ar-
bore erat bonus fru-
ctus et de isto fructu
de arbore proiecit.
Aper comedit de
fructu et repletus
fuit et cepit dormire.
Quod videns pastor
occulte cultellum ex-
traxit et aprum ac-
cidit et filiam im-
peratoris duxit.

Böhm.:

a on na drzewo
wstupil. weprz po-
czal drzewo kusati,
ze se zdalo pastyr-
zowi, zeby gyz brzo
myel vpadnaty.¹ Na
drzewie byesse do-
bre owoce, a toho
owoce weprzi me-
tasse. weprz owoce
poczal hrysti tak az
se y nayedl a poczal
spaty. Vrzew to
pastyrz taynye nuoz
wynyal a geho zabil,
a dceru czysarzowu
sobye za zenu poyal.

A. v. Keller, S. 117:

do staig er auf
ein paum daz wild-
swein wart den
paumb nagen vnd
hâwen. daz sich der
paum wart naigen.
Vnd do daz der hirt
ersach vnd enpfant
der paumb wolt
schier vallen. do
nam er der frucht
dez paumbs. die gût
waz. vnd warf die
herab. dem wilden
swein. do nozz ez
der frucht die herab
viel. vnd wart der
gar satt vnd begond
slaffen vnter dem
paumb. daz sach
der hirt wol. Daz
es slief der staig
her ab von dem
paumb. vnd nam
haimlich sein mes-
ser. vnd stach in
dem drüzzel ab vnd
tôtet ez gar. Da daz
geschach vnd ez der
gepietter vernam.
der gab im zehant
sein tochter.

Die Behauptung von der geringen Abweichung vom deutschen Text bei Keller ist jedoch einzuschränken; wenigstens

¹ Ich gebe die Abschrift Herrn Ptaszycki's bis auf die Interpunction getreu wieder.

was unsere Historia anbelangt, so unterscheidet sich dieselbe in den böhmischen Gesta sogar in einem wesentlichen Punkte, denn sie enthält in dem mir zur Verfügung stehenden Auszug nur neun Erzählungen, und zwar in der Reihenfolge Aper, Arbor¹ für Canis, Arbor, Aper der deutschen, worin also zehn vorkommen. Man beachte weiter, dass der Kaiser nicht Pontianus oder Pontius heisst wie im lateinischen und deutschen Text, sondern Domicianus. Im Arbor heisst es noch: nyekte-raky wladarz rzyma . . w zahradye myegisse pinnu tak rze-czene drzewo a roskossne (quidam burgensis rome habuit pinnam. i. arborem nobilem), während man im deutschen Text nur noch liest: Er waz ein purger ze Rom der het in seinem garten einen edeln pavmb. In Puteus steht noch: myel gednu mladu zenu yako ty czysarzy mass, was schon im Lateinischen und Deutschen fehlt. Ueberhaupt gewinnt man den Eindruck, dass der böhmische Text ein ziemlich altes lateinisches Original voraussetzt.

2. Die Uebersetzungen der Historia septem sapientum.

a) Uebersetzung der Historia-Incunabel.

Mit dem ältesten bisher bekannten böhmischen Druck der Historia hat uns V. Nebeský in seinem Artikel über die Volksliteratur² bekannt gemacht. Ein Exemplar, das ein Unicum zu sein scheint, befindet sich in der Bibliothek des J. Ritter von Neuberg. Leider fehlen im Anfange zwei Blätter sammt dem Titel und auch sonst sind hie und da Lücken vorhanden.

¹ Weiter folgen wie gewöhnlich: Puteus, Gaza, Avis, Tentamina, Virgilius, Senescalcus-Roma, Septem sapientes. Nach Jireček (Časopis Českého Museum, 1862, 364) soll auch der böhmische Text (nämlich in der Handschrift der Universitätsbibliothek) ‚ausser der Einleitung zehn Erzählungen‘ enthalten.

² Literatura lidu, im Časopis Českého Museum, 1847, II, 337—368. In den Mittheilungen über die sieben Weisen ist auf S. 354 ein Irrthum unterlaufen: die aufgezählten deutschen Bearbeitungen stammen nicht aus dem französischen Roman. Was V. Hanka darüber beibringt (České prvotisky, Časopis Českého Museum, 1852, III, 119, Nr. 17), beruht auf Nebeský, welchen er aber nicht verstand, denn er wirft diese Ausgabe, die er in seiner bessernden Manier ‚Poncianus. Propovědy i skutky sedmi mudrcův‘ betitelt, mit der unten unter 4. behandelten ganz verschiedenen Bearbeitung zusammen.

Nach dem Schluss¹ und nach dem weiter unten zu besprechenden Exemplar zu urtheilen hiess das Werk: *Kronika sedm mudrcův*.

Da das Werk in typographischer Hinsicht vollständig mit der böhmischen Ausgabe eines der Werke des Albertanus, des Rechtsgelehrten von Brixen, betitelt *De modo loquendi et tacendi*,² übereinstimmt und dieses im Jahre 1502 vermuthlich zu Pilsen beim Mikuláš Bakalář³ gedruckt wurde, so lässt sich nach Nebeský's Meinung mit Sicherheit urtheilen, dass auch diese *Kronika* aus derselben Druckerei und vielleicht auch aus demselben Jahre stammt. Wenn also die Jahreszahl 1502 nicht so sicher ist, wie man sie gewöhnlich citirt, so kann das Werk doch auch nicht viel später angesetzt werden, denn Mikuláš Štětina, Baccalaureus der Krakauer Universität, druckte in Pilsen von 1498—1513.⁴

Wenn Nebeský meint, dass diese Ausgabe vollständig mit den deutschen übereinstimmt, so irrt er sehr. Der böhmische Text dieser Ausgabe stimmt nicht mit dem stark verbesserten und vielfach geänderten Text, als dessen Vertreter ich im Folgenden die Strassburger Ausgabe von 1512⁵ (mit der Abkürzung Arg.) anführen werde, und noch weniger mit den deutschen Drucken, deren ältere Vertreter alle denselben Text bieten wie der erwähnte lateinische. Die Feststellung dieses Verhältnisses ist sehr wichtig, denn es mag richtig sein, dass Werke dieser Art meist aus dem Deutschen übersetzt

¹ Skonala se kronika sedm mudrtzuow . . .

² Eine böhmische handschriftliche Uebersetzung in Klattau betitelt das Werk: *O rzadnem mluwenj a mlčenj*. Dobrowsky, *Gesch. der böhm. Sprache und älteren Literatur*. Prag 1818. S. 242.

³ Dobrowsky, o. c. p. 315.

⁴ Jireček, *Rukověť I*, 43.

⁵ Pontianus. *Dicta aut facta septem sapientum . . . finis Argentine*. Anno XII. Zum ersten Male erwähnt von Mussafia in *Ebert's Jahrb. für röm. Phil.* 4, 174, aber von Goedeke, *Grundr.* I², 349 noch immer nicht aufgenommen. Die zweite ebenso betitelte Ausgabe, gedruckt in Wien 1526, ist ein ungemein fehlerhafter und auch technisch sehr schlechter Nachdruck der ersten und wiederholt aus derselben auch den Druckfehler *Sexta similitudo imperatricis* statt *Septima*.

Ueber das Verhältniss dieses Druckes zum handschriftlichen Text und zur *Historia-Incunabel* vergleiche meine ‚*Beiträge zur Geschichte des Textes der Historia septem sapientum*‘.

worden sind.¹ Ausserdem würde man beim genauen Vergleichen geneigt sein, dem böhmischen Uebersetzer allerlei Aenderungen zuzuschreiben, die nicht von ihm herrühren.

Es ist auffällig, dass Nebeský diese Abweichungen nicht beachtete, da aus dem von ihm mitgetheilten Auszug² hervorgeht, dass der böhmische Text auf dem der ersten lateinischen Incunabel³ beruht (ich citire im Folgenden Inc.). Man ersieht dies daraus, dass auch im Böhmischem der erste Weise Pancillas heisst (Bancillas Arg. und d.),⁴ der dritte Kraton (Cato), der vierte Malkwidář (in dem nachfolgenden auf diesem beruhenden Druck Malkwidrac⁵ wie in Inc., doch

¹ Vgl. Tieftrunk, Hist. lit. české², 45. Was die Bezeichnung Kronika anbelangt, die auch den meisten deutschen Drucken eigen ist, so dürfte sie nicht als Beweis der Abhängigkeit angesehen werden, da sie bei den böhmischen Volksbüchern überhaupt sehr häufig vorkommt, s. Slovník Naučný IV, 1020.

² o. c. p. 355—368.

³ Incipit historia septem sapientum Rome, s. l. et a., 4^o, 70 + 1 Bl. Diese Incunabel wird falsch dem Johann Veldener zugeschrieben und um 1475 (J. Ch. Brunet, Manuel du Libraire, 5, 294) gesetzt. Sie stammt ohne Zweifel vom Kölner Drucker Goswin Gops von Euskirchen (vgl. Dr. Leonard Ennen, Katalog der Incunabeln in der Stadtbibliothek zu Köln, Nr. 263—266, J. G. Holtrop, Catalogus librorum saeculo XV^o impressorum, quotquot in bibliotheca regia Hagana asservantur, Nr. 213) und ist um 1473 anzusetzen. Mich brachte auf die Spur eine Incunabel in der kais. öffentl. Bibliothek in St. Petersburg, worin die Historia dem S. Augustini liber de fide catholica (Ennen Nr. 264) folgt. Dass beide Werke nicht zufällig zusammengebunden sind, überzeugt man sich sofort: die Typen stimmen auf das Genaueste überein und auch die Historia zählt je 26 durchgehende Zeilen. Das erste Werk hat die Orts- und Zeitbestimmung: Colonie impressus est | In vigilia sācti iohānis baptiste. Anno domini. M. CCCC. Septuagesimo tercio. Herrn Dr. A. Göldlin von Tiefenau, Custos in der k. k. Hofbibliothek in Wien, statue ich für die weiteren Nachweise hiermit meinen Dank ab. Wir verglichen auch alle übrigen bei Ennen als sicher angeführten Drucke (Nr. 263, 265, 266), die gleichfalls in ihrem Charakter zur Historia vollständig stimmen, wogegen sichere Veldener'sche Drucke davon abweichen.

⁴ Ich citire für die deutschen Drucke die Augsburger Incunabel von 1478.

⁵ Ich muss allerdings bemerken, dass die Verschiedenheit dieses Namens gegen die Identificirung des Textes der beiden Drucke spricht; doch da alles Uebrige stimmt (s. u.), so bin ich geneigt, anzunehmen, dass der Corrector der Ausgabe von 1590 den Namen der Incunabel entsprechend geändert hat.

vergleiche Melquider in der catalon. Fassung ed. Mussafia in den Denkschr. XXV, Mauquidas in *Les sept sages de Rome*, ed. Gaston Paris, *Deux rédactions*, p. 1; dagegen Malchiorach Arg., Waldach d.), der Knabe in *Sapientes*¹ ist Merlin (Serlinus Arg.), die Elster (in *Avis*) spricht hebräisch und lateinisch (nur *hebraicam linguam* Arg.), Galienus untersucht nur das Wasser des Königssohnes, die gehängten Verbrecher zu bewachen (*Vidua*) ist Pflicht eines *rytíř*.

Nur wenn man *Vaticinium*, dessen Inhalt Nebeský in einer Anmerkung mittheilt, vergleicht, so könnte man schwankend werden. Alexander geht darin zwar auch zum Kaiser Titus (Cyrus Arg., d.) auf den Hof, Ludwig ist Sohn des Königs von Frankreich (Israel), der Sohn des Königs von Spanien heisst Quido (Guido Inc., Sydo Arg., Geido d.), aber Alexander bleibt sieben Tage (*quattuor* Inc., *decem* Arg.) auf der Meeresinsel und wird einem *vévodovi* (Herzog) verkauft; Ludwig tödtet der Heilung seines Freundes wegen fünf Söhne. Die beiden ersten dieser Merkmale gehören den deutschen Ausgaben an. Nebeský liess sich wahrscheinlich eine Ungenauigkeit dadurch zu Schulden kommen, dass er den Inhalt dieser Erzählung nach irgend einem andern Texte mittheilt (vielleicht nach der ihm bekannten Separatausgabe der *Kronika o Aleksandrovi a Ludvíkovi*, s. u.).

Vollständig bestärkt wird man in diesem Resultat, wenn man eine andere bisher nicht bekannte Ausgabe vergleicht. Dieselbe bot noch im vorigen Jahre der Münchener Antiquar Ludwig Rosenthal zum Verkauf an,² und seine Zuvorkommenheit ermöglichte mir die Benützung derselben, bevor sie den Weg in eine böhmische Bibliothek fand.³ Sie führt den Titel:

¹ Ich bediene mich im ganzen Verlauf der weiteren Untersuchungen zum Zwecke des Citirens der für die einzelnen Erzählungen angenommenen lateinischen Bezeichnungen. Es sei bemerkt, dass ihre Reihenfolge die ist:

Noverca 1.: Arbor; 1. Sapiens: Canis; N. 2.: Aper; 2. S.: Puteus; N. 3.: Gaza; 3. S.: Avis; N. 4.: Sapientes; 4. S.: Tentamina; N. 5.: Virgilius; 5. S.: Medicus; N. 6.: Senescalcus-Roma; 6. S.: Amatores; N. 7.: Inclusa; 7. S.: Vidua; Imperatoris filius: Vaticinium.

² Kat. 52, Nr. 716.

³ Hoffentlich ist dies schon geschehen. Ich kann nämlich nicht ohne eine gewisse Bitterkeit die Bemerkung unterdrücken, dass alle

Kronyka o sedmi Mudrcých | kteráž w sobě Rozprávky
welmi kratochwilné zawýrá | w nichžto se Lest a Chytrst
ženská zgewně wyprawuge. Nyně pak w nowě wytisstěná | a
lépe než prwé zkorygowaná.

Mit einem Holzschnitt, darstellend den Kaiser auf dem
Throne, vor ihm den Sohn mit den Weisen, von denen nur
vier sichtbar sind. 8°. Lv + 3 Bl. mit Schwabacher Lettern.
Schluss: Wytisstěno w Starém Městě Pražském v Jiřyka Da-
čického Létha. M. D. LXXX.

Der Text beginnt: Začýná se knýžka Sedmi Mudrcůw |
a neyprwé | kterak cýsař manželku sobě poyal | a s ný ge-
dnoho toliko Syna měl | do smrti manželky geho.

Poncyus (Druckfehler, sonst heisst der Kaiser Poncyán
wie im Original) Cýsář welmi maudrý kralowal w Ržýmě.
kterýžto pryaw sobě manželku | dceru krále znamenitého |
welmi pěknau | wssem lidem lýbeznau | gýžto welmi milowal.

Das Werk besitzt also die Eintheilung in Capitel; nach
dem ersten (bis zum Tode der Kaiserin) folgen: der Kaiser
übergibt seinen Sohn den sieben Weisen; der Kaiser heiratet
zum zweiten Male; die Weisen befragen die Sterne über die
Ankunft des Prinzen; der Kaiser zieht seinem Sohne entgegen;
die Stiefmutter will den Prinzen verführen; sie klagt ihn an.
Nach dem ersten Beispiel der Kaiserin wird die Erklärung
mit folgender Ueberschrift eingeleitet: Cýsařowá wykládá přý-
klad swůg.

So viel zur Charakteristik dieser Ausgabe, die vorläufig
ebenso ein Unicum zu sein scheint wie die von Nebeský be-
sprochene. Die böhmischen Literarhistoriker berichten seit
Jungmann, es gebe mehrere Ausgaben der Kronika o sedmi
mudrcich, wobei sie aber meist zwei ganz verschiedene Werke
zusammenwerfen (s. u.). Von den alten Drucken der Historia
kennen wir vorläufig nur diese zwei. Ob und wie viele Aus-
gaben zwischen dem Pilsener Druck und der Prager Ausgabe
von 1590 liegen, kann man nach der Titelangabe ‚Jetzt von
Neuem gedruckt und besser als früher corrigirt‘ nicht beur-
theilen. Sicher ist es aber, dass die Prager Ausgabe ein

böhmischen öffentlichen Bibliotheken über keine einzige Ausgabe
der sieben Weisen verfügen.

Nachdruck der Pilsener ist. Bis auf die zwei berührten Abweichungen (Poncyus im Anfang, Malkwidár) stimmt Alles auf das Genaueste mit dem Auszug bei Nebeský. Ich weise nur auf zwei ganz specielle Ausdrücke hin, die ich controliren kann: čtyři dreylinky zlata (quatuor dolia plena auri) = čtyry drelinky zlata Neb. 361 (in Virgilius). In Inclusa ist amasia wiedergegeben mit ffregjřka = frajeřka Neb. 365 (natürlich sind bei Nebeský die Formen modernisirt!).

Da die Capiteleintheilung wahrscheinlich bereits dem Original angehört, so beruht die Uebersetzung der böhmischen Historia auf einem Nachdruck der ersten Incunabel, mit deren Text sie vollständig übereinstimmt. Den Beweis dafür findet man namentlich im Vaticinium: přiřlúl [Alexander] k gednomu ostrowu, na němžto čtyři dně beze wsseho gýdla byl. Verkauft wird er gednomu kněžeti. Ludwig muss swá dwa syny kteřýž se spolu urodili (filios gemellos Inc.) tödten.

Ich will noch einige Uebereinstimmungen hervorheben, die man nach dem Auszug aus der Pilsener Ausgabe nicht controliren kann. So kommen die Freier des Kaisers um eine zweite Gattin k králi Kastellánowi (filium regis castellã, ein Corrector fügte im Exemplar der Wiener Hofbibliothek ein i hinzu, Castelli in der Innsbr. Hs., Castelle Arg.). Als die Kaiserin von der Ankunft des Stiefsohnes hörte, zradowala se welmi a hnedky připrawiwssy se wyssla se dvěma pannami na palác: ornavit se cum duabus ancillis prout melius potuit et foras exiuit; cf. Arg.: ornaverat autem se meliori modo quo poterat cum dominabus et ancillis suis et foras exivit. Von der Mutter heisst es in Tentamina: Y zradowala se matka | že dcera gegj od muže swého potrestana a hned ssla k ně. Die Namen des fünften, sechsten und siebenten Weisen sind in den Einleitungen zu ihren Erzählungen nicht genannt. Erwähnt sei noch die Uebereinstimmung bei Schilderung der Geschenke, die Alexander für seinen Freund Ludwig der Florentina macht; das erste Mal kaufte er sukni wssecku perlami wykrumplowanau, am zweiten Tage korunu dwakrát dražssý než ta sukň byla, am dritten Tage pás třikrát dražssy nežli ta koruna.

Wenn man der beliebten Methode gemäss nur Anfang und Ende des Werkes vergleicht, so könnte man auf grosse Abweichungen schliessen, denn am Schluss verhält sich der

Uebersetzer seiner Vorlage gegenüber ganz frei, wie folgende Gegenüberstellung zeigt:

Post hoc in breui imperator moriebatur. Dioclecianus filius ipsius loco eius imperium cum magna prudentia regebat magistrisque secum obtinens in omni reverentia et honore. Quorum consilio gubernacula regni sic rexit ut omnes predecesores suos in prudentia iudicium et iusticiam faceret et in thesauro diuicie procelleret. Et magistri sui eum ultra modum dilexerunt sic quod multociens morti se pro eo exposuerunt et sic in pace vitam finientes se deo commendauerunt.

Cýsař pak Poneyán w brzkém času umřel | na gehožto mýsto wstaupil Syn geho Dyoklecyan | kterýžto w múdrosti a w mocy cýsařstwý swé sstia-
stně za mnohá Létha sprawo-
wal | a potom w pokogi do-
konal žiwot a dni swé.

Solcher Abweichungen gibt es übrigens nicht wenige. Wenn in der Einleitung der Kaiser sagt, dass er seinen Sohn schon sieben Jahre nicht gesehen habe (Giž gest tomu sedm leth = Iam anni XVI sunt), so ist das bei der Rolle, die die Siebenzahl im ganzen Werk spielt, eine leicht begreifliche Aenderung. Der Uebersetzer hat es überhaupt auf Zahlen abgesehen: innerhalb ‚vier Wochen‘ (infra unum mensem) werden 70 (triginta) Aerzte versammelt, um Ludwig zu heilen. Ludwig begleitet Alexander bei der Abreise 20 Meilen (per septem miliaria). Um zum Kaiser zu gelangen, braucht Alexander von Aegypten aus nicht octo dies, sondern ‚vier Wochen‘ (od dnesska we čtyřech nedělých). Auch andere Zeitbestimmungen liess er nicht unangetastet. So heisst es in Avis: Tehdy ten mėsstěnín hned ssel k sausedům, a tázal se byl li gest děsst a kraupy tu noc S° Jana; aus illa nocte ist also eine Johannisnacht geworden. Dass dabei der Uebersetzer die schönste Sommernacht im Auge hat, zeigt eine andere Aenderung in Tentamina, wo die von ihrem Ritter geweckte Frau nicht aufstehen will, mit der Begründung: non est nona hora = Newstanu, wssak gesstě nebilo dwanáct hodin, a to bylo

w létě při S° Janu; am längsten Tag im Jahre war also die Frau um 12 Uhr noch nicht aufgestanden.

Mögen solche Aenderungen auch nicht besonders wichtig sein, so verdienen sie immerhin Beachtung, da sie zeigen, wie derartige Werke bei allen Völkern nicht immer in gleicher Weise aufgenommen werden; die gleichzeitigen deutschen Drucke der *Historia* weisen z. B. solche Aenderungen nicht auf. Der böhmische Uebersetzer (beziehungsweise Corrector, der ja auch Manches geändert haben mag) folgte seiner Vorlage nicht mit gläubiger Hingabe. Ich will im Folgenden noch zeigen, dass er überhaupt ein fein gebildeter und gelehrter Mann, wahrscheinlich ein Arzt war.

Der Uebersetzer verstand sich vor Allem auf höfische Sitte. Der Kaiser spricht abweichend vom Original immer im Pluralis majestaticus: *Paní milá, nený pod nebem stwořený kterež bychme tak welmi milowali, yako tebe milugem, měgž weliké dauffaný w nassj lásce* (*quam ultra te diligam, confide in amore meo*). Zu ‚Kaiser‘ oder ‚König‘ wird ‚geho milost‘ (Sr. Gnaden) hinzugefügt, z. B.: *Pane, y co se wám zdá, učinýli král geho milost tomu dosti yakž slibuge: Putasne, domine mi, quod rex michi teneat edictum*. Befehle muss der Kaiser durch seinen Marschall geben: *a když to nebylo nie platno, přikázal cýsař marssalkowi swému, aby wssem přikázal mlčeti pod ztraceným hlawy = Rex* (in der Inc. heisst *Pontianus* manchmal *imperator*, manchmal *rex*) *hoc perpendens fecit indici silencium sub pena corporis; vgl. auch Arg.: Imperator ex hoc multum turbatus fecit proclamare ut omnes sub pena capitis silentium haberent*. Der Uebersetzer kann sich nicht denken, dass den Alexander nicht blos Ludwig, sondern auch die Kaiserstochter, die diesen im Geheimen liebt, sieben oder gar zwanzig Meilen weit begleiten soll: *A towarysz geho Ludwýk prowodil ho, a gel s ným dwadcet mýl = Lodevius cum puella exiuerunt cum eo in comitatu suo bene per septem miliaria*. Es fehlen auch die larmoyanten Scenen beim Abschied, die namentlich in der Strassburger Ausgabe weitläufig ausgeführt sind: Ludwig und Florentina fallen nicht auf die Erde und wehklagen nicht. Der Uebersetzer verräth auch feines Gefühl. Er lässt den Wächter (*amatores*) weggehen, damit er mehr Holz für das angemachte Feuer hole:

odssel ten ponocný od něho do lesa, aby wýc dřew na oheň přinessl = ad modicum spacium declinavit a loco ad faciendum opus naturae. Die Kaiserstochter Florentina liebt Alexander, weil er ein weiser und sittsamer Jüngling ist: neb se gi zdál maudrý a mrawný mladeneč = quia sibi graciosus et prudens videbatur. Er steigert auch die sittliche Entrüstung der Frau des Marschalls, der sie seinem König verkuppeln will: Pane milý, kdyby král gebo milost byl ze wsseho swěta negpěkněgssi, a kdyby mi dal ne toliko tisýc zlatých, ale dwa y tři tisýce, gesstě bych toho pro mrzkost hřjchu nechtěla učiniti, neb bych Pána Boha stwořitele swého welmi na sebe rozhněwala = ait uxor, licet non esset inflatus tamen adhuc facinus et peccatum abhorrent me ne contra deum peccarem.

Die Culturverhältnisse Böhmens spiegeln sich in der Uebersetzung gleichfalls ab. Dass ein Ritter ein mehrstöckiges Haus besitzt, muss besonders erwähnt werden: rytíř . . . potlaukl na dvěře, ale Paní wyhlédagýc s hůry zokna dý mu (amatores) = . . . que parata assistebat; y sessla paní dolůw, a pustila ho do domu = ac illa eum intromisit. Der mit den Kindern spielende Merlin wird w tom městě na rýnku gefunden = in medio civitatis. Auf seine Reise muss ein Ritter (in Inclusa) gleich 30 Pferde mitnehmen: ¹ tehdy ten rytíř gezdil na třicyti konjch po mnohých zemých = et sumptis secum equis et sumptibus diversa regna et terras circuit. Wir lernen die Kopfbedeckung der Kaiserin kennen: hedbawník (Seidenstoff) s hlawy swé strhla = omnia ornamenta capitis deposuit. Das Bett des Ritters (in Tentamina) bylo kmentem a zlatohlawem (Goldbrocat) ustláno = cum purpura et bysso sternitur; der Uebersetzer wollte also der wörtlichen Wiedergabe šarlatem a kmentem (cf. Jungmann sub kment) ausweichen. Auch der Ornat der Prager Magister wird uns geschildert, denn induerunt eum (den Prinzen) purpura et pello wird so wiedergegeben: a obleksse ho w zlatohlaw, a na zlatohlaw na ramena geho popeličý kožky yakž obyčeg magi mistři při vysokých sskolach nosyti.

¹ 30 Pferde lässt sich auch der böhmische Bruncvík satteln, als er auf seine Abenteuer auszieht. Ebenso jagt ihm sein Gegner Kleofáš auf 30 Pferden nach.

In diesen Stellen zeigt sich entschieden der gelehrte Uebersetzer. Ich will weiters auf solche ebenfalls charakteristische Veränderungen, wie tři mýle wlaské (italienische Meilen) za Ržymem = extra curiam romanam ad tres leucas oder tisýc zlatých uherských (ungarische Ducaten) = mille florenos, kein besonderes Gewicht legen, muss aber eine Stelle in Tentamina hervorheben, welche einen Arzt verräth oder zum Mindesten einen Mann, der nicht ohne medicinische Bildung war. Der Ritter fragt den Barbier (bradyř), ob er sich bei den Adern auskenne, was ihm dieser bestätigt. Nun droht der Ritter seiner Gemahlin: nestáhněsli ruky twé k zatěťy mediany, žef hnedky krew z srdce twého vypustým = nisi brachium extendas, cito sanguinem cordis habebo. Zum Barbier spricht er dann: zatniž gi hluboce medyánu = percute profunde. Diese nähere Bestimmung, dass der Frau durch die Mediana das Blut genommen werden soll, wiederholt sich noch im Folgenden.

Die Uebersetzung ist sehr sorgfältig in jeder Hinsicht. Mir ist nur ein ungeschickter Ausdruck aufgefallen: a hnedky počal ffregirskau pýseň zpýwat = canticum amoris (Inclusa). Wenigstens nach Jungmann hatte das aus dem deutschen ‚Freier‘ stammende Wort nicht mehr einen unbedenklichen Sinn, das ‚Minnelied‘ war im Böhmischem damals schon ein ‚Buhlenlied‘. Sonst ist dem böhmischen Uebersetzer das Ritterwesen natürlich ganz und gar verständlich: die Ritter lieben immer kolby a turnage.

Rühmen muss man namentlich die deutliche und schöne Sprache des Uebersetzers. Von Latinismen findet man nur die überhaupt üblichen, wie die relative Anknüpfung: Od kud gste a kdo gste? Kteřýžto odpověděli (Virgilius). Von deutschen Ausdrücken wären hervorzuheben: mazhauz (fehlt bei Jungmann, gemeint ist solarium domus in Puteus, vgl. nsl. mostovž), truxas (dapifer) und sseňk (pincerna).

Man muss nach allem Gesagten sehr bedauern, dass die literarische Tradition so verloren gegangen ist, dass bei der Wiedergeburt des böhmischen Volkes zu Ende des vorigen und am Anfange unseres Jahrhunderts wie gewiss in vielen anderen Fällen so auch hier nicht auf diese alten Ausgaben, die nur sehr geringe, hauptsächlich stilistische Aenderungen erfordert hätten, zurückgegriffen wurde.

Man übersetzte jedoch von Neuem, und zwar aus dem Deutschen nach ‚Volksbüchern‘ im strengsten Sinne des Wortes, denn es wurden die gewöhnlichen Jahrmarktsausgaben als Original gewählt, wie gleich das folgende Beispiel zeigen wird.

b) Uebersetzung der Historia von V. R. Kramerius.

Douchův knihopisný slovník česko-slovenský, verzeichnet für die Periode von 1774—1864 auf S. 61 folgende Ausgabe: *Historie, pamětná, o sedmi mudrcích. Poznovu vzdělal V. R. Kramérius. V Jindřichovu Hradci, u Al. J. Landfrassa. 8^o. 122 S.* Mir ist bekannt geworden: *Pohádka (!) o sedmi mudrcích. Vzdělal V. R. Kramérius. V Jindřichovi Hradci. Tisk a sklad A. Landfrassa syna (in der Sbirka rozmanitého čtení č. 7). 8^o. 124 S.* Auf dem Titel ist diese Ausgabe als die fünfte bezeichnet, der Umschlag nennt sie aber bereits die sechste (aus dem Jahre 1888?).

Wann diese Uebersetzung zu Stande gekommen ist, kann ich nicht bestimmen. Sie stammt von Václav Rodomil Kramerius (lebte von 1792—1861),¹ dem ältesten Sohne des bekannten Václav Matěj Kramerius, einem der Regeneratoren des böhmischen Volkes (1759—1808), der als Meister in der Wiederherstellung alter Volksbücher gerühmt wird² und in seiner Sprache dem 16. Jahrhundert sehr nahekam. Es ist bezeichnend, dass der Vater aus der Bibliothek des Ritters von Neuberg, in der auch die oben besprochene Kronyka vorgefunden wurde, die Begeisterung für die ältere ‚classische‘, böhmische Literatur schöpfte,³ indem er deren Werke fleissig las und abschrieb, während der Sohn als ‚Neubearbeitung‘ eine einfache Uebersetzung eines deutschen Volksbuches bezeichnet, das den Bedürfnissen der niederen Schichten angepasst ist.

Der böhmische Text ist nämlich eine Uebersetzung jenes deutschen, den ich aus demselben Verlage von Al. J. Land-

¹ J. E. Sojka, *Naši mužové*, S. 30, 41—42. Er gab über 30 theils originelle, theils übersetzte Werke der Volksliteratur heraus, doch befindet sich unter den aufgezählten unsere Uebersetzung nicht.

² Tieftrunk, *Hist. lit. české* 97; Bačkovský, *Zevrubné dějiny českého písemnictví doby nové*, 153—157.

³ Sojka, o. c. S. 18.

frass und Sohn in Neuhaus kenne, unter dem Titel: Die sieben weisen Meister. Erzählung aus der Römerzeit. Von Jos. Hanfstängel (die mir zur Verfügung stehende Ausgabe gehört nach dem Katalog der Wiener Hofbibliothek allerdings erst dem Jahre 1865 an). Diese Bearbeitung beruht übrigens schon auf der von G. O. Marbach in den Wigand'schen Volksbüchern.¹ Der Name des ersten Weisen ist im Böhmischen verstümmelt (ebenso in der unten zu besprechenden polnischen Teschener Uebersetzung) in Kankyllas, der vierte heisst wie in den deutschen Ausgaben Valdach; Diocletian begibt sich mit seinen Weisen nach Athen (S. 7). Namentlich die grossen Abweichungen in der Erzählung vom Schatzthurm (Gaza) auf S. 31—37 sind eine wörtliche Uebersetzung des genannten deutschen Textes. Auch hier lässt sich ein gewisser Kaiser (der Name Octavianus ist unterdrückt) einen Baumeister kommen und befiehlt ihm, einen starken und festen Thurm für seine Schätze zu bauen. Der Baumeister selbst und sein Sohn, den er zu einer verschwenderischen Lebensweise anhielt, sind die Diebe. Gar geschmacklos sind die Erweiterungen gegen Schluss, denn der Sohn macht sich der grössten Leichenschändung schuldig: mit Hilfe eines Armes vom Leichnam seines Vaters zeichnet er sich vor der Tochter seines Kaisers als der listigste Schurke aus und gewinnt dadurch die Hand derselben.²

Die Uebersetzung ist geradezu wörtlich, bietet also nicht so viel Abweichungen wie die später zu besprechende polnische. Originell ist die Aenderung des Merlin in — Martinék. Selbstständig änderte der Uebersetzer auch jene Stelle im Medicus, wo Galenus den Königssohn von Ungarn heilt (S. 64): Tento odebral se k synáčkovi, zpytoval jeho nemoc; dával mu přiměřené léky, tak že pacholík brzo ozdravěl. Vom Besichtigen des Wassers des Prinzen und seiner Eltern ist also keine Rede, und dadurch entfällt auch die Nothwendigkeit, seine Mutter als Hure zu bezeichnen.

Sprachlich ist die Uebersetzung übrigens gar nicht schlecht.

¹ S. Näheres darüber in meinen Beiträgen zur Textgeschichte der sieben Weisen.

² Ganz nach Herodot II, 121 geändert.

c) Separatausgaben des ‚Vaticinium‘.

Auch den Böhmen gefiel die letzte grosse Erzählung, die mittelalterliche Freundesgeschichte vom Amicus und Amelius so sehr, dass sie auch einzeln gedruckt wurde. Nebeský¹ führt an: Kroniky dvě o Jovianovi císaři Římském, a o Alexandrovi a Ludvíkovi tovaryších jeho. W Holom. (Olmütz) 1773. Dvě Kroniky: první o Alexandrovi a Ludvíkovi, tovaryších sobě vždycky věrných a t. d., druhá o Petrovi králi arragonském. V Kutné Hoře u J. Kyncla.

Mir ist keine der beiden Ausgaben zu Gesichte gekommen und ich kann daher nicht bestimmen, ob sie der alten Uebersetzung der Kronyka o sedmi mudrcích entnommen sind. Ich habe schon oben² die Meinung geäussert, dass sie nach einer deutschen Separatausgabe von Neuem übersetzt sein können. Merkwürdig ist der Olmützer Druck, der mit der Chronik vom Kaiser Jovianus in der Weise combinirt ist, dass Alexander und Ludwig als dessen Gefährten erscheinen. Dies wäre um so beachtenswerther, als die Chronik vom Jovianus in dem genannten Druck wörtlich auf einer Prager Universitätshandschrift des 15./16. Jahrhunderts beruhen soll;³ es könnte daher auch dieser Text von Alexander und Ludwig so alt sein.

3. Eine böhmische Komödie von den sieben Weisen.

Eine dramatische Bearbeitung kennt Jungmann⁴ offenbar nach einem Katalog: Komedia sedmi mudrců. V Prostějově (Prossnitz) u Kašp. Aorga 1558 in 8^o. Ich konnte dieselbe nirgends ausfindig machen, auch in der Olmützer Studienbibliothek nicht.

4. Eine in der Literatur über die sieben Weisen bisher unbekannte Version.

Eine eigenthümliche und jedenfalls selbstständige Bearbeitung der Geschichte von den sieben Weisen bietet die böhmische Literatur.

¹ l. c. p. 367.

² S. 18.

³ S. Hanuš, Dodavky a doplňky k Jungmannově Hist. lit. české. V Praze 1871, p. 116, Nr. 100.

⁴ Hist. lit. české², IV, 222.

Jungmann¹ kennt: Kratochvilná kronika o sedmi mudrcích. Všem milovníkům čtení vydaná a v nově opravená a zlepšená (Kurzweilige Chronik von den sieben Weisen. Für alle Liebhaber des Lesens herausgegeben und von Neuem bearbeitet und verbessert). Jindřichův Hradec (Neuhaus) s. a. 8^o. 8 Bog. Erschienen ist diese Ausgabe jedenfalls vor dem Jahre 1825, weil sie schon in der ersten Auflage von Jungmann's Literaturgeschichte angeführt wird. Mit Wahrscheinlichkeit schreibt Jungmann das Original der Periode von 1526—1620 zu, in die die Uebersetzung und der Druck der meisten westeuropäischen Volksbücher fallen. Ob gerade diese kronyka o sedmi mudrcích der Bischof von Olmütz im Jahre 1567 zu verkaufen gestattete, wie Jungmann berichtet, muss allerdings dahingestellt bleiben, denn auch die oben besprochene Uebersetzung der Historia führt diesen Namen.²

Mir ist jedoch auch diese Ausgabe nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber zwei ganz gleich lautende, die in der jüngsten Zeit bei den Slovaken nebst anderen solchen Werken ganz in ihrer alterthümlichen Gestalt, sowohl bezüglich der Form (Schwabacher Lettern), als auch der Sprache, nachgedruckt werden. Der Titel musste sich eine Aenderung gefallen lassen: Mravná (Moralische) kronyka o sedmi mudrcích, aneb: vítěztví ctnosti (oder der Sieg der Tugend). Die mir bekannten Ausgaben erschienen in Ungarisch-Skalitz in den Jahren 1865 und 1889.³ Nach einer schriftlichen Mittheilung der Verlagsfirma müssen noch andere Ausgaben erschienen sein. Es sind gar keine Anhaltspunkte für eine ohnehin unwahrscheinliche Annahme vorhanden, dass die beiden Ausgaben nicht ein Abdruck der von Jungmann angeführten sein sollten, denn die Anzahl der Erzählungen beträgt bereits daselbst nur

¹ Hist. lit. české², IV, 269.

² In Literaturgeschichten verwechselt man überhaupt diese Kronyka mit der Uebersetzung der Historia.

³ W Skalici, Pjsem Frantisska X. Škarnyela Syna. 1865. — Tiskem a nákladem dědičů. J. Skarnicla, 1889, 8^o, 106 S. Auf S. 107—112 befindet sich ein Příklad k sedmi mudrcům, der Anekdoten enthält, darunter auch eine über Milton's Frau.

neun.¹ Ob diese Eigenthümlichkeit jedoch bereits dem Original zuzuschreiben ist, kann bezweifelt werden. Es ist möglich, dass schon der erste ‚Bearbeiter und Verbesserer‘ sechs Erzählungen, die drei letzten der Frau und die des vierten bis sechsten Meisters ausgelassen hat. Nach der vierten Erzählung der Königin (S. 82 nach der Ausgabe von 1889, die auch im Folgenden citirt werden soll) heisst es nämlich: ‚Auf ähnliche Weise drängte Atomína noch dreimal auf den Tod des Efius hin: aber durch die Beredsamkeit der übrigen Weisen wurde ihr Verlangen hintangehalten, bis zuletzt der letzte Weise mit seinem Gleichniss die Unschuld des Efius aufdeckte, als er ihn sprechend vor den Vater brachte.‘ Diese Kürzung scheint modern zu sein, noch mehr die Weglassung der stereotypen Uebergänge, die der Bearbeiter schon nach der Erzählung des zweiten Meisters ablehnt (S. 53), weil die Wiederholung derselben Sache das menschliche Ohr unangenehm berühre und man schon aus dem Vorangehenden belehrt sei, wie die Königin ihre Bemühungen, dass der Prinz verurtheilt werde, fortsetzt, und wie ihn die Weisen durch ihre Beredsamkeit immer wieder retten. Dass auch bei den beiden mir bekannten Ausgaben Veränderungen vorgenommen worden sind, beweist schon der Titel derselben, namentlich der Zusatz ‚oder der Sieg der Tugend‘.

Diese böhmische Bearbeitung ist ausserordentlich gründlich und selbstständig ausgefallen. A. v. Keller² nennt die *Histoire du prince Erastus fils de l'empereur Diocletien* (Paris 1709) ‚die dem Geiste und der Manier nach modernste‘ Bearbeitung, doch die unserige geht noch viel weiter, namentlich insofern, als sie ganz andere Erzählungen bietet. Es kommen darin nur Arbor (I. Reginae), Puteus (1. Sapiens) und Vidua (ultimus Sap.) aus dem Kreise der Erzählungen der *Historia* vor; die ‚Studien über Weibertücke‘ (2. Sap.) gehören den orientalischen Fassungen des Buches an. Die Erzählung des Prinzen las der Bearbeiter ‚aufmerksam in den römischen Schriften‘ (četl jsem

¹ In Douchůw knihopisný slovník česko-slovenský ist die Angabe (p. 117): ‚v desíti rozprávkách‘ falsch, denn alles daselbst Befindliche beruht auf Jungmann.

² *Dyocletians Leben* von Hans von Büheler. Quedlinburg und Leipzig. Einl. S. 33.

bedlivě ve spisech římských): es ist die thatsächlich in den Gesta Romanorum¹ stehende Geschichte vom jungen, den Rathsversammlungen beiwohnenden Papirius (hier Benjamin, während sein Vater Papirius heisst), dem die Stiefmutter das Geheimniss eines Beschlusses entlockt.²

Die übrigen vier Erzählungen sind aber in der gesammten Literatur der sieben Weisen bisher nicht zu finden. Vergeblich war auch das Suchen von Parallelen in der mittelalterlichen Erzählliteratur. Selbst Herr Reinhold Köhler konnte nach meinen Inhaltsangaben nichts Aehnliches ausfindig machen. Auf seinen Rath hin, da noch manchen anderen Freunden der Novellenkunde Uebersetzungen natürlich viel lieber wären als Auszüge, gebe ich im Folgenden die vier unbekanntenen Erzählungen genau wieder; ebenso übersetze ich ‚die Studien über die Weibertücke‘, weil ich damit am besten zu zeigen glaube, dass der böhmische Bearbeiter sein Werk nicht schlecht machte. Von der vollständig geänderten Einleitung gebe ich eine genaue Inhaltsangabe und verzeichne auch die bedeutenderen Abweichungen bei den bekannten Erzählungen.

Das Werk beginnt: ‚Als Rhodygo nach dem Tode seines Vaters noch als Jüngling den Thron bestieg, um das griechische Volk zu regieren, so verwendete er den grössten Fleiss darauf, dass er sich während seiner Regierung die Liebe seiner Untergebenen erwerbe. Sein Streben war auch nicht ohne vollständigen Erfolg. Er liebte Alle, regierte weise und gerecht und wurde daher auch von allen Ständen, den höchsten wie den niedrigsten, geehrt und geliebt.‘

Nachdem er ganze fünf Jahre im ledigen Stande verbracht hatte, verlangten seine Herren und Rätthe, dass er heirate, damit sein Königreich nicht ohne einen berühmten Nachfolger bleibe. Rhodygo nimmt diesen Rath seiner Hofleute dankbar auf, mit dem Bemerken, dass sie ihm eine Frau suchen sollen, die seine Unterthanen ebenso wie ihn lieben würde. Dieser Wunsch gefällt sehr den anwesenden Ständen. Ihrem Versprechen gemäss suchen sie ihm auch eine schöne, tugendhafte und weise Fürstin aus, mit der Rhodygo in der glücklichsten

¹ Gesta Romanorum, ed. Oesterley, Cap. 126, deutsch 66.

² Vgl. Keller, Li romans, CLXXVII.

Ehe lebte. Im zweiten Jahre derselben bekam sie einen Sohn, Efius, dessen das Land ausserordentlich froh war. Als dieser 3 Jahre alt war, kannte man ihm schon an, dass er ‚ein Spiegel seiner Eltern‘ sein wird. Mit der grossen Freude am Hofe war es aber in kurzer Zeit zu Ende, denn die Königin erkrankte und die besten Aerzte konnten ihr nicht helfen. Als sie ihr Ende voraussah, rief sie den König zu sich, der mit dem kleinen Efius an der Hand zu ihr kommt. Sie blickt traurig auf ihr liebstes Söhnlein und fragt den König, ob er ihren letzten Wunsch erfüllen werde. Dann nahm sie Efius bei der Hand und wiederholte ihre Frage. Rhodygo drückte ihre warmen Hände an sein Herz und versprach seinem theuersten Kleinod Alles zu thun. Die Königin bittet nun ihren Gemahl, dass Efius, das Andenken ihrer Liebe, seine Freude sein möge; wenn er aber heirate, so möge er den Sohn weisen Männern zur Erziehung übergeben und ihn nicht auf seinem Hofe behalten, damit er nicht die Ursache der Beunruhigung seiner zukünftigen Gemahlin bilde. Von Schmerz ergriffen drückte Rhodygo seinen unschuldigen Liebling an sein Herz, küsste ihn und versprach Alles nach ihren Wünschen zu thun. Von einem Priester zum Tode vorbereitet, stirbt die Königin noch an demselben Abend.

Rhodygo war über den Tod seiner Gemahlin ganz untröstlich, weshalb seine Hofleute um ihn sehr besorgt waren und mit der Zeit verschiedene Festlichkeiten ausdachten, um ihn zu erfreuen. Zu einem solchen Feste kam eines Tages auch ein sehr reicher Fürst mit seiner Tochter, die noch nie bei Hofe war. Er wurde mit besonderer Ehrfurcht begrüsst, denn die Schönheit seiner Tochter war in allen Landen bekannt. Der König fühlte auch gleich eine Rührung im Herzen, als er die schöne Atomina sah. Bei der Tafel räumte Rhodygo dem Fürsten den ersten Platz ein, setzte ihm zur Linken seine Tochter und liess sich selbst, ohne seine Würde zu beachten, ihr gegenüber auf der andern Seite nieder. Die Fürstin Atomina zog die Augen der jungen Ritter und Grafen auf sich, nicht minder die des Königs. Die Hofleute waren davon sehr erfreut und dachten gleich daran, dass der König sein Leid vergessen würde, wenn er diese Schönheit zur Frau nähme. Als nach dem Essen Musik und Tanz begannen, traten

an den König von seinen Geheimrätthen zwei der treuesten Grafen heran und riethen ihm, Atomina zu heiraten. Der König ist willig und lässt sie mit dem Fürsten darüber verhandeln. Die Hochzeit will der Verfasser (oder der moderne Bearbeiter) nicht ausführlich schildern, sondern erwähnt kurz (S. 10), dass sie in drei Tagen, noch bei Anwesenheit derselben Gäste, stattfand.

Die neue Königin war schön, scharfsinnig und in verschiedenen Künsten bewandert, aber auch dem Hochmuth ergeben; sie liebte zwar ihren Mann, hatte aber für Efius kein freundliches Auge. Der König war darüber betrübt, erinnerte sich des Wunsches seiner ersten Frau und liess sich ‚jene berühmten sieben Weisen‘ in Rom empfehlen. Er schickte zu dem Aeltesten derselben Boten, auf dass er den Prinzen in Empfang zu nehmen komme. Derselbe verspricht in seinem und seiner ‚Mitmeister‘ Namen, Alles aufzubieten, damit die Weisheit des Prinzen alle Länder des Königs erleuchte. Der sechsjährige Knabe wird vom Meister und einigen Hofleuten abgeführt. Atomina, die ihre Wünsche schon erfüllt sieht, bittet noch beim Abschied scheinheilig ihren Gemahl, dass er den Prinzen der besonderen Obhut eines der Abgesandten anvertrauen möge, was dem König sehr gefällt.

Der Prinz wird in einem drei Meilen von Rom gelegenen Schlosse erzogen. Die Meister beschliessen, dass ihn jeder von ihnen in der Reihenfolge je einen Tag in derselben Wissenschaft unterrichten solle. Er macht besondere Fortschritte, namentlich in der Sternkunde.

Vier Jahre darnach gebiert die Königin einen Sohn. Ihre Freude wird bald von Sorgen getrübt, und sie denkt mannigfach darüber nach, wie sie denselben zum Erben machen könnte. Eines Tages spricht sie zum König, dass sie an ihm eine gewisse Trauer bemerke, und fragt ihn, ob nicht die lange Abwesenheit seines Sohnes daran Schuld sei. Da dieser gewiss schon genug gelernt habe, so rätth sie ihm, dass er denselben abholen lasse.

Als die Meister das Schreiben des Königs erhielten, sagten sie dem Prinzen nichts davon. Am zweiten Tage beobachteten sie die Sterne und erkannten, dass dem Prinzen Unheil drohe. Bestürzt eilen sie in das Zimmer des Prinzen

und finden ihn fast ausser sich in seinem Bette, seine Augen waren aber am Plafond geradezu angeheftet. Ueber den Grund befragt, antwortet der Prinz: ich sehe deutlich, dass die Zimmerdecke sich zu mir senkt, oder dass der Boden unter mir mich zu ihr erhebt. Sie waren darüber sehr verwundert, untersuchten aber die Sache nicht weiter und riefen den Prinzen in seinen Lehrsaal. Als Efius aufstand, ging er nach seiner Gewohnheit zum Fenster, um die Morgensterne zu beobachten, und bemerkte einen kleinen, aus dem er erkennen konnte, dass er ihm irgend ein Unglück anzeige. Er nimmt sich jedoch das nicht zum Herzen und geht zu seinen Meistern. Diese zeigen ihm den Brief seines Vaters, und ihr Aeltester berichtet, sie hätten in den Sternen gelesen, dass ihm ein Unglück bevorstehe. Efius sagt, dass er das soeben gesehen habe, doch die Befehle seines Vaters müssten erfüllt werden. Am Abend versammeln sich Alle, um die Sterne zu erforschen. Der Prinz betrachtet lange einen der kleinsten Sterne, der ihm sagt, dass er eines Bruders wegen, von dem er bisher nichts wusste, verfolgt, doch gerettet werden wird, wenn er sieben Tage nichts spricht. Die Weisen versprechen ihm, jeden Tag ‚mit ihrer Weisheit und mit ihren Beispielen‘ für ihn zu reden.

Am dritten Tage brechen Alle vor Sonnenaufgang auf. Als sie nur noch einige Tage bis Griechenland hatten, schickte Efius Boten an seinen Vater, die seine Ankunft melden sollten. Rhodygo, der seinen Sohn schon sieben Jahre nicht gesehen hatte, reist ihm entgegen und nimmt ihn in seinen Wagen; er denkt gleich daran, dass ihn die Weisen gelehrt haben, stumm zu sein, und will sie dafür züchtigen. Zu Hause kommt die Stiefmutter ihn zum Schein begrüßen und führt ihr Söhnlein mit, das Efius ans Herz drückt. Sie rath dem König an, Efius ausruhen zu lassen, denn am nächsten Tage werde er gewiss sprechen.

Die Nacht verlief dem Königspaar unruhig. Der König war traurig, die Königin hingegen sann darüber nach, wie sie Efius ins Verderben stürzen könnte. Am Morgen befiehlt sie ihren Kammerfrauen, dass sie den Prinzen hereinführen sollen. Als sie dann, noch im Bette liegend, mit dem Prinzen allein war, blickte sie mit freundlichem Gesicht auf ihn und ge-

stand ihm, dass sie ihre Liebe zu ihm nicht verbergen könne. Efius trat näher, sah sie mitleidig an, sprach aber kein Wort. Sie glaubte sich schon ihres Sieges gewiss und sprach weiter: ‚O schöner Jüngling, warum sprecht ihr nicht mit mir, der Unglücklichen, die euch so sehr liebt, und die bereit ist, euch Alles zu thun, was ihr verlangt?‘ Efius blickte wehmüthig auf die Königin und schwieg. ‚Auch diese Worte,‘ sprach sie weiter, ‚können euch nicht dazu bewegen, dass ich eine Stimme aus eurem Munde höre?‘ Da ergriff sie ihn bei der Hand, zog ihn an sich und wollte sein Antlitz küssen. Efius riss sich erröthend von ihrer Hand los und blieb wie betäubt stehen. Da zeigt die Königin dem verstockten Jüngling Papier, Tinte und Feder. Efius schreibt: ‚Es weiche von mir sogar der Gedanke an diese Uebelthat, dass ich den Weingarten meines Vaters angreifen könnte; o Himmel, gib es nicht zu, dass der Sohn den Fluch eines so gütigen Vaters auf sich lade!‘ Die Königin zerreisst ihr ‚weisses Nachtkleid‘, schreit aus voller Kehle um Hilfe und liegt ausser sich auf dem Bette, als der König eintritt. Sie erzählt dem König ausführlich, wie sie gemeint habe, dass ihr Efius die Liebe eines Sohnes bezeugen wolle; als sie aber seine unreine Liebe gesehen habe, so habe sie ihn von ihrem Bett gestossen. Der gottlose Sohn sei aber noch mehr entbrannt und habe ihr Gewalt anthun wollen.

Der König war infolge dieser schrecklichen Erzählung wie vom Blitz getroffen und beklagte die Geburtsstunde seines Sohnes und den Tag, an dem er ihn ‚den römischen Gauklern‘ ausgeliefert habe. Sie Alle sollen sterben. Die Königin suchte ihn jedoch zum Schein zu besänftigen. Nichtsdestoweniger beruft er die Richter in seinen Palast, damit sie nach den Gesetzen des Landes (*podle ustanovení pravidel zemských*) über den Sohn rücksichtslos ihr Urtheil sprechen. Die Richter halten den König vor Uebereilung zurück und verlangen zuletzt, dass die Meister für ihn antworten, weil er selbst nicht spricht.

Atomína erwartete am nächsten Tag den Urtheilsspruch mit Unruhe, denn sie wusste, dass der König seine Entschlüsse nie rückgängig mache, und fühlte sich sicher, dass er ihn, wenn nicht zum Tode verurtheilen, so doch ins Exil (*exylium*)

schicken werde (denn diese Sitte hatten die Griechen, dass sie Schuldige aus höheren Ständen verschickten, damit nicht die Nachkommen von dem schmachvollen Tode ihrer Ahnen leiden). Da ihr Niemand aus ihrem Gefolge die Verurtheilung meldet, so bittet sie den König, er selbst solle sie vollziehen. Rhodygo sagt jedoch, dass dies dem Vater nicht gezieme, und dass er deshalb die Richter einberufen habe. Dadurch erzürnt, beginnt die Königin ihr erstes ‚Gleichniss‘.

Regina I.: Arbor.

Der reiche Bürger in Rom wollte mehrere solche heilbringende Bäume haben. Im folgenden Jahre bemerkte der sorgfältige Gärtner ein junges Bäumchen, wovon er seinem Herrn sofort berichtet. Als dieser nach einigen Tagen in den Garten kommt, bittet der Gärtner, einige Aeste des alten Baumes abhauen zu dürfen. Im dritten Jahre hatte der alte Baum neue Aeste hervorgebracht, und deshalb lässt ihn der Herr fällen.

Die im Kerker befindlichen Weisen hörten vom Versprechen des Königs, dass er seinen Sohn verurtheilen will, und bitten die ‚grossen‘ Richter bei Allem, was heilig ist, dass nur einem von ihnen vor der Verurtheilung das Erscheinen vor dem König erlaubt werde. Am folgenden Tage wird der Aelteste zum König geführt. Das Wechselgespräch ist sehr kurz. Als der Weise im Namen seiner Collegen um Aufschiebung des Todesurtheils bittet, da der Prinz noch kein Wort habe sprechen können, so ruft der König erregt: ‚Unglückselige Zauberer! wer hat ihm die Zunge verbunden, dass er nicht sprechen will?‘ Der Weise verneigt wieder das Haupt, verweist auf den Willen des Allmächtigen und warnt den König vor Uebereilung, damit er nicht betrogen werde, wie jener alte Ritter von seiner Frau.

1. Sapiens: Puteus.

Das Gesetz in der Stadt lautet: Wer nach dem Glockengeläute um 11 Uhr noch auf der Gasse getroffen wird, soll ins Gefängniss und am nächsten Tage auf den Pranger gestellt werden. Die Frau des Ritters correspondirt mit dem

Jüngling; sie hat ihr eigenes Schlafzimmer; die gegenseitigen Beschimpfungen sind sehr gemildert und gekürzt.

Regina II.: Sylwius.¹

(Wörtliche Uebersetzung.)

Es war ein König, der durch sein ganzes Leben sein Volk im Frieden und gerecht regierte. Er war darin am meisten glücklich, dass er Hofleute und Rätthe hatte, die ihn wie einen Vater liebten und, weil sie wussten, dass er den grössten Segen seiner Regierung darin erblickte, keine Feinde gegen sich aufzuregen, bestrebt waren, die entstehenden Feindschaften immer ohne Kampf mit den Waffen auszugleichen.

Unter ihnen war ein Minister, der durch seinen Scharfsinn viele entstandene Feindseligkeiten zu beseitigen verstand; diesen liebte der König und hielt ihn in besonderen Ehren.

Zu einer Zeit setzte der König zur Belustigung seiner Hofleute eine Jagd auf verschiedenes Wild an. Als man in den Wald kam, zerstreute man sich nach Jägersitte nach allen Seiten. Dieser junge Minister war auf seiner Jagd so unglücklich, dass er kein Wild erblicken konnte, obwohl er

¹ Diese Geschichte könnte der ‚Findling‘ betitelt werden, hat aber nichts mit dem Findling in Erastus gemein. S. A. v. Keller's *Dyocletians Leben* p. 32, 49. Sie entspricht auch nicht ‚Il figlio ingrato‘ in *Storia di Stefano* (Canto XV a) ed. Pio Rajna. Bologna 1880. Doch ‚die Geschichte des weisen Heykar‘ (Tausend und eine Nacht, 561.—562. N.) bietet manche Berührungspunkte: Heykar, erster Minister des Königs Sencharib von Arabien und Ninive, ist kinderlos und nimmt einen Sohn seiner Schwester, Nadan, zu sich, dem die Würden des alten Pflegevaters übertragen werden. Doch die Macht erzeugt Hochmuth: Nadan behandelt seinen Onkel mit Verachtung. Dieser beklagt sich beim König und der jüngere Bruder Ebnasadam wird geholt und in die Würden des älteren erhoben. Nadan sinnt auf Rache, schreibt in Heykars Namen verrätherische Briefe an den König Akis von Persien und an Pharaon von Aegypten, dann einen Brief im Namen Sencharibs an Heykar, dem befohlen wird, die Truppen zu versammeln. Die Briefe werden gefunden und Nadan hat selbst Gelegenheit, den Verdacht durch die von Heykar verfügte Truppenconcentration zu bekräftigen. Heykar wird zum Tode verurtheilt, aber der Scharfrichter rettet wenigstens sein Leben; in einem schrecklichen Kerker schmachtend wird er nach einiger Zeit hervorgeholt, als er dem König wieder unentbehrlich geworden ist.

genug tief in den Wald vordrang. Bereits ungeduldig, wollte er zurückkehren, als er nicht weit plötzlich eine undeutliche Stimme vernahm, die ihn stutzig machte; als er aufmerksamer horchte, erkannte er die Stimme irgend eines kleinen Kindes. Er ging der Stimme nach und bemerkte, dass seine Vermuthung nicht irrig war, als er auf einer Wiese ein ziemlich verwahrlostes und vom Weinen sehr erschöpftes Kind fand. Der Minister blieb aus Mitleid vor demselben stehen und sprach zu sich selbst: ‚O unschuldiges Kind! was hast du gegen deine harte Mutter verbrochen, dass sie dich den Vögeln und den Thieren des Waldes zur Nahrung auslegte?‘ Er hob das Kind auf, legte es in seine Arme und eilte, um den König und seine Hofleute zu finden.

Er kam eben zum König, und dieser erschrak, als er bemerkte, dass sein Minister statt irgend eines Thieres ein Kind in den Händen trägt.

‚Gnädigster Herr!‘ sprach der Minister, ‚es ist mir schwer zu Muthe, weil sich im Lande eines so guten Königs ein steinernes Herz findet. Dieses unschuldige Kind wurde von einer verstockten Mutter wilden Thieren zur Nahrung ausgeliefert; das Glück führte mich auf den Platz, wo dieses unschuldige Opfer von den Zähnen der wilden Thiere hätte zerrissen werden sollen.‘

Der König blickte mit Mitleid auf dieses gefundene Kind, rief seine Diener und befahl ihnen, dasselbe dem Minister abzunehmen und mit ihm zum Hofe zu eilen, damit es daselbst mit Allem versorgt werde. Der Minister war ein lediger Herr, hatte keine Neigung zur Aenderung seines Standes und bat den König, dass es ihm erlaubt werde, dieses gefundene Kind zu seiner Freude besser aufziehen zu dürfen. Der König lachte über den Wunsch seines guten Ministers und sprach: ‚Liebes Kind! Du kommst in die Hände eines guten Vaters.‘ Nun befahl er, das Waldhorn zu blasen und alle Hofleute zusammenzurufen. Als sie sich versammelt hatten, befahl er den Jägern, das erlegte Wild auf Wagen zu laden, er selbst kehrte aber mit seinen Hofleuten auf den Hof zurück.

Der Minister erzählte sich schon auf diesem Wege von der grossen Freude, die er in Zukunft mit diesem Kinde haben werde. Als sie aber an den Hof kamen, da bestand seine grösste

Sorge darin, dass dieses Kind gut versorgt werde. Er gab ihm zwei Wärterinnen, die es in Allem bedienen sollten. Am folgenden Tage liess er sein Söhnlein taufen und gab ihm den Namen Sylwius.

Der Minister, den wir nun Vater nennen werden, erreichte bald die Freude, die er sich vorhergesagt hatte: denn als sich die Zunge des jungen Sylwius löste, so hatte er nach Vollendung seiner Arbeit diese einzige, von einem Tage zum andern sich mehrende Freude, dass er sich mit seinem Söhnlein abgab.

Sylwius wuchs also unter der grössten Sorgfalt auf, und mit seinem Alter mehrte sich auch sein Verstand und Witz. Als er das siebente Jahr erreicht hatte, liess ihn der sorgsame Pflegevater in der Literatur unterrichten, in der sich Sylwius zur grossen Freude seines Vaters besonders auszeichnete: er machte beständig solche Fortschritte im nützlichen Lernen, bis er sich alles Wissen der Hochschule aneignete.

Als der Minister erkannte, dass diese grosse Fähigkeit seines Sohnes bei Hofe nützlich sein könne, bat er die königlichen Rätthe, dass sie ihn zur Ausbildung in ihrem Amt aufnehmen mögen. Dieser Wunsch des Ministers wurde mit besonderem Danke aufgenommen, und Sylwius machte nun in diesem Wissen Fortschritte, so dass er oft nicht nur von seinen Lehrern Lob erntete, sondern auch vom König reichlich beschenkt wurde.

In kurzer Zeit wurde dieser Jüngling in den Rath der Hofrichter aufgenommen, welches Amt er mit besonderem Nutzen und Scharfsinn versah.

Mit seiner Erhöhung stieg auch sein Selbstbewusstsein, und zwar so sehr, dass seine Miträtthe vor ihm eine besondere Achtung hatten. Des Sylwius Hochmuth wurde vom Minister öfter getadelt; aber diese geradezu väterliche Ermahnung fachte das Feuer im Herzen des Stolzen an. Er begann darüber nachzudenken, auf welche Weise er sich am Minister, seinem Vater, rächen könnte. Zuerst fing er an, die Rätthe so vorsichtig aufzustacheln, dass er kurze Zeit benötigte, um sie alle auf seine Seite zu ziehen. Er gab vor, dass sein Pflegevater vom König in einem fort mit Gnaden und Geschenken überhäuft werde, ihm aber dennoch untreu sei.

Das Vertrauen, das der Minister am ganzen Hofe genoss, verwandelte sich bald in Hass, bis er zuletzt von Allen wenig geehrt und beachtet wurde.

Gerade in dieser Zeit scharten sich die Perser gegen diesen guten König, der den Frieden in seinen Landen über Alles liebte; er verlangte von seinen getreuen Ministern und Räthen, dass sie Alles aufbieten sollen, um den Krieg mit so grausamen Feinden zu verhindern. Doch diejenigen, die sich daran machten, hatten kein Glück, weil sie mit Drohungen und einer schmachvollen Antwort abgewiesen wurden.

Der König war also genöthigt, sein Heer zu versammeln und gegen die Feinde zu ziehen. Dieser Krieg war sehr blutig, viele Tausende der Leute des Königs wurden erschlagen, und auch ein grosser Theil des Landes wurde dem König weggenommen.

Als dieser schreckliche Krieg zu Ende war, befand sich der König beständig in grosser Trauer. Sylwius fand jetzt die Zeit für sein Vorhaben sehr passend, um sich an seinem Vater zu rächen und selbst auf dessen Platz zu gelangen. Er schrieb einen falschen Brief, als ob sein Vater die Ursache der Erhebung der Sarazenen gewesen wäre, fälschte die Hand seines Vaters und schloss in der passendsten Zeit dieses Schreiben unter seine übrigen Briefe.

Eines Tages kam er zum König, als dieser allein in seinem Zimmer traurig sass und über die Ursache der Feindseligkeit der Sarazenen nachdachte. Sylwius begann als schmeichlerischer Höfling den König zu bedauern und ihm zu schmeicheln, so gut er konnte. — Zuletzt sagte er: ‚Mein gnädigster König und Herr! Ihre tiefe Trauer durchdringt meine Seele, wenn ich euch beständig so sehr betrübt sehe, und ich kann nicht weiter verheimlichen, wer die Ursache eurer Beunruhigung ist. Es weint mein Herz, wenn ich dies zu offenbaren habe! aber die Treue und Liebe zu Euer Gnaden lässt mich dies nicht länger verheimlichen. Schicket von euren treuen Hofleuten einige zu meinem Vater, und sie werden unter seinen Schriften einen Brief finden, mit welchem er die sarazenischen Feinde gegen euch aufgestachelt hat.‘

Infolge dieser Worte entbrannte der König in übernatürlicher Weise. Er befahl seinen Richtern, dass sie sich gleich

zum ältesten Minister begäben, alle seine Briefe fleissig und vorsichtig durchsähen, und wenn sie einen unter denselben fänden, der die sarazenischen Feinde gegen ihn aufwiegelte, den Minister sofort ohne jede Gnade und ohne Aufschub hinrichten liessen. Das geschah auch wirklich nach dem Befehl des Königs.

„Mein liebster Herr und Gemahl!“ endete Atomina, „versteht ihr dieses Gleichniss, das euch in Wirklichkeit zustossen kann? Ihr liasset den Efius deshalb unterrichten, auf dass er euch vom Throne stürze und tödten lasse: wenn ihr deshalb seine Pläne nicht rechtzeitig zerstöret, so werdet ihr durch ihn in der That zu Grunde gehen.“

„Wenn in der Welt solcher Undank und solche Grausamkeit vollbracht werden konnte,“ antwortete Rhodygo, „so will ich nicht lange in dieser Gefahr bleiben; morgen werde ich auf den Thron treten und das Urtheil gegen Efius, meinen Mörder, sprechen.“

Als die Richter von dieser neuen Festsetzung des königlichen Gerichtes erfuhren, so schickten sie den zweiten Meister zur Befreiung des Efius. Als dieser vor den erzürnten König trat, rief ihm der König zornig zu: „Weiche von mir, Betrüger, ihr werdet die Strafe eures Schülers, den ihr lehrtet, dass er seinem Vater das Leben nehmen und die Königin in Schande bringen soll, nicht aufhalten.“

„Gnädigster Monarch“, sagte der Meister, „das Urtheil, das gegen Efius gefällt werden soll, möge gegen uns alle ausgesprochen werden, wenn wir ihn etwas Unrechtes lehrten. Glaubet nicht der weiblichen Schmeichelei, mit welcher sie das Gesicht streichelt und das Herz sticht. Fern sei von Euer Gnaden, dass euch so geschehen sollte wie jenem guten Verwalter.“

2. Sapiens: Studien über Weibertücke.

(Wörtliche Uebersetzung).

Ein Graf, dessen Herrschaft und Güter manchem Fürstenthum gleichen mochten, lebte ruhig und friedlich; er liebte sehr seine Untergebenen und wurde von ihnen umsomehr geliebt und geehrt. Seine grösste Freude und Unterhaltung bestand in Hebung von Gärten, auf die er viel Geld ausgab, weil er die herrlichsten Bäume, Blumen und Pflanzen aus fernen Gegenden haben musste.

Er hatte einen alten Verwalter, den er deshalb sehr liebte, weil er auf den Garten, der bei dem Schlosse, in welchem er wohnte, errichtet worden war, die grösste Sorgfalt und Wachsamkeit verwendete. Dieser hatte eine schöne junge Frau, die er allzusehr liebte, weshalb Alles nach ihrem Willen geschehen musste. Er hatte auch einen Schreiber, der zwar ein jungendlicher und schöner Jüngling war, aber wenig Neigung für das weibliche Geschlecht an den Tag legte. Die junge Frau sprach häufig mit ihm von verschiedenen Dingen, aber er antwortete ihr immer kalt. Als die Frau erkannte, dass der Schreiber ihre Neigung zu ihr geringschätzte, so begann sie ihn zu hassen, und wie es bei der weiblichen Rache gewöhnlich ist, erzählte sie ihrem Gemahl von verschiedenen Untugenden und Fehlern desselben, um ihn aus dem Hause zu vertreiben. Der Schreiber erkannte bald, woher diese Ungunst seines Herrn stamme; und war bestrebt, dieselbe nach Möglichkeit zu vermindern. Er zeigte grössere Neigung zu dessen Frau und sogleich hörten die Klagen und der Hass gegen ihn auf.

Eines Tages, als der Verwalter nicht zu Hause war, schnitt der Schreiber eine neue Feder und schrieb, als er probiren wollte, ob dieselbe gut schreiben werde, folgende Worte auf das Papier: ‚es gibt nichts über Frauentücke.‘ Die hinter ihm stehende Frau lachte darüber und sprach: ‚Was ist ihm da eingefallen, Herr Jakob? Mir scheint es, dass er auch etwas von Frauenlist zu erzählen weiss.‘ Er kehrte sich um und sprach: ‚Ich bin zwar bisher davon nicht überzeugt, aber ich hörte es von Anderen, die es erprobt haben müssen.‘ Auf diese Antwort hin begann die Frau laut zu lachen und sagte: ‚Wenn er meinen Auftrag erfüllt, so werde ich ihn überzeugen, dass das, was er niedergeschrieben hat, reine Wahrheit ist.‘

Der Schreiber gelobte Alles zu thun, was sie ihm befehlen würde. Die Frau setzte sich zu seinem Tisch und sprach: ‚Kann das geschehen, dass mein Mann von mir aus dem Bette dann weggeht, wenn es mir gefällt, und dass er so lange bei mir sein kann, bis jener zurückkehrt?‘ Der Schreiber schüttelte darüber den Kopf und sprach kein Wort. ‚Erscheint ihm das merkwürdig?‘ fragte die Frau. ‚Ja, so wird es geschehen; er aber, wenn er meinen Mann noch dafür ordentlich bestraft,

wird grosse Liebe und Vertrauen bei ihm gewinnen: warte er nur den günstigen Zeitpunkt ab und Alles wird geschehen.' Damit ging sie wieder an ihre Arbeit. Der Schreiber wusste wie betäubt von dem Moment an nicht, was er von seiner Frau denken sollte.

Eines Tages bereitete sich der Graf zu einer Reise vor, um seine übrigen Herrschaften besichtigen zu können. Zuvor kam er aber noch zum Verwalter und trug ihm auf, dass er alle Sorgfalt diesem Garten widmen solle, damit nichts Schaden leide, bis er zurückkehre. Der Verwalter nahm diesen Auftrag dankbar an, und der Graf zog vom Schlosse ab.

Nach seiner Abreise begab sich der vorsichtige Verwalter in den Garten, um wenigstens auf den herrlichsten Bäumen die Früchte zu zählen, damit keine verloren gehe.

Seine Frau eilte in das Kämmerlein des Schreibers, das ihm gegenüber der ersten Stiege zum Ruhen angewiesen war. 'Heute muss meine Vorhersagung in Erfüllung gehen,' sprach sie, 'damit er von der Ausführung meines Vorhabens offenkundig überzeugt sein wird; wenn er also in der Nacht meinen Mann hören wird, über die Stiege hinuntergehen, so kann er kühn zu mir kommen; das Uebrige werde ich ihm dann sagen.'

Als der Abend gekommen war, ging der Verwalter früh schlafen; ihm folgte nach einiger Zeit auch seine Frau. Als sie aber erkannte, dass ihr Herr fest schlafe, schlug sie wie im Traume erschrocken heftig ihren Gemahl. Der Erschrockene rüttelte sich aus dem Schläfe auf und fing an zu rufen: 'O mein liebes Kind! was für einen schrecklichen Traum musst du haben, dass er dich so sehr aufregt?' 'Mein liester Gemahl,' antwortete sie ihm, 'das ist kein Traum, sondern ich hörte schon das dritte Mal, dass im Garten etwas ein Geräusch macht; das weckt mich aus dem Schlaf, und es ist mir auch nicht möglich einzuschlafen, bis ihr nicht ausforschet, ob Niemand dort ist.'

Der Verwalter suchte ihr ihre Vermuthung auf alle möglichen Arten auszureden, aber vergebens: denn sie fing an, ihm die strenge Weisung des Grafen vorzuhalten, dass im Garten nichts verloren gehen dürfe. Und dann sagte sie: 'Deshalb bitte ich euch, wenn ihr meine Sorgen erleichtern

wollet, so stehet auf und besichtiget den Garten, damit keine grosse Verantwortung auf uns fällt.'

'Ich würde ihren Wunsch gern erfüllen,' sagte der Verwalter, 'aber was soll ich mir in der Schnelligkeit anziehen, da ihr gestern mein Nachtkleid zum Schneider zum Ausbessern tragen liesset?' 'Aber mein lieber Gemahl,' sprach die Frau, 'glaubet ihr, dass ich euch so verwahrlost in den kalten Wind gehen liesse? Behüte mich Gott, dass ihr euch erkältet.' Da sprang sie selbst aus dem Bett, zog sich ihre Pantoffeln an und holte eiligst ihren langen Pelz, mit dem sie ihn bekleidete und sprach: 'Nun mein Kind! wird denn etwa dieser Pelz nicht viel wärmer und bequemer sein?' Sie hüllte ihn nun gut ein und begleitete ihn bis zur Zimmerthür mit dem Auftrage: 'Mein Liebster! ich bitte euch noch einmal, dass es euch daran gelegen sein möge, den ganzen Garten gut durchzusehen und durchzugehen, damit wir dann beruhigt einschlafen können.' Bei der Thür gab sie ihm liebevoll noch einen Kuss und mahnte ihn, vorsichtig zu gehen.

Der Schreiber wartete, bis sein Herr in den Garten trat; dann eilte er aber freudig in das Zimmer der Frau.

Ich möchte diesem zuerst so sittsamen Jüngling durch Vermuthungen kein Unrecht anthun und kann nicht sagen, was für ein Geschäft er damals mit seiner Frau hatte; so lange jedoch das Sprichwort wahr ist: 'Gelegenheit macht Diebe', kann ich ihn nicht viel vertheidigen.

Als die Frau ihre Vorhersagung ganz in Erfüllung gebracht hatte, sagte sie zum Schreiber: 'Nun begeben er sich auf sein Zimmer mit angezündeter Kerze in der Laterne, um den Herrn zu erwarten, und wenn er zur Stiege gelangt, so begleite ihn, als ob du meinstest, dass ich in der Nacht von meinem Herrn weggehe, mit einem Stock über alle Stiegen.' Diese schlaue Erfindung bewog den Schreiber zu lautem Lachen, und er brauchte schon keine Belehrung mehr, wie er sich in dieser Sache weiter zu verhalten habe. Er verliess schnell die Frau, eilte in sein Zimmer und erwartete dort die Ankunft seines Herrn.

Nachdem der arme Verwalter alle Winkel dieses Gartens aufgesucht und beschaut hatte, kehrte er ganz erfroren zu seiner Frau zurück. Als der Schreiber ihn zur Stiege schreiten

sah, sprang er mit der Laterne aus seinem Zimmer und begann den Verwalter zu prügeln und zu schreien: ‚O du schamlose Frau: ich beobachtete das schon oft, dass du von deinem alten Herrn in der Nacht zu anderen Buhlen gehst; ich will nicht länger in diesem Hause verweilen, wo ein solches Unrecht geschieht.‘ Mit solchen Worten und fühlbaren Schlägen begleitete er seinen Herrn über alle Stiegen; dann kehrte er wieder in sein Zimmer zurück.

Dieser bedauernswerthe Alte kam, kaum Athem schöpfend, in sein Zimmer und jammerte: ‚Wehe, wehe!‘ Die Frau flog bereitwillig aus dem Bette und schrie, als ob sie ohne Verstand wäre: ‚Ach, mein liebster Gemahl, was ist euch Böses zugestossen? Gewiss haben euch Diebe im Garten irgend einen Schaden zugefügt.‘

Der erschöpfte Verwalter war noch nicht im Stande zu reden und zwang mit Noth folgende Worte aus seinem Munde: ‚Ach nein, nein, mein liebes Kind! unser Jakob!‘ Als die Frau dieses Wort Jakob hörte, fing sie an mit lauter Stimme zu schreien: ‚Dieser unglückselige Bube unterstand sich euch nahe zu treten? Ich will zu ihm eilen und ihm das ganze Gesicht zerkratzen.‘ — ‚Ach nein, wartet, meine liebste Gemahlin, bis ich euch den ganzen Vorgang melde: Unser ehrlicher guter Jakob kam mit einer Laterne aus seinem Zimmer, als ich aus dem Garten zurückkehrte, meinte, als er euren Pelz erkannte, dass ihr in der Nacht von mir weggehst, und gab mir in dieser Entrüstung einige Schläge mit einem Stocke.‘ ‚Ruchloser Mensch!‘ fiel ihm die Frau ins Wort, ‚er durfte es wagen, euren zarten Leib zu berühren? Ach gestattet, mein Theuerster, dass ich mich gleich räche; ich werde das Messer gegen ihn zücken.‘ ‚Bei Allem, was heilig ist, bitte ich euch, thut das nicht; denn er ist ein ehrlicher Junge, der kein Unrecht in unserem Hause dulden kann.‘ — Auf diese herzliche Bitte hin liess sich die Verwalterin beruhigen; und von diesem Moment genoss Jakob das vollständige Vertrauen seines Herrn, so dass er ihn wie seinen eigenen Sohn liebte.

Ich bitte, Euer königliche Gnaden, schloss der zweite (im Originale: dritte!) Meister seine Rede, ‚gebet Acht, dass ihr nicht durch weibliche Hinterlist betrogen werdet, denn die Königin hat ihren eigenen Sohn, der erwartet, dass er Efius,

euren rechtmässigen Erben, durch Betrug seiner Mutter vom Throne stürzen könnte.'

Rhodygo änderte nun seinen Zorn in die grösste Freundlichkeit und entliess den Meister mit der Versicherung, dass Efius am Leben erhalten werden wird.

Regina III: Vom arabischen Herrscher und dem einzigen Sohne seiner verstossenen Frauen.

(Wörtliche Uebersetzung.)

Ein arabischer Herrscher, der über das ganze Land regierte und eine Menge von Slaven, die sich vor ihm wie vor Gott beugten, in seinem Dienste hatte, war ein Mann von grossem Witz und Humor, und sein ganzes Volk liebte ihn, weil er viele vorgehende Dinge seinen Untergebenen voraussagen konnte. Er hatte eine Menge von Frauen, aber keine konnte ihn mit ihrer Frucht erfreuen. Als er eines Tages darüber nachdachte, dass er zur Herrschaft über Arabien keinen Nachfolger zu bestimmen im Stande sein werde, fiel es ihm ein, alle Frauen zu entlassen und sich eine neue Gemahlin aus fremdem Volke auszuwählen.

Sein Entschluss wurde bald ausgeführt. Er liess ein grosses Schloss bauen und befahl, alle seine Frauen dahin zu führen, wies ihnen viele Eunuchen zum Dienste an und umgab das Schloss mit einer Wache, damit keine aus ihm herauskommen könnte. Das that er deshalb, damit seine Frauen von seinem merkwürdigen Vorhaben nichts erführen.

Und er berief einige von seinen Räthen und trug ihnen seinen Vorsatz vor. Da sie ihn alle für einen Propheten hielten, so konnten sie ihm betreffs dieses ungewöhnlichen Entschlusses keinen Rath geben, sondern neigten ihren Kopf und belobten sein Vorhaben.

Seit dieser Zeit überlegte er, was für eine Jungfrau und aus welchem Lande er zur Gemahlin nehmen sollte. Zuletzt wählte er sich die Tochter des Grossvezirs aus, mit der er in der That in den Ehestand trat. Dieses Fest wurde nach arabischer Sitte mit besonderer Feierlichkeit und einem grossen Schmaus begangen. Nun begann der Herrscher mit seiner lieben einzigen Gemahlin in der grössten Zufriedenheit zu leben. Aber diese Zufriedenheit dauerte nicht lange, denn er war

noch nicht ein halbes Jahr mit seiner Gemahlin zusammen, als er die Nachricht erhielt, dass eine von seinen Frauen, die er in jenem Schlosse eingeschlossen hielt und die ihm zuvor die liebste war, einen gesunden Prinzen geboren habe.

Weil in diesem Lande festgesetzt war, dass immer der älteste Sohn der Frauen des Herrschers Erbe sei, so wurde er über diese Nachricht betrübt und ordnete an, dass es Niemand im Schlosse wagen soll, nur ein Wort von der Geburt dieses Sohnes zu verrathen. Sein Befehl wurde vollständig befolgt: und so wurde dieses Kind bei der Mutter aufgezogen, ohne dass jemand ausser dem Herrscher etwas davon gewusst hätte.

Als nicht einmal ein Jahr der neuen Ehe vorüber war, gebar auch die neue Gemahlin einen Sohn. Diese Freude wurde den Ständen und dem gewöhnlichen Volke bald bekannt, Alle stellten grüne Bäume vor ihren Wohnungen auf und freuten sich um dieselben herum.¹

Der Herrscher war der einzige, der in seinem Herzen statt der Freude Trauer empfand; denn er fürchtete, dass die jetzige Gemahlin eine Nachricht über den andern Sohn erhalten könnte. Doch seine Sorge war gegenstandslos; denn sein Befehl wurde mit Verschwiegenheit von Allen heilig gehalten. Er war äusserlich ganz beruhigt, aber im Herzen fühlte er irgend eine Last, weil er geschworen hatte, nie wieder eine von seinen Frauen vor sich zu lassen und noch weniger selbst in ihr Schloss zu gehen.

Nun wuchsen diese zwei Söhne in der besten Gesundheit bis zum siebenten Jahre heran; der jüngere wurde nun bereits zum Lernen angehalten und Lehrern übergeben; der ältere hatte aber ausser seiner Mutter Niemanden, der ihn weiter unterrichtet hätte.

In einigen Jahren hatte der Herrscher grosse Freude über den Scharfsinn seines jüngeren Sohnes, konnte aber dennoch nicht ganz ruhigen Sinnes sein. Er überlegte, wie er dem älteren ganz geheim Lehrer geben könnte; es konnte ihm jedoch lange nicht einfallen, auf welche Weise er dies zur Ausführung bringen sollte. Zuletzt beschloss er, einen seiner verschwiegensten Hofleute damit zu betrauen, dass er seinen

¹ So wörtlich im Original.

älteren Sohn in fremde Lande zu einem vollendeten Meister führen und dort mit Allem versorgen solle. Dieses Vorhaben des Herrschers wurde schnell auf die beste Weise geheim ausgeführt, worüber der Vater eine grosse Erleichterung in seinem Herzen fühlte.

Diese Zufriedenheit des Herrschers dauerte ganze sieben Jahre, bis der ältere Sohn, in den freien Künsten schon ganz unterrichtet, ihn brieflich um die Erlaubniss bat, in seine Heimat zurückkehren zu dürfen. Dieser Wunsch betrückte den Herrscher; denn er konnte leicht vorher wissen, dass mit der Rückkehr des Sohnes unter dem ganzen gemeinen Volke das Geheimniss vom wahren Erben, der unerlaubter Weise so lange verborgen worden war, bekannt werden dürfte. Er sann über verschiedene Mittel nach, konnte aber gar nichts ausfindig machen, was ihn beruhigt hätte, und war nicht im Stande, seine Unruhe nach Innen und Aussen ganz zu verbergen.

Die Frau erkannte bald seine Traurigkeit, weshalb sie eine passende Zeit suchte, auf dass sie, wenn sie bei ihm ein fröhliches Antlitz bemerkte, selbst mit ihm sprechen und ihn darüber befragen könnte, was ihn betrübe. Dieser Wunsch wurde ihr bald erfüllt, als der Herrscher selbst in ihr Zimmer kam und sprach: „Allerliebste von allen Frauen unserer Lande, ich kann es nicht länger vor euch verbergen, was ich so lange verheimlichte, und was Niemand bis auf meinen einzigen geheimen Freund weiss. Ich habe noch einen Sohn von meiner ersten Gemahlin, den ich deshalb im Geheimen zu erziehen befahl, um durch seine Erstgeburt euch nicht möglicher Weise zu betrüben. Es sind schon sieben Jahre, seitdem er in fremder Herren Landen in allen nothwendigen Künsten unterrichtet wird; jetzt bittet er um die Erlaubniss, in unser Land zurückkehren zu dürfen. Wird euch daher sein Besuch nicht unangenehm sein?“ — „O mein theuerster Gemahl,“ antwortete sie, „wie konntet ihr auch so lange diese Dinge vor mir verheimlichen, welche ja die Freude in meinem Herzen doppelt vermehrt hätten? O dass ich doch euren Sohn umarmen könnte! Ich bitte, schicket Boten nach ihm, damit ich ihn an mein Herz drücken kann.“ Ueber diese unerwartete Antwort war der Herrscher sehr erfreut und von diesem Augenblicke an am meisten darum besorgt, dass er seinen Sohn sobald als möglich erblicke.

Diese Freude wurde beiden in éiner Hinsicht befriedigten Eheleuten zu Theil; jedoch machte die Ankunft des Sohnes bald beide unzufrieden. Er sprach wenig, und dasjenige, was er redete, war doppelsinnig; er hielt sich auch beständig allein in seinem Kämmerlein auf und wollte Niemanden zu sich lassen, ausgenommen einen einzigen Diener.

Diese ungewöhnliche Art des Sohnes brachte den Vater in Zorn und er rief ihn, um die Gründe seiner unter den Menschen nicht üblichen Handlungsweise erforschen zu können, zu sich und fragte ihn, warum er so betrübt sei und beständig so tief nachdenke. ‚Gnädiger Vater,‘ sagte er, ‚dass ich fortwährend in meinem Kämmerlein bleibe, thue ich euret wegen, damit sich das gemeine Volk gegen euch nicht auflehnt, weil ihr euren erstgeborenen Sohn so lange verbarget; dass ich voll von Wehmuth und Trübsal bin, hat seinen Grund in der langen Gefangenschaft meiner Mutter.‘

‚Mein Beschluss,‘ sagte der Vater, ‚ist der Beschluss eines Herrschers, der nicht ein Wort ändern kann; dir soll es aber gestattet sein, deine Mutter nach Belieben besuchen zu können; ich werde dem Oberwächter darüber berichten.‘ Der Sohn bedankte sich für die ihm erwiesene Gnade und begab sich gleich am folgenden Tage zu seiner Mutter.

Welche Freude diese betrübte Mutter haben musste, das könntet ihr, mein lieber Rhodygo, euch vorstellen.

Als der Sohn von seiner Mutter auf den Hof zurückkehrte und vor seinen Vater trat, war er noch trauriger als zuvor und sprach also: ‚Mein gnädigster Vater! Ich fand meine Mutter eben, als sie von dieser Welt scheiden wollte; doch meine Ankunft hielt die Seele in ihrem Körper zurück und sie verlangt euch noch einmal zu sehen. O erfüllet doch den einzigen Wunsch eurer ersten sterbenden Gemahlin!‘

Diese Bitte rührte den Herrscher zu Mitleid. ‚Mein liebster Sohn!‘ sprach er, ‚wie kann ich das thun, damit ich von Niemandem gesehen werde, wenn ich in das Schloss zu gehen habe? Du wirst doch von den Rechten unseres Landes wissen, dass ein vom Herrscher ausgesprochenes und nicht gehaltenes Wort das ganze Volk in Aufruhr versetzt.‘ ‚Gnädiger Vater,‘ sagte der betrügerische Sohn, ‚wenn euch diese Furcht allein von der Erfüllung des letzten Wunsches eurer Gemahlin

abhält, so will ich mit Freuden dazu beitragen, dass Niemand bei Hofe, umsoweniger jemand aus dem gemeinen Volke die geringste Kenntniss davon haben wird. Leget weibliche Kleider an und geht zur Nachtzeit allein zur hinteren Mauer des Schlosses, wo ich zuvor einen Durchgang machen werde, damit ihr nach Innen eintreten könnet; ich werde euch erwarten, und wenn ihr den Wunsch meiner Mutter erfüllt habet, so werde ich euch im Geheimen wieder auf demselben Wege herausführen.' Dieser Rath gefiel dem Herrscher und sie bestimmten dazu den dritten Tag.

Jetzt sorgte dieser undankbare Sohn hauptsächlich dafür, dass er das Loch in der Mauer so vorsichtig ausbrach, dass es Niemand sähe. Diese Arbeit gelang ihm nach Wunsch. Als der Abend kam, rief der Sohn einen Wächter, führte ihn zur ausgebrochenen Mauer und sagte: ‚Unaufmerksame Menschen! Wer hat diesen Eingang in das Schloss gemacht, und wer pflegt in der Nacht hieher zu kommen? Ich befehle dir deshalb, stehe bei diesem Loch, und wenn jemand hier durchkriecht, so schlage ihm gleich das Haupt ab.‘

Der Wächter machte so, wie ihm vom zukünftigen Herrscher befohlen wurde. Und als er eine weibliche Person durch dieses Loch kriechen sah, schlug er ihr den Kopf ab und zog sie dann hinein. Als der mörderische Sohn hörte, dass der Wächter seine Pflicht erfüllt hat, trat er zu ihm und sprach: ‚Sieh da, ihr seid untreue Wächter eures Herrschers! Diese Person muss das Schloss öfters besucht haben; wenn du daher dein und deiner Kameraden Leben vom Tode bewahren willst, so begrabe diesen Leichnam sofort, damit Niemand etwas davon erfahre.‘ So geschah es und Niemand konnte wissen, wohin der Herrscher in Verlust gerathen sei.

‚Sehet, mein Liebster!‘ schloss Atomina, ‚wenn ihr dem Efius nicht zuvorkommet, wehe euch.‘

3. Sapiens: Der reiche Kaufmann, seine schöne Frau und die Barbierin.

In der englischen Hauptstadt London wohnte ein sehr reicher Kaufmann; der hielt einige eigene Schiffe, um sein Vermögen noch mehr zu vergrössern, und schickte sie in die

östlichen Länder um die theuersten Waaren, und er war so glücklich, dass sie ihm immer ohne Unglück zurückkehrten.

Er hatte einen einzigen Sohn, der schön gewachsen war, aber die Schönheit des Gesichtes fehlte ihm. Dieser kümmerte sich wenig um das Geschäft seines Vaters; denn er erkannte, dass es ihm nicht nothwendig sei, nach grösserem Reichthum zu streben.

Nach dem Tode seines Vaters trat er diese grosse Erbschaft an; er gab dieses Geschäft nicht ganz auf, behielt aber nur ein einziges Schiff für sich und verkaufte die übrigen.

Er begann nun sehr zufrieden zu leben, und es fehlte ihm nichts, nur eine Frau, welche diese Zufriedenheit zu einer vollkommenen machte. Der grosse Reichthum dieses jungen Kaufmannes lockte viele Jungfrauen an, aber er fand keine, die sein Herz gerührt hätte, weil er die schönste Jungfrau der ganzen Stadt suchte.

Schliesslich fand er eine solche, von deren Schönheit viel gesprochen wurde. Er nahm sich Mühe, diese Jungfrau an sich zu ziehen, und gab viel Geld darauf aus, um sie sehen und mit ihr sprechen zu können. Und er fand in der That an derselben Alles, was von ihr erzählt wurde, und liebte sie von dieser Zeit an aufrichtig.

Weil ein goldener Schlüssel alle Schlösser öffnet, so war es kein Wunder, dass dieser reiche Kaufmann es zu Stande brachte, das Herz der schönen Karoline zu rühren. Seine prachtvollen Geschenke, mit denen er seine Braut überhäufte, erweckten auch in ihrem Innern die Liebe zum zukünftigen Herrn, und so traten sie bald in den Ehestand ein.

Dieser Kaufmann liebte nun seine Frau über seinen ganzen Reichthum; wohin immer sie gehen wollte, war er ihr Begleiter; er ging mit ihr aus dem Hause und kehrte wieder mit ihr zurück.

Weil er mit seiner Niederlage, um sorgloser zu sein, nicht ein so grosses Geschäft machen wollte wie sein verstorbener Vater, so entliess er Alle, einen bejahrten Commis ausgenommen, um eine Untreue seiner Frau unmöglich zu machen. Er liebte auch keine Gesellschaft, folglich war sein Haus immer leer von Gästen. Nur eine Barbierin, die neben seinem Hause wohnte, hatte die Erlaubniss, seine Frau, wann

immer es ihr gefiel, zur Kurzweile zu besuchen. Weil aber diese Nachbarin noch eine junge Frau war, so sprachen sie meist von ihrem vorangehenden ledigen Stande. Die Barbierin gewann durch ihre ausführlichen Erzählungen in hohem Masse die Liebe der Kaufmannsfrau, so dass sie von ihr öfters beschenkt wurde. Diese Geschenke vermehrten die Gesprächigkeit der Barbierin, aber diese äusserte sich nicht in Schmeicheleien, sondern in der Wahrheit: denn viele junge Männer erwarteten den Ausgang dieser schönen Frau aus dem Hause, um sie nur sehen zu können.

Unterdessen bekam der Kaufmann einen Brief, dass er sich ohne jeden Aufschub auf den Weg nach der Hauptstadt (!) aufmachen möge, um die zurückgehaltenen Zollgelder nach seinem Vater zu ordnen und in Empfang zu nehmen. Obgleich der Kaufmann diesen Brief ungern sah, so beschloss er, weil ihm sehr viel daran lag, dennoch, diese Reise in vierzehn Tagen anzutreten.

Als die Kaufmannsfrau davon benachrichtigt wurde, dass sich ihr Mann auf eine so weite Reise begeben wolle, so legte sie grossen Kummer an den Tag, aber in ihrem Herzen freute sie sich, dass sie wenigstens einmal allein in der Stadt herumgehen werde. Von diesem Moment sprach sie mit der Barbierin über nichts Anderes als über die bevorstehende Unterhaltung. Gerade zu dieser Zeit kam ein junger Graf aus einem fremden Lande nach London, um diese grosse, schöne Stadt besichtigen zu können. Er fand bald gleiche Kameraden, die ihn in die einzelnen Unterhaltungsstätten führten und ihm auch viele Denkwürdigkeiten zeigten. Bei ihren verschiedenartigen Gesprächen sah der junge Graf auf diesem Wege eine schöne Jungfrau ihm entgegengehen; er blieb stehen und betrachtete sie fleissig. Einer von den Anwesenden fragte den Grafen, was ihn so unverhofft zum Stehen gebracht habe. ‚Die Schönheit dieser Jungfrau,‘ antwortete der Graf. ‚Solcher findet man hier mehr,‘ sagte jener; ‚aber eine junge Kaufmannsfrau übertrifft an Schönheit alle anderen.‘ Der Graf erkundigte sich eifrig, in welchem Stadttheil ihre Wohnung sei. Als er von seinen Begleitern Alles in Erfahrung gebracht hatte, war er begierig, sie zu sehen.

Am folgenden Tage stand der Graf sehr früh auf und ging in diese Gasse, die ihm sammt dem Hause schon genau

beschrieben worden war. Dort ging er einige Male beim Laden vorüber, um die so viel gelobte Frau erblicken zu können; aber sein Bemühen war vergeblich, denn ausser jenem Commis konnte er niemand Anderen zu Gesicht bekommen. Als er schon zurückgehen wollte, erblickte er unweit des Ladens dieses Kaufmannes ein an einem Hause aufgehängtes Zeichen, dass dort ein Barbier wohne. Und es kam ihm in den Sinn, sich hier den Bart rasieren zu lassen, um dabei irgend eine nähere Nachricht über diese berühmte Frau zu erhalten. Er betrat dieses dazu hergerichtete ebenerdige Zimmer; aber ausser der Frau und zwei kleinen Kindern des Barbiers sah er hier Niemanden. Er wollte schon zurückkehren; aber diese ehrsame Frau hielt ihn mit unterthäniger Bewillkommung zurück, indem sie sprach: ‚Erhabener Herr, wenn sie das Rasieren ihres Bartes befehlen, so kann ich ihnen selbst mit Vergnügen dienen.‘ Der Graf lachte und sprach: ‚Es wird mich besonders freuen, wenn ich darin vom weiblichen Geschlecht bedient werden kann.‘ Er setzte sich auf den Sessel, den ihm die Barbierin hergerichtet hatte, und in kurzer Zeit war sie mit ihrer Arbeit vollkommen fertig. Der Graf stand auf und gab ihr einen Ducaten in die Hand.

Der Glanz des Goldes bewog die Barbierin nicht nur zu besonderem Dank, sondern sie trug ihm auch ihre Dienste in Allem an. ‚Sie können mich zu grossem Danke verpflichten, liebe Frau,‘ sagte der Graf; ‚ich hörte viel Lob über eine Kaufmannsfrau, die nicht weit von hier wohnen soll; wäre es nicht möglich, dass ich sie sehen könnte?‘ ‚O ansehnlicher Herr!‘ rief die Barbierin, ‚die ist ja wie meine eigene Schwester, sie kann ohne mich nicht einen Tag sein. Es ist wahr, dass Einem der Zutritt zu ihr sehr schwer ist, weil ihr Mann beständig zu Hause steckt und jede Bewegung seiner Frau beobachtet; wenn sie sich aber einige Tage hier aufhalten könnten, dann können sie sie nicht nur sehen, sondern auch über Alles, was ihnen gefallen wird, mit ihr sprechen, denn ihr Gemahl bereitet sich auf eine grosse Reise vor, und wenn er fortgegangen ist, so wird sie nichts hindern, mit ihr zu sprechen; alles Uebrige werde ich selbst besorgen.‘ Der Graf hatte besondere Freude mit dieser vollkommenen Aufklärung, zog wieder einen Ducaten heraus, gab ihn der Barbierin in

die Hand und sprach: ‚Liebe Frau, nehmen sie unterdessen diese Kleinigkeit an, und wenn sie ihr Versprechen gut erfüllen, so werde ich ihnen das nach Möglichkeit entgelten.‘ So verliess er sie.

Als der Graf diese Gasse noch nicht verlassen hatte, kam schon der Gemahl der Barbierin nach Hause. Sie eilte sogleich mit grosser Freude zur Kaufmannsfrau, und als sie sah, dass sich Niemand bei ihr im Zimmer befindet, begann sie wie verstört mit leiser Stimme zu ihr zu sprechen: ‚O liebstes Schwesterchen! Ich kann nicht der Freude Ausdruck geben, die ich vor Kurzem empfunden hatte. O, das ist eine Schönheit, das ist eine Anmuth des jungen Herrn, der bei mir war! Ich bin im Vergleich mit dir viel älter, aber ich musste mich in ihn verlieben.‘ ‚Nun,‘ fragte die Kaufmannsfrau, ‚hast du nicht vergessen, dass du deinen Mann hast?‘ ‚Du hast es fürwahr errathen. Denn seine schönen blonden Haare, sein rosiges Antlitz und die blauen Augen betäubten in der That mein Empfindungsvermögen, so dass ich wirklich meinen Mann vergass. Aber errathe, was er bei mir suchte!‘ Die Kaufmannsfrau begann laut zu lachen und sprach: ‚Er wollte doch nicht, dass du seinen Bart rasierst, wenn er so jung war?‘ ‚Das war der erste Grund, weswegen er in mein Haus kam,‘ antwortete die Barbierin, ‚aber alles Uebrige bezieht sich auf dich.‘ — Jetzt erzählte sie ihr Alles so rührend, dass diese junge Frau schon begierig war, den so gerühmten Jüngling zu sehen: deswegen versprach sie ihr, dass sie nach der Abreise ihres Herrn mit ihm sprechen wolle.

Als die zur Abreise des Kaufmannes bestimmte Zeit gekommen war, rief er die Barbierin zu sich und sprach zu ihr: ‚Liebste Freundin! Sie wissen, dass ich mich auf eine weite Reise von meiner Frau wegbegeben muss, und weil sie sie so sehr liebt, so bitte ich, vergessen sie nicht, sie öfter zu besuchen und in ihrer Traurigkeit aufzuheitern; diese Liebe werde ich bei meiner Rückkehr dankend belohnen.‘ Die gesprächige Frau versprach, Alles sorgfältig zu thun. Der Kaufmann gab ihr einige Ducaten in die Hand mit dem Verlangen, dass sie so lange im Hause bleibe, bis er von seiner Frau scheide.

Als er schon Alles zu seiner Abreise bereitet hatte, ging er in das Zimmer seiner weinenden Frau. Er umarmte sie

und sprach: ‚Es ist schon an der Zeit, meine liebste Frau, dass ich von euch scheide. Bewahret euer reines Herz und die eheliche Treue, bis ich wieder zu euch zurückkehre.‘ Bei diesen Worten fiel seine Frau auf den Boden und wurde ohnmächtig. Der erschrockene Kaufmann rief die Barbierin, die gleich in das Zimmer eilte und die Frau zum Bewusstsein zu bringen suchte. Nach vielen Anstrengungen brachte sie das zu Stande und entschuldigte ihre weibliche Schwäche, die allein von der grossen Liebe zu ihm herrühre. Und sie sprach: ‚Ansehnlicher Herr, es ist mein Rath, dass sie, ohne den Schmerz ihrer Frau weiter zu vermehren, aus dem Hause eilen; das Uebrige nehme ich selbst auf mich, wie ich sie zu beruhigen habe!‘ Der Kaufmann küsste noch einmal seine Frau und ging traurig aus dem Hause fort.

Mit der Abreise des Kaufmannes verging auch bald die geheuchelte Traurigkeit seiner Frau, als ihr die Barbierin abermals von der Begierde des Grafen, sie zu sehen, erzählte. ‚Liebste Schwester,‘ sagte sie, ‚nun sind wir sicher, dass wir Alles sprechen und thun können, was uns gefällt. Karl muss immer im Laden stecken, und wenn er auch etwas bemerken sollte, dann kannst du dich auf mich verlassen, dass ich ihm die Zunge so gut verbinden werde, dass er nichts verrathen kann. Jetzt bekenne mir, willst du diesen schönen Grafen sehen, der dich so mit Sehnsucht erwartet?‘ ‚Meine Liebste,‘ antwortete die Kaufmannsfrau, ‚ich fürchte, dass ihn Jemand von fremden Leuten bemerken könnte, wenn er in unser Haus gehen wird.‘ ‚Lasse überflüssige Sorgen,‘ unterbrach die Barbierin ihre Rede und ging mit diesen Worten von ihr fort.

Der junge Graf ging schon lange um das Haus herum und erwartete ungeduldig die Ankunft der Barbierin. Als sie ihn bemerkte, ging sie zu ihm und sprach: ‚Gnädiger Herr! Nun ist schon Alles nach ihrem Wunsche geordnet: kommen sie jetzt sorglos mit mir; ich werde sie in das Zimmer führen, wo diejenige, mit der sie sprechen wollen, ganz allein ist.‘ Der Graf folgte mit Freuden der Barbierin. Als sie in das Haus gingen, schloss Karl gerade die Thür des Ladens und sah diesen unbekanntem Gast, der mit der Barbierin zur Frau ging; er aber beachtete das nicht und begab sich ruhig in sein Kämmerlein.

Der Graf folgte mit zitterndem Herzen seiner Führerin in das Zimmer, küsste die Hand der Kaufmannsfrau und bat um Entschuldigung, dass er es wage, seine unterthänige Aufwartung zu machen. Als die Kaufmannsfrau diesen schönen Grafen sah, erröthete sie, konnte sich nur verbeugen und keinen Laut von sich geben; aber die gesprächige Barbierin brachte es im Augenblick zu Stande, dass diese zwei jungen Leute ausführlicher mit einander zu sprechen begannen.

Nun winkte die Kaufmannsfrau ihrer Kupplerin und gab ihr das Zeichen, dass sie aus dem Laden eine Flasche Wein und etwas von den Zuckersachen bringe, damit sie diesen Gast, der ihr Herz schon zu entflammen begann, irgendwie beehren könnte. Der Graf erkannte das gut, ergriff bei der Thür die Barbierin und drückte ihr zwei Ducaten in die Hand, indem er verlangte, dass sie den besten Wein kaufen solle. Diese kluge Frau liess sich nicht lange ermuntern, denn sie wusste, dass sie von Allem auch kosten werde.

Während der Zeit, bis die Barbierin mit dem Weine zurückkehrte, konnten diese zwei verliebten Leute vertraulicher mit einander sprechen, was auch ohne Zweifel geschah, weil die Rückkehr und das Eintreten der Barbierin durch die Thür den letzten Kuss der Verliebten unterbrach.

Nun schenkte die Barbierin köstlichen Wein in die Gläser ein, und dieser machte in kurzer Zeit alle drei lustig, da er das Blut in ihren Adern erhitzte. Als die Barbierin erkannte, dass ihr längeres Verweilen hier nicht nothwendig sei, so nahm sie Urlaub und kehrte couragirt nach Hause zurück.

Diese sonst immer enthaltsame, jetzt aber vom Weine berauschte Frau vergass ganz den Wunsch ihres Gemahls, und weil sie infolge des starken Weines zum Schlafen genöthigt war, so legte sie sich in das Bett. Da der Graf Niemanden hatte, mit dem er hätte sprechen können, so folgte er ihrem Beispiele und nun schliefen sie beide sorglos ein.

Als der Kaufmann schon einige Meilen von der Stadt entfernt war, fiel es ihm ein, dass er den Hauptauszug seiner Rechnungen zu Hause zurückgelassen habe. Er erkannte, dass er ohne denselben sein Vorhaben nicht ausführen könne, und war gezwungen, nach Hause zurückzukehren. Um aber seinen

Weg schneller zu vollenden, liess er den Wagen mit seinem Diener in einem Gasthaus, er selbst eilte aber zu Pferde nach Hause.

Gerade um Mitternacht kam er in die Stadt, stieg vor seinem Hause vom Pferde ab, band es am Gitter an, zog den Hauptschlüssel des Hauses heraus und ging still den Commis wecken, der jede Nacht eine Lampe in seinem Zimmer haben musste. O wie ungemein erschrak Karl, als er die Stimme seines Herrn erkannte, denn er wusste, dass der unbekannte Gast nicht aus dem Hause gegangen sei; er sprang aus dem Bette und öffnete die Thür. Der Herr zündete, ohne ein Wort zu sprechen, die auf dem Tische stehende Kerze an und eilte schnell in sein Zimmer.

O welche Freude erfüllte ihn, als er glaubte, dass er jetzt seine getreueste Gemahlin lieblich schlafend erblicken werde. Er ging still zu ihrem Zimmer, öffnete langsam die Thür und trat ein.

Ein Mensch, vor dem alle Blitze eingeschlagen hätten, könnte nicht so stark erschrecken wie nun dieser Kaufmann, als er männliche Kleider auf dem Tisch zerstreut und im Bette zwei Personen liegen sah; sein Blut erhitzte sich im ganzen Körper, er eilte wie Einer, der des Verstandes beraubt ist, von einem Zimmer in das andere, ergriff zwei Pistolen, lud jede mit zwei Kugeln, bestimmte eine für seine treulose Gemahlin, die andere für ihren Liebhaber, legte sie auf den Tisch und ging Karl als Zeugen rufen.

Als dieser Commis halblebend in das Zimmer trat, rief sein Herr wüthend: ‚Unglückseliger Mensch! Wen hast du in mein Haus gelassen?‘ Karl entschuldigte sich zitternd am ganzen Leibe, dass er Niemanden ausser der Barbierin weder in das Haus ein- noch ausgehen sah. ‚Komm’ also mit mir in das Zimmer,‘ sagte der Kaufmann, ‚und du wirst die Treulose mit dem Ehebrecher in einem Bette liegend finden; damit du der Zeuge ihres verdienten Todes sein wirst, sollst du zusehen.‘ Nun nahm er die Pistolen, jede in eine Hand und sprach weiter: ‚Gib Acht, wie diese Kugeln beide verfluchten Herzen durchbohren werden.‘ Nun befahl er Karl, dass er die Kerze nehme und ins Zimmer voranschreite, wo seine Frau und der Graf fest schliefen.

Als sie in das Zimmer traten, sagte der Kaufmann: ‚Nun schaue auf das Bett und du wirst die Abscheulichkeit der Sünde des Schurken und der Wollüstigen nicht leugnen können.‘ Da spannte er den Hahn bei beiden Pistolen und zielte schon auf diese noch immer fest schlafenden Personen.

‚Ach bei Gott, erhabener Herr,‘ rief Karl, indem er vor ihm auf die Kniee fiel, ‚haben sie mit ihren Seelen Erbarmen, damit sie nicht ewig verloren gehen; gönnen sie ihnen nur so viel Zeit, dass sie sich mit Gott aussöhnen können.‘ Durch diese gerechtfertigte Bitte Karls liess sich der Kaufmann beruhigen und sagte ihm: ‚Geh’ also in das Franziskanerkloster und bringe eiligst einen von den Geistlichen her, damit er sie für die Ewigkeit vorbereite.‘

Karl eilte ganz verstört zuerst zur Barbierin, klopfte stark an das Haus, und als sie geöffnet hatte, begann er ganz zitternd zu erzählen, was geschehen sei. Sie wartete nicht weiter sein umständliches Erzählen ab, sondern befahl ihm, hier zu warten, bis sie zurückkehre. Sie selbst eilte aber schnell in das Haus ihres Pathen, welcher der Schneider dieses Franziskanerklosters war, klopfte an die Fenster und bat ihn schön, dass er ihr einen Habit leihe, damit sie ihre Kinder, die statt zu schlafen fortwährend Possen treiben, erschrecken könnte. Dem schlaftrunkenen Schneider lag nicht viel daran, er stand aus dem Bette auf, nahm einen alten Habit und gab ihn ihr beim Fenster hinaus. Die Barbierin eilte nach Hause und trug Karl auf, dass er sogleich zu seinem Herrn mit der Meldung zurückkehre, dass ihm in kurzer Zeit ein Priester folgen werde.

Jetzt zog die Barbierin diesen Habit an, färbte ihr Antlitz, zog die Kapuze über den Kopf und eilte in das Haus des Kaufmanns.

Als dieser verstellte Priester in das Zimmer des Kaufmanns trat, verneigte er sich und fragte ihn, warum er hieher gerufen worden sei. Der Kaufmann fing an, ihm Alles zu erzählen und beendete also seine Rede: ‚Geistlicher Vater, halten sie nicht länger meinen unabänderlichen Entschluss auf, oder ich werde gezwungen sein, ihre Seelen ohne Vorbereitung in die Hölle zu senden.‘

Als die Barbierin erkannt hatte, dass sie zur Ausführung ihres Vorhabens nicht viel Zeit habe und der Kaufmann sich

durch ihre Bitten nicht zur Verzeihung bewegen liess, so verlangte sie, dass er in sein Zimmer gehe, bis sie diese zwei armen Seelen zu dem von ihm bestimmten Tode vorbereite. Der Kaufmann gab dem Willen des vermeintlichen Priesters nach; aber er ging nicht in sein Zimmer, sondern wartete mit der Waffe wie verrückt im Vorsaal.

Nun begab sich die Barbierin mit Schnelligkeit in das Zimmer, wo noch immer die Kaufmannsfrau und der Graf einen festen Schlaf genossen, trat zum Bett und begann beide leicht zu wecken. O wie sehr erschrakn sie beim Oeffnen ihrer Augen, als sie einen Priester mit angezündeter Kerze vor sich stehen sahen! Die Barbierin kam aber ihrem Schrecken zuvor, indem sie sagte: ‚Still, erschrick nicht, Schwesterchen, ebenso sie nicht, Herr Graf, sondern stehen sie bereitwillig auf.‘ Der Graf erkannte die Barbierin und erfüllte schnell ihren Auftrag; die Kaufmannsfrau aber konnte wie vom Blitze getroffen nicht ein Wort sprechen.

Nun legte die Barbierin den Habit schnell ab und sprach: ‚Herr Graf, nehmen sie eiligst diesen Habit um sich, und wenn sie aus dem andern Zimmer herauskommen, wo sie unzweifelhaft der Gemahl dieser Frau erwarten wird, so müssen sie mit kühnem Muth also zu ihm sprechen: ‚Ansehnlicher Herr! Es ist eine Sünde gegen Gott, mit uns armen Mönchen zur Nachtzeit, wenn wir unsere Gebete verrichten, Scherz zu treiben. Sie liessen mich rufen, damit ich ihre Frau mit einem Ehebrecher zum Tode vorbereite, es liegen aber zwei weibliche Personen im Bett. Es ist gegen Gott, mit Geistlichen zu spassen und sie zu Narren zu halten.‘ Wenn sie ihn gehörig ausgescholten haben, so gehen sie in mein Haus und erwarten sie dort meine Ankunft.‘

Während die Barbierin das sprach, zog sie sich auch die Kleider des Grafen an. Und als der verkleidete Mönch seine Ansprache an den Kaufmann geendet hatte und schon über die Stiegen hinunterstieg, so lief die Barbierin in männlichen Kleidern zum Kaufmann lachend und sprach: ‚O liebster Herr, jetzt sehen sie mich gut an, wie mir diese männliche Kleidung galant passt, ich bin gewiss, dass sie mich nie erkennen würden.‘

Der Kaufmann blickte wie betäubt auf die Barbierin und konnte den merkwürdigen Vorfall nicht begreifen. ‚O mein

liebster Herr!' begann die Barbierin weiter zu reden, ‚als sie abgereist waren, so fing ihre Gemahlin an, so nach ihnen zu klagen, dass sie von einer Ohnmacht in die andere fiel; ich that alles Mögliche, um sie wieder zu sich zu bringen, was auch mit grosser Mühe gelang, so dass sie ruhiger wurde. Ich aber ging, damit ich sie irgendwie belustigen könnte, als sie sich in das Bett gelegt hatte und eingeschlafen war, nach Hause, kleidete mich als Mann an und verwandelte sodann ihre Trauer in solches Lachen und Belustigen, dass wir uns beide beruhigt ins Bett legten und so fest einschliefen, dass wir ihre Ankunft nicht hören konnten. Ich bitte deshalb um Verzeihung.'

‚Wohlan, gnädiger König!' so endete der dritte Weise seine Rede, ‚erkennet ihr nicht an diesem Beispiele die weibliche List, wie sie durch ihre Schmeichelei den vorsichtigsten Mann betrügen kann? Hütet euch, damit nicht durch ähnlichen Betrug euer Sohn und wahrer Erbe um das Leben komme.'

Regina IV: Der Edelmann und sein verschwenderischer Sohn.

Ein Landedelmann, dem es weder an Gut noch an Reichtum fehlte, lebte mit seiner lieben Frau, die ihm im sechsten Jahre ihrer Ehe einen Sohn geboren hatte, in der grössten Zufriedenheit. Dieses Kind bildete ihre grösste Freude auf der Welt; sie hatten sich lange Zeit nach demselben geseht, um einen Erben ihrer grossen Güter zu erhalten. Als das Söhnlein zur reiferen Vernunft kam, unterliessen sie es nicht, dasselbe noch im zarten Alter nach Möglichkeit unterrichten zu lassen. Je länger, desto mehr Fähigkeiten zeigte Rudolf, bis er ganz zu Witz und Verstand kam.

Dieser sorgsame Vater scheute keine Ausgaben, durch die er das Wissen Rudolfs vermehren könnte, damit er einst die grösste Freude an seinem Sohne habe. Er schickte ihn in die Hauptstadt Peru, wo er in den höheren Schulen Unterricht geniessen sollte. Diese grosse Stadt, in welcher es an verschiedenen Belustigungen nicht fehlte und in der er auch lustige Genossen fand, stellte Rudolf ganz zufrieden, und zwar so sehr, dass er mehr die Belustigungen als den ihm nützlichen Unterricht aufsuchte. Dazu war aber viel Geld nothwendig:

deshalb schrieb er häufig seinen Eltern unter verschiedenen Vorwänden, um ihren Beutel leeren zu können. Seine Mutter machte ihrem Gemahl oft Vorstellungen, er möge Rudolf nicht so viel Geld schicken, das ihm zum Verderben dienen könne. Der Mann redete ihr das auf jede mögliche Weise aus und beschloss in Zukunft, um von diesem Tadel frei zu sein, vor seiner Gemahlin Alles zu verheimlichen.

Als Rudolf erkannt hatte, dass es nach seinem Willen gehe, fuhr er in seinem Vorhaben fort und dachte fortwährend nach, welche neue Belustigung er sich mit seinen Freunden gönnen solle. Wo es genug Geld gibt, da kann auch Alles nach Wunsch gelingen. Rudolf war fleissig im Schreiben an seinen Vater und sagte ihm zu, dass er Alles in der Zukunft ersetzen werde; er kramte ihm alle seine Künste aus, die er lerne, wie viele Sprachen er verstehe, wie er sich schon oft in der ritterlichen Kunst vor Allen ausgezeichnet und öffentliches Lob geerntet habe. Alle diese lügnerischen Berichte bewogen sein väterliches Herz zu dem Beschlusse, für seinen Sohn Alles auszugeben.

Diese blinde Liebe des unvorsichtigen Vaters zu seinem Sohne hatte keine Grenzen, obwohl er das bedeutende Zusammenschrumpfen seines Vermögens bereits bemerkte; er dachte immerwährend an die grosse Ehre und Freude an Rudolf, durch den er glücklich zu werden hoffte.

Als schon das siebente Jahr zu Ende war, seitdem Rudolf seine Eltern verlassen hatte, verlangte die Gemahlin von ihrem Herrn, dass er Rudolf nach Hause rufe, damit er ihn in der Wirthschaft vertrete. Der Edelmann erfüllte mit Freuden den Wunsch seiner Gemahlin und schickte nach Rudolf.

Mit welcher Freude empfing der Vater seinen Sohn, als er seinen herrlichen Wuchs und sein noch immer schönes Antlitz bemerkte! Er küsste ihn lange, erwies ihm geradezu ungebührliche Ehren. Seine kluge Gemahlin zeigte keine grosse Freude an ihrem Sohne: denn sie wusste gut, wie Rudolf ihren Besitz vermindert hat, aber sie meinte, dass sie ihm die Gelegenheit zu weiterer Verschwendung nehmen könne, wenn sie ihn vor Augen haben werde. Doch ihr Vorhaben hatte keinen guten Ausgang. Denn Rudolf war erst einige Zeit bei seinen Eltern und legte schon grosse Unzufriedenheit an den

Tag, weil er seine lustigen Kameraden nicht bei sich hatte. Er bat den Vater, dass er ihm noch erlauben möge, fremde Länder zu bereisen, weil er anderswo sein Glück zu finden und sich und seine Eltern glücklich zu machen hoffe. Der unvorsichtige Vater willigte gleich in den Wunsch seines Sohnes; die Mutter wollte aber dies auf keinen Fall zulassen. Dieser undankbare Sohn begann nun seine Mutter so zu verfolgen, dass sie bald darauf starb.

Der Tod der ehrwürdigen Mutter öffnete Rudolf alle Grenzen der Welt; weil er wusste, dass er Alles, was ihm gefallen sollte, von seinem Vater erhalten werde, so trug er nicht lange nach dem Tode seiner Mutter den früheren Wunsch seinem Vater abermals vor und erlangte auch ohne Widerspruch dessen Einwilligung. Da aber der Vater schon früher sein Gut durch die Verschwendung des Sohnes sehr verschuldet hatte, so war er nun gezwungen, dasselbe zu verkaufen und behielt sich nur einen Hof zu seinem Unterhalt. Dieser verschwenderische Sohn fühlte kein Mitleid mit seinem Vater, der sich seinetwegen seines ganzen Vermögens entledigte: nachdem er alles Geld zusammengebracht hatte, rüstete er sich mit allen für die Reise nothwendigen Dingen aus und zog mit zweien Dienern von seinem weinenden Vater weg in fremde Länder.

Er fand überall auf dem Wege, namentlich in grossen Städten, abermals viele lustige Kameraden, die ihm seine Ducatenkiste öffnen halfen. Da er es aber schon früher verstanden hatte, Unterhaltung in verschiedenen Gesellschaften zu suchen, so fehlte ihm nichts, was er für Geld haben konnte.

Er war noch nicht fünfzig Meilen vom Hause weg und hatte schon die Hälfte der Säckchen aus der Kiste herausgezogen und geleert. Zuletzt blieb ihm ausser den Pferden und der Kutsche nichts übrig. Er entliess seine Diener und erinnerte sich nun zum ersten Male wieder an seinen Vater. Und er dachte nach, was er zu thun hätte; aber es fiel ihm bald ein, dass sein Vater noch einen Hof zu seinem Unterhalt habe. Er schrieb gleich einen umfangreichen Brief, der aber voll von Lügen war: wie ihn grosses Glück getroffen und dass ihn eine reiche und schöne Gräfin zu ihrem Gemahl erwählt habe. Der Vater möge also, damit er in

seinem Alter bequem leben könnte, seinen Hof und alle Habe in Geld umsetzen und sich zu ihm begeben, da ihn seine Frau mit unaussprechlicher Freude und mit Vergnügen täglich erwarte.

Dieses so schmeichelhafte und betrügerische Schreiben erweckte im Herzen des Vaters neue Liebe. Er beeilte sich, den Rath seines Sohnes bereitwillig auszuführen, verkaufte Alles und machte sich mit grosser Freude auf die Reise, um desto früher seinen Sohn umarmen zu können.

Diese Begierde, seinen Sohn zu sehen, verkürzte ihm den Weg, so dass er sich früher in dieser Stadt einfand, als er dachte. O, mit welcher Sehnsucht suchte er das Haus, das ihm der Sohn in seinem Schreiben bezeichnet hatte! Als er gerade in dieses Haus eingeführt wurde, schritt sein missrathener Sohn von der Stiege auf ihn zu. Als er den Vater erkannt hatte, so küsste er ihn vor Freude und führte ihn in sein Zimmer. Die erste Frage Rudolfs war, wo der Vater seinen Wagen gelassen habe. Als ihm nun das gesagt worden war, schickte er, begierig, das Geld zu zählen, gleich um dasselbe, liess die Kiste in das Zimmer bringen, zahlte den Kutscher aus und befahl ihm zurückzukehren.

Nun begann er seinem Vater zu erzählen, was für ein Glück ihm hier begegnet sei: ‚Liebster Vater,‘ sprach er, ‚meine Frau ist auf die Herrschaft abgereist, um zu ihrer Ankunft alle Angelegenheiten zu ordnen; dieses ganze Haus ist euch von der Gräfin zu euerer Bequemlichkeit bestimmt worden. Damit sie bei ihrer Rückkehr nun nicht glaube, dass ich aus einem einfachen Geschlechte stamme, so leget das Geld heraus, obwohl es Niemand brauchen wird.‘

Der Vater öffnete mit Vergnügen die Kiste und gab das letzte Geld seinem Sohne. Er trug die Säcklein in ein anderes Zimmer und sprach beim letzten: ‚Kleine Geduld, gütiger Vater! Ich muss um die Gräfin schicken, welche auf euere Ankunft mit Sehnsucht wartet.‘ Unterdessen trug dieser lasterhafte, verschwenderische Sohn das Geld durch eine andere Thür in seine Kutsche und verliess die Stadt.

Als der betrübte Vater seinen missrathenen Sohn nicht erwarten konnte, war er gezwungen, nach ihm zu fragen; aber er sah ihn nicht mehr; er musste sich daher wegen seiner un-

vernünftigen Liebe zu seinem Sohne in dieser Stadt bis zum Tode den Unterhalt verdienen.

„Mein liebster Herr!“ endete die Königin, „kann nicht auch euch dasselbe zustossen, wenn euer Sohn statt guter Lehren ähnliche Schlechtigkeiten gelernt hat? Deshalb wünsche ich, dass ihr dieser grossen euch bevorstehenden Gefahr zuvorkommet.“

Ultimus sapiens: Vidua.

Der Ritter und seine Frau sind beim Essen, und der Frau fällt das Messer herab, das der Ritter eiligst aufhebt, wobei er die gleichfalls nach demselben langende Frau verwundet, so dass aus ihrem Antlitz viel Blut floss. Nachdem sie ihrem in Ohnmacht gefallenem Manne die erste Hilfe geleistet hatte, muss sie sich waschen und umkleiden und pflegt und tröstet dann wieder ihren Mann. Dieser ist aber beständig unglücklich, weil er ihr schönes Antlitz verwundet hatte, und schwindet in seinem Schmerz dahin, bis er mit dem Rufe: Vergib mir, meine liebste Gemahlin! seine Seele aushauchte.

Junge Ritter müssen die Gehängten bewachen. Der zur Witwe kommende Ritter ist aus Lewin (1865, Lemin 1889, Löwen?). Die Frau verräth ihm ihre Liebe schon früher, als er sich wegen des gestohlenen Leichnams noch nicht in Nöthen befand. Von dem Antrage, den Leichnam aufzuhängen, war der Ritter wie betäubt. Dem Gehängten sollen das rechte Ohr und der kleine Finger auf der linken Hand gefehlt haben. Die Frau legt den Leichnam ihres Mannes auf das Pferd des Ritters und führt dann dieses zur Richtstätte. Nach einer längeren Strafpredigt haut ihr der Ritter den Kopf ab.

Als auf die Erzählung und die Rathschläge des letzten Meisters hin Efius zum Vater geführt wird, freut sich Atomina ungemein darüber, denn sie denkt, dass er jetzt in der That verurtheilt werden wird.

Um dem Vater zu zeigen, wie betrügerisch seine Frau gegen beide handelte, erzählt Efius ein Gleichniss, das er in römischen Schriften fleissig gelesen hatte.

Regis filius: Papirius und sein Sohn Benjamin.

(Aus dem Papirius der ‚Gesta Romanorum‘ wurde hier der Vater des Jünglings.)

Die Mutter des Benjamin starb im dritten Jahre. Der untröstliche Vater bemerkte eines Tages eine schöne Jungfrau auf der Strasse, die er dann heiratete. Ihre eheliche Treue nahm allmählig ab, und sie erhielt mit Hilfe einer Kupplerin einen als Jungfrau verkleideten Jüngling.

In seinem zehnten Jahre kommt Benjamin in das Rathhaus. Um ihn auszuforschen, führt ihn die Stiefmutter zu einem Spaziergang in den Garten, was dem Vater sehr angenehm war, so dass er seinen Sohn noch mahnt, ihr dafür dankbar zu sein. Die Ausforschung des geheimen Beschlusses wird ausführlich erzählt. Von der Stiefmutter aufgestachelt, organisiren die Weiber der Stadt einen Aufruhr und kommen vor das Rathhaus, wo sie die Zurückziehung des Beschlusses erzwingen. Nach ihrer Meinung könnte es allerdings so sein, dass eine Frau zwei Männer haben könnte, aber nicht umgekehrt.

Nach Vollendung seiner Erzählung fragt Efius den Vater, ob durch den Betrug eines hinterlistigen Weibes auch in seinem Lande nicht ein Aufruhr ausbrechen könnte. Rhodygo antwortet darauf: Behüte Gott, dass so etwas auf unserem Hofe geschehen sollte. Da zuckte Efius die Achseln und fragte den Vater, ob er alle Kammerfräulein seiner Gemahlin kenne. Efius examinirt zuerst die zitternden Kammerfräulein, die wissen, dass er unschuldig verfolgt wird. Darauf lässt er alle bis auf die im grünen Kleide hinausgehen. Der König fällt bei der Aufdeckung bestürzt zu Boden; Efius und seine Meister helfen ihm wieder auf.

Die versammelten Richter fragt Rhodygo zuerst allgemein, was sie mit einem Schänder seiner Ehre thun würden. Die Richter getrauen sich kein Urtheil abzugeben, weil sie fürchten, dass es gegen Efius gerichtet werden könnte. Der verkleidete Jüngling wird herbeigeholt und muss Alles aussagen. Der Vater fordert den Sohn auf, dass er das Todesurtheil sprechen soll. Dieser fällt aber auf die Kniee und bittet um Nachsicht für seine Stiefmutter; das Gleiche thun alle Weisen. Nur der

Jüngling wird an die Grenze geführt und verbrannt, die Königin aber in ein in einem weiten Walde gelegenes Schloss Ingrat (,was Undank bedeutet') eingesperrt.

Rhodygo war hernach immer betrübt und wollte Niemanden bei sich sehen. Um die Krone auf den Sohn zu übertragen, beruft er alle ,seine Fürsten und Stände, Grafen und Ritter' ein. Im zweiten Jahre der Regierung des Efius erkrankt Rhodygo und stirbt bald. Nach dessen Tode lässt Efius durch einige seiner angesehensten Hofleute Atomina abholen; sie will jedoch nicht mehr an den Hof zurückkehren, sondern bittet, in ihrem Schlosse bleiben zu dürfen, damit sie für ihre Sünden Busse thun könne.

Wie man sieht, ist von der *Historia septem sapientum* wenig übrig geblieben. Es könnten geradezu Zweifel erhoben werden, ob überhaupt die *Historia* die Grundlage für diese Bearbeitung abgab. Doch der *Syntipas*¹ und *Dolopathos* sind schon durch ihre Anlage als Vorlage abzuweisen. Wegen der italienisch klingenden Namen des Königspaares wäre es naheliegend, an den *Erasto* oder überhaupt die *Versio Italica* zu denken; doch diese sind durch den Umstand ausgeschlossen, dass in ihnen die Reihe der Erzählungen mit der des ersten Meisters beginnt. Es bleiben also nur jene Versionen übrig, die mit *Arbor* als der ersten Erzählung der Stiefmutter anfangen. Unter diesen denkt man aus naheliegenden Gründen zuerst wohl an die *Historia septem sapientum* und *Vidua* als die Erzählung des siebenten Meisters spricht ausdrücklich dafür.²

Was für ein Text der *Historia* dem Bearbeiter zu Grunde lag, kann ich jedoch nicht entscheiden. Die oben besprochene böhmische Uebersetzung der lateinischen *Incunabel* war es kaum, denn das immer wiederkehrende *příklad* (*exemplum Inc.*, *similitudo Arg.*, Beispiel in der deutschen *Inc.*) und *štěpnice* (*pomerium*, Baumgarten) würde wohl der Bearbeiter nicht durch *podobenství* und *vinice* (Weingarten) ersetzt haben.

¹ Jungmann's Meinung (*Hist. lit. české*² IV, 269), dass die böhmische *Kronyka* eine Uebersetzung oder besser gesagt eine Nachahmung des Buches von Michael Andreopoulos sei, ist nicht stichhältig.

² Vgl. Mussafia's Tabelle in den ,Beiträgen zur Literatur der sieben weisen Meister', *Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. in Wien*, Bd. 57 (1867), p. 90 - 91.

Podobenství als wörtliche Uebersetzung von similitudo spricht für eine lateinische Vorlage. An die Historia-Incunabel speciell erinnert die Angabe, dass das Schloss, in dem der Prinz unterrichtet werden soll, drei Meilen von Rom liegt (S. 14, ad tres leucas Inc., ad duas leucas Innsbr. und Arg.).

Ebenso unentschieden muss ich trotz vieler Bemühungen die Frage lassen, ob das Werk wirklich dem 16. oder 17. Jahrhundert angehört, oder ob es doch nicht am Ende des 18. Jahrhunderts oder zu Anfang des 19. entstanden ist.

Das Alter beweist die schon von Jungmann gerühmte einfache und reine Sprache; ebenso spricht dafür die Angabe des Titelblattes der von ihm erwähnten Ausgabe: ‚von Neuem bearbeitet und verbessert‘ konnte in dem aus dem Anfang unseres Jahrhunderts herstammenden Drucke doch nur etwas Altes werden. Allerdings könnte unter dem Alten hier die als Vorlage dienende Historia verstanden werden. Ich habe jedoch früher durch zwei Beispiele wahrscheinlich gemacht, dass die bekannte böhmische Uebersetzung desselben nicht die Quelle gewesen sein kann. Weiter möchte ich einen Beweis dagegen in einem Latinismus erblicken, der auch in den hinzugekommenen Erzählungen sehr häufig erscheint: die relativische Anknüpfung ist doch nur ein directer oder indirecter Latinismus der älteren Periode.¹ Wir lesen nämlich darin Hauptsätze wie folgende: Pročež všickní společně přislíbili jemu, tak učiniti, jak jim předpověděl 20. Pročež nařizují tobě, stůj při té díře 60. Pročež žádám za odpuštění 76. Ebenso 12, 46, 61, 99. Unechte Relativsätze sind gleichfalls nicht selten: Když se večer přiblížil, správce šel časně spáti, kteréhož po nějaké chvíly (!) manželka následovala 49. Nyní rostli ti dva synové v nejlepším zdraví až do sedmého roku, z kterých mladší již k učení přidržen a učilelům odevzdán byl 56. . . . tedy žádám,

¹ Allerdings bieten die böhmischen Grammatiker für die Geschichte dieser Erscheinung gar nichts; erwähnt wird sie überhaupt nur von Bartoš, Skladba⁴, p. 141. Ich habe zwei in demselben Verlage von Škarnícl nachgedruckte, auf deutschen Quellen beruhende Volksbücher, von Bruncvík und Doctor Faust, von diesem Gesichtspunkte untersucht und fand im ersten kein Beispiel davon, im letzteren auf 40 Seiten nur zwei: Načež dí oni 21, načež Faust 39.

aby ji [manžeku] častěji navštíviti a v zármutku obveselovati neopominuly; za kterouž lásku se Jim při svém navrácení vděčně odměním 67. ja činila vše možné, abych ji zase k sobě přivéstí mohla; což se také s mým velikým usilováním podařilo, že upokojenější byla 75.

Dass bei den Böhmen in der älteren Literaturperiode eine solche selbstständige Bearbeitung zu Stande kommen konnte, braucht wohl nicht betont zu werden. Es fehlen uns zwar bisher noch Untersuchungen über die Herkunft der böhmischen Erzählungen und Romane (Jungmann, *Historie lit. české* IV², 245—269), aber als Beispiel selbstständiger Bearbeitungen genügen schon die Chroniken von Štylfrýd und Bruncvík,¹ von denen die letztere aus dem Böhmischem unmittelbar in das Russische übersetzt worden ist.² In dem Inhalt der hinzugekommenen Erzählungen (Erwähnung von Peru p. 77 n. ä.) kann kein Beweis gegen das Alter gefunden werden. Die Zustände auf dem Hofe und im Staate (vgl. die Einleitung oder den Schluss; selbst der ‚arabische Herrscher‘ hat Stände: *Ta radost byla stavům a obecnému lidu brzo znamá* 55), die dem Bearbeiter vorschwebten, geben keine Anhaltspunkte, denn dieselben waren auch noch einem modernen Böhmen geläufig. Auch ein solcher Satz wie: *ustanovení rad a potvrzení všech konšelů jim vyjevují* (S. 99) konnte noch im Anfang unseres Jahrhunderts niedergeschrieben werden, denn auf dem Lande war das Amt und der Name eines konšel (aus dem lat. consul) noch bis zum Jahre 1848 bekannt.³

Ein sicheres Urtheil wird sich hoffentlich fällen lassen, wenn wenigstens ein Exemplar der Jungmann bekannt gewordenen Ausgabe gefunden wird, was doch gelingen könnte.

In ihrer mir vorliegenden Gestalt macht allerdings diese böhmische Chronika vielfach den Eindruck eines modernen Werkes, was schon aus dem oben mitgetheilten Inhalt und

¹ Feifalik, *Zwei böhmische Volksbücher zur Sage von Reinfrid von Braunschweig* (Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. in Wien, XXIX. Bd., p. 83—97); Idem: *Nachtrag* (XXXII. Bd., p. 322—331).

² *Istorija o slavnom korolě Bruncvíkě*. Ed. M. Petrovskij in *Pamjatniki drevnej písmennosti* LXXV. St. Petersburg 1888. Einleitung p. 24—26.

³ *Slovník Naučný* 4, 803.

noch mehr aus den wörtlichen Uebersetzungen hervorgeht. Ich will speciell die Aufmerksamkeit auf eine Menge höchst sentimentaler Stellen mit ‚O‘ und ‚Ach‘ und ohne dieselben lenken. Als z. B. Rhodygo seinen Sohn wiedersieht, heisst es: O jakou sladkost král Rhodygo při prvním políbení milého syna svého zakusil! (O welche Süssigkeit kostete Rhodygo beim ersten Kuss seines lieben Sohnes) 20. Die Frau in Puteus sucht ihren alten Mann mit folgender Wehklage zu täuschen: Já pro nevinnost svou odcházím na věčnost; ó Bože! smiluj se nad mou duší 38.

Ein deutlicher Beweis dafür, wie der moderne Bearbeiter frei nacherzählte, liegt im Gebrauch der 3. pl. des Verbuns statt der 2. pl. bei Ansprachen: diese Gebrauchsweise ist in das Böhmisches erst nach dem Verfall der böhmischen Sprache und Literatur eingedrungen und ist in Mähren auch heute noch wenig üblich. Allerdings macht sich der Bearbeiter dieses Vulgarismus nur stellenweise schuldig. In Puteus, also in einer Erzählung, die in der Historia vorkommt, lässt er die Magd zur Frau so sprechen: Ach! spěšně, spěšně jdou se mnou! . . . jestli chtějí paní naši při živobytí zastihnouti 37. In der den Gesta Romanorum entnommenen Schlussgeschichte spricht der Sohn seine Stiefmutter so an: Zdaliž nevědí . . . (p. 98). Pročež nežádají 99. Durchgängig trifft man diese Gebrauchsweise nur im Kaufmann von London an (p. 61—76), wo die Barbierin den Grafen, der Kaufmann die Barbierin und den vermeintlichen Mönch und umgekehrt, der Commis den Kaufmann so anreden, z. B.: pokudby poroučeli oholení brady, já jim sama v tom s potěšením posloužití mohu 65. Nejmilejší přítelkyně! Oni vědí . . . 67. Duchovní otče nezdržují déle nezměnitelné předsevzetí mé 73. Ich getraue mich jedoch nicht daraus den Schluss zu ziehen, dass diese Erzählung erst von einem modernen Bearbeiter, wahrscheinlich nach einer deutschen Quelle eingerückt worden ist, denn in derselben finden sich namentlich viele relativische Anknüpfungen; überdies habe ich einen ähnlichen Gebrauch doch auch durch zwei andere Stellen belegt.

Ebenso ist die Anwendung der 3. sing. in der Anrede zu beurtheilen (in den ‚Studien über Weibertücke‘): Co mu to připadlo, pane Jakub? mně se zdá, že on též něco o chytrosti ženské věděti bude 48.

Eine Eigenthümlichkeit weiss ich nicht zu beurtheilen. Ich finde nämlich hier den imperativischen Infinitiv, über den Miklosich (vgl. Gramm. IV, 850—851) aus dem Böhmischem kein Beispiel bringt und den Zikmund (Mluvnice česká) gar nicht erwähnt. In den ‚Studien über Weibertücke‘ heisst es: paní . . . pravila k písaři: Nyní odejít do pokoje svého s rozžatou svící v lucerně, očekávat pána, a když na schody poleze, jakoby myslel, že já od svého pána v noci odcházím, doprovázet jej s holí přes všechny schody 51.

Mag nun diese böhmische Version der sieben Weisen der älteren oder neueren Zeit angehören, sie ist auf jeden Fall ein interessantes Beispiel einer selbstständigen Umgestaltung des berühmten Geschichtenbuches bei den Slaven. Auffällig ist es, dass dem Bearbeiter die meisten Erzählungen der Historia nicht behagten. Sehr gut bereitet Efius seinen Vater auf die Aufdeckung des Verbrechens seiner Stiefmutter vor, indem er statt der langen Freundesgeschichte (Vaticinium umfasst ja mehr als ein Viertel der Historia) eine recht passende und kurze erzählt. Die eingefügten Geschichten holte der Bearbeiter aus verschiedenen, vorläufig theilweise unkekannten Quellen. Die ‚Studien über Weibertücke‘ werden übrigens kaum direct dem Syntipas entnommen sein, denn die zweite Erzählung des siebenten Philosophen lautet daselbst doch ganz anders und der Stoff derselben war ja auch sonst sehr verbreitet.¹

Mit der Siebenzahl operirt der Bearbeiter auch selbstständig: im siebenten Jahre beginnt der Unterricht des Sylvius (p. 43), sieben Jahre wachsen die Söhne des arabischen Herrschers ohne Unterricht heran (56), sieben Jahre bleibt sein Erstgeborener in der Erziehung in der Fremde (57), sieben Jahre nach dem Verlassen des Vaterhauses wird auch Rudolf zurückberufen (78). Auffällig bleibt dabei trotz der guten Motivirung (s. o.) immerhin der Umstand, dass an der Siebenzahl der Erzählungen nicht festgehalten wurde. Was die Art der Bearbeitung im Allgemeinen anbelangt, so kann man auf die voranstehende Inhaltsangabe verweisen, woraus schon hervorgeht, dass diese böhmische Chronik Alles besser motivirt,

¹ Vgl. A. v. Keller, *Li romans des sept sages*, p. CLXXXVI. — *Dyocletians Leben*, p. 54.

natürlicher und präciser (man beachte die verschiedenen bestimmten Zeitangaben, z. B. in Arbor) gestaltet, nach Gutdünken erweitert (vgl. namentlich die Einleitung oder die Erzählung des Prinzen), aber auch kürzt (vgl. die Uebergänge zu den einzelnen Erzählungen); das Streben nach Verfeinerung blickt an vielen Stellen durch (vgl. z. B. Vidua oder die Aufdeckung des als Mädchen verkleideten Jünglings). Widersprüche haben sich übrigens bei der Bearbeitung auch eingestellt; so sagt Rhodygo nach der Anklage der Königin (p. 29), dass es dem Vater nicht gezieme, gegen seinen Sohn das Urtheil zu sprechen, während er später (p. 33) der Vorlage gemäss verspricht, das zu thun. Auf S. 17 erforschen die Weisen die Sterne vor Sonnenaufgang, in der damit correspondirenden Stelle auf S. 19 am Abend.

Die *Historia septem sapientum* bei den Polen.

Ins Polnische ist die *Historia* verhältnissmässig frühzeitig aus dem Lateinischen übersetzt worden. Später soll gezeigt werden, dass die russische Uebersetzung derselben auf einer polnischen beruht, die wir nicht kennen, und die daher wahrscheinlich nur handschriftlich vorhanden war. Ueberliefert ist uns jene Uebersetzung aus dem Lateinischen, die in einem der ältesten polnischen Drucke das Licht erblickte und bis in die neueste Zeit als Volksbuch aufgelegt wird. Erst in der allerneuesten Zeit wurde auch ein deutsches Volksbuch übersetzt.

Als Uebersetzer bekennt sich in einer versificirten Vorrede der Baccalaurus der Krakauer Universität, Jan z Koszyczek, der nebst Baltazar Opeć und Hieronym z Wielunia zu den ältesten polnischen Schriftstellern gehört, deren Werke gedruckt worden sind.¹ Leider wissen wir weiter nichts über ihn, als dass er bei nachfolgenden Werken betheiligte war: 1521 gab der nach Krakau eingewanderte Buchdrucker Hieronym Wietor das erste durchwegs in polnischer Sprache gedruckte Buch heraus, die Gespräche Salomons mit Marcholt (Morolf), die ihm Jan z Koszyczek aus dem Lateinischen über-

¹ Vgl. Encyklop. powszechna Orgelbranda, T. 15, 704.

setzt hatte;¹ im Jahre 1522 erschien bei ihm *Żywot pana Jezusow*, übersetzt von dem Krakauer Akademiker Baltazar Opeć und mit einer versificierten Vorrede versehen von unserem Jan z Koszyczek. Wohl bald nach Salomon und Marcholt erschien die von den polnischen Literarhistorikern „nejdawniejszy romans polski prozą“ genannte *Historya piękna i ucieszna o Poncyanie, iako syna swego Dyoklecyana dał w naukę siedmiu mędrcom* (den vollständigen Titel s. unter 2.).

Diese erste Ausgabe ist jedoch bisher nicht bekannt und scheint nach den von mir in allen polnischen Bibliotheksarten eingeholten Nachrichten auch nicht mehr vorhanden zu sein. Nach K. Estreicher² soll sich zwar ein Exemplar in der Zieliński'schen Bibliothek in Skepe im Königreich Polen befinden, doch ist es Herrn Dr. Kętrzyński, Director des Ossolineums in Lemberg, bei seinem Aufenthalt daselbst nicht gelungen, dasselbe ausfindig zu machen. Ob noch andere Drucke im 16. Jahrhundert vorhanden waren, wissen wir nicht; Estreicher³ scheint dies anzunehmen.

Der älteste vorhandene Druck (ich bezeichne ihn im Folgenden als 1), der mir bekannt geworden ist, befindet sich in der Jagellonischen Universitätsbibliothek in Krakau und stammt nach dem Urtheile des Herrn Custos Wisłocki noch aus dem 17. Jahrhundert. Leider ist das Exemplar (in 8^o, mit gothischen Lettern gedruckt) defect; erhalten sind nur die Blätter B—F₇, es fehlt also im Vergleich mit Nr. 2 und 3 ein gutes Drittel, darunter die letzte grosse Erzählung (Vaticinium).

Aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind mir folgende Drucke bekannt geworden:

2. *Historya piękna y ucieszna o Poncyanie cesarzu rzymskim, iako Syna swego iedynego Dyoklecyana dał w naukę y ku wychowaniu siedmi mędrcom. Ktora w sobie wiele przykładow y powieści cudnych zamyka, każdemu człowiekowi ku czytaniu pożyteczna y potrzebna. Dla zachowania ciekawego*

¹ Nicht aus dem Deutschen, wie Rogalski, *Historya lit. pol.* I, 302 angibt. Ueber die mit Holzschnitten versehene Ausgabe handelt Podczaszyński im *Pamiętnik sztuk pięknych* I, 49—56. Vgl. Wiszniewski, *Historya lit. polskiej*, T. VII, 199. *Encyklop. powsz.* I. c. und T. 13, 4.

² *Bibliografia polska*, XV.—XVI. stolecia, p. 152.

³ *Bibliogr. pol.* II, T. I, p. 11.

czytelnika, z poprawą sensu, Słowy polerownieyszemi, Teraz świeżo Przedrukowana. s. l. e. a. 8^o, 64 Blätter ohne Pagnation. Das Titelblatt ist mit lateinischen Lettern gedruckt, der Text mit gothischen. Das Papier ist schlecht, der Druck fett. Auf der Rückseite des letzten Blattes befindet sich ein Holzschnitt, darstellend eine Frau in langen, wallenden Kleidern neben einem blühenden Baum. Exemplare sind vorhanden im Ossolineum und in der Bibliothek Pawlikowski's in Lemberg, in der Jagellonischen in Krakau, in der des Grafen Czarnecki in Rusko bei Posen,¹ bei Zieliński in Skepe (laut einer mir vom Herrn Director Estreicher zur Verfügung gestellten Notiz). In einer andern Notiz schreibt Herr Estreicher eine Ausgabe, worunter ich nur diese verstehen kann, dem Krakauer Buchdrucker M. J. Dyaszewski ungefähr in den Jahren 1743—1753 zu.²

3. *Historya u. s. w.* (ganz wie oben). s. l. Roku Panskiego 1761. Die Ausgabe entspricht ganz genau der vorigen, und zwar Zeile für Zeile, nur der Holzschnitt fehlt, und der Druck ist etwas netter und moderner. Exemplare im Ossolineum, in der Czartoryski'schen und in der Jagellonischen Bibliothek in Krakau.

4. *Historya piękna i ucieszna o siedmi mędracach ktorzy ciekawemi powieściami swemi czytającego zabawią.* Przedrukowana Roku Panskiego 1804. s. l. 8^o, 88 Bl. Mit lateinischen Lettern. In der Jagellonischen und Czartoryskischen Bibliothek in Krakau, bei Herrn Stanisław Ptaszycki in Petersburg.

5. *O siedmiu mędracach. Historya arcyciekawa przerobiona i wydana przez S. G. Poznań. W Księgarni nowej.* 1847. 8^o, 150 S.

Von Jahrmarktsausgaben niedrigster Sorte sind mir bekannt geworden:

6. *Historya o siedmiu mędracach (Przedrukowana).* Warszawa. W drukarni Braci Hindemith. 1862. 8^o, 143 S. Derselbe Druck erscheint weiter gleichfalls in Warschau: Nakładem J. Breslauera, księgarza. 1873. 103 S., wiederholt in den Jahren

¹ Nach brieflicher Mittheilung des Besitzers.

² Dyaszewski druckte von 1740—1759, s. J. S. Bandtke, *Historya drukarni krakowskich*, p. 475.

1878, 1881, 1885; letzterer zählt 97 S., alle anderen sind genaue Wiederholung des ersten.

7. Historyja (!) o siedmiu mędrach, czyli: Dyoklecyan syn césarza wschodniego. Nowo spracowane wydanie. Nowy-Sącz. Nakładem i drukiem Józefa Písza. 1866. 8^o, 119 S. Wydanie drugie 1871, trzecie 1886.

Selbstständig ist:

8. Historya o siedmiu mędrach. Bardzo zajmująca i powabna powieść dla młodych i starych. Cieszyn (Teschen). Nakładem Edwarda Feitzingera. 8^o, 68 S. 1888? (nach dem Katalog der Wiener Hofbibliothek). Auf dem Titelblatt befindet sich ein Holzschnitt: der Kaisersohn wird von den Soldaten, die mit Helm, Schild und Lanze bewaffnet sind, zum Tode geführt, als gerade ein Meister heransprengt. Druck und Papier sind gut.

Die unter 1—7 angeführten Drucke gehen alle auf das Werk des Jan z Koszycezek zurück, den 2, 3, 4 in einer versificirten ‚kurzen Vorrede‘ als Uebersetzer nennen. Eine genaue Vergleichung der Drucke 1—4 untereinander und mit lateinischen und deutschen Fassungen hat mich überzeugt, dass wir darin das Werk des Jan z Koszycezek genau erhalten haben, und dass uns daher dieselben den verlorengegangenen ersten Druck bei unseren Untersuchungen vollständig ersetzen können.

Schon äusserlich stimmen 1—3 so genau in Bezug auf Blätter- und sogar Zeilenzahl überein, dass man ihre Verschiedenheit öfter nur durch die verschiedene Stellung der Blätternummern constatiren kann; so steht z. B. unter den Worten *chcać dzieci zabić* die Note B₂ unter *za* in 2, unter *bić* in 3, unter *chcać* in 1.

Was den Text und die Sprache anbelangt, so stehen einander am nächsten 2 und 3; nur hat 3 mehrere Druckfehler, z. B.: *rzepiotanie* (Canis) für *trzepiotanie* in 2, 4, *wiekie* für *wielkie* (Vaticinium: Potym [Alexander] będąc dorosłym młodziancem czynił wielkie utarczki y gonitwy), *własemi* *rę-koma* für *własnemi*.

Beide Ausgaben stimmen aber wörtlich mit 1. überein. Alle drei haben sogar einen groben Druckfehler gemeinsam: Hippokrates (Medicus) spricht zu Galen: Tedy *mátka iego iest murwá*

für kurwá. Die Abweichungen sind nur formeller und hie und da auch lexikalischer Natur. In 1 ist das europäische a mit Acut versehen (vgl. voranstehendes mátká, kurwá), barzo findet sich noch immer für späteres bardzo, für wszystko u. s. w. nur wszystkie, zaiadszy, wszedszy für zaiadlszy, wszedłszy, nakład für nakładł, abowiem für albowiem, źrzodło für źródło, wyiachał für wyiechał, przewyższał für przewyszał, rozkaście für rozkaście, prętko für prędko. Es erscheint noch der Dual: obudwu uszu nie miał (Vidua) für späteres uszy, ja sogar noch beim Verbum: podźwa, weźmiwa drabinę a wležiwa nadom (Avis) für podźmy weźmiemy . . . wleźiemy. Hervorgehoben seien noch: złotemi für złotymi, mię für mnie sehr oft. Es erscheint noch die alterthümliche syntaktische Wendung sad wodą polało für späteres woda polała; das enklitische ci ist noch viel häufiger erhalten, z. B. takci iest für späteres tak iest, obwohl auch in 2 und 3 noch zu lesen ist: coć mam dać, ieślić, nie masz ci większey mogości. Der Druckfehler á czci in 3 (Avis) ist wohl aus einem áczci (in 1) hervorgegangen. Wenn für ieżeli, ieźli später ieśli erscheint, so hat man es eigentlich mit einer anderen Conjunction zu thun, obgleich der Process hier wahrscheinlich ein rein phonetischer ist. Aus dem Wortschatze merkte ich mir an: a drugą (ręką) się drzewa dzierżał für späteres trzymał (Aper), włożywszy drzewce do toku für späteres do rogu, zląknał się für zatrwożył (Vidua), włożyli für wdziali. Die diakritischen Zeichen über c, s, z sind in allen Drucken häufig vernachlässigt oder über Bedarf gesetzt, ebenso werden oft e und ę verwechselt, seltener o mit a.

Man ersieht daraus, dass die Titelangabe in 2, 3: z poprawą sensu, słowy polerownieyszemi nicht viel zu bedeuten hat; es wiederholt sich hier dasselbe, was man auch bei Neuauflagen anderer Werke, z. B. des Żywot pana Jezusow¹ ebenfalls schon beobachtet hat: der ursprüngliche Text erhält sich mit grosser Zähigkeit.

Wie in 1 finden wir auch in 4 die häufig vorkommenden Schreibweisen źrzodło, uyrzał für uyrzał in 2, 3, zląknał się (s. o.), klucze kładac pod swą głowę (Puteus) heisst es in

¹ Erschien 1522; Nachdrucke sind aus den Jahren 1538, 1687, 1688 bekannt (Wojcicki I, 430).

beiden gegenüber pod głowę in 2, 3. Leider kann man die Collationirung nicht überall durchführen, da 1 sehr defect ist. So steht im Vaticinium jedenfalls das ursprünglichere: Potym będąc dorosłym młodzianem czynił wielkie utarczki i gonitwy a wszędzie otrzymał zwicięstwo gegenüber wszedłszy in 2, 3, podarze dwoiako droższe gegenüber podarunki, Lodwig noch häufig gegenüber Ludwik (kommt übrigens auch in 4 öfter vor); czemusz ta (l. talia) mowisz bewahrt noch den Latinismus gegenüber to in 2, 3. Ebenso sind folgende Stellen in 3, das auch als Vertreter von 2 gilt, gegenüber 4 als modernisirt zu betrachten: Boże tego nie day aby ona (izeby owa 4) tak szpetna była osoba Aleksander; żadnym obyczaiem nie mógł bydź uzdrawion aże bym (ażem 4) pięć synow moich ktoreś mi porodziła zabił.

Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass hie und da 4 doch 2 und 3 näher steht als 1: es hat nicht den Druckfehler krotowile (Canis) für krotofile, und Torynie für Tyronie (Avis). Der Druckfehler badzo (Aper) in 4 für barzo in 1 scheint darauf hinzuweisen, dass als Vorlage doch bereits ein Exemplar diente, in welchem bardzo zu lesen war wie in 2 und 3. Ebenso haben 4 und 2, 3 gemeinsam: y płaszcz purpurowy bardzo drogi nań wdziali gegenüber włożyli in 1.

Gegenüber 2, 3 hat 4 übrigens auch Aenderungen aufzuweisen, durch die es sich vom ursprünglichen Text entfernt: Iżci (Iże 4) cesarz liczy dnia (dni 4); żadnym obyczaiem nie będę mógł bydź w czas na bitwę, aż też oto naymileyszy przygoda mie się przydała, iż iutro mam poiąć pannę tego krolewstwa = 4: ... bitwę, oprócz tego (wessen?) iest ieszcze inna takowa trudność, iż ...; vgl. Arg.: Sed ecce charissime qualis casus accidit mihi. Die crastina filiam regis istius regni desponsare debeo. ktory będąc w samey chwale a w mocy myślił o oycu y o matce = 4: ... chwale, mocno ..., vgl. Arg.: qui cum esset in tota gloria sua ac potentia. In Tentamina führte erst diese Ausgabe die moderne Stundenzählung ein, wodurch sie zur lateinischen Incunabel stimmt: Ona rzekła: Jeszcze niemasz dziewiątey godziny. Rzekł mąż: Choćby też i siodmey godziny nie było, tedy ty już wstań; ... trzeciey ... pierwszey ...

Aus all dem Vorangehenden folgt: 4 ist nicht aus 2 und 3 geflossen, wie man chronologisch erwarten

könnte, sondern stammt wahrscheinlich aus einem vorauszusetzenden Bindeglied zwischen 1 und 2, 3. Es sind jedoch nicht genug Indicien vorhanden, um letztere Behauptung zur Gewissheit erheben zu können, denn 4 kann auch direct aus 1 geflossen sein und der Herausgeber konnte solche Besserungen und Veränderungen, wie sie in 2, 3 vorkommen, auch treffen, weil sie in der Natur der Sache selbst begründet sind. Auf jeden Fall ist aber 4 näher dem verloren gegangenen Archetypus als 2, 3, und wo uns 1 nicht zur Verfügung steht, müssen wir uns zuerst an diese Ausgabe halten. Nach 4 muss vor Allem die versificirte Vorrede berichtigt werden, welche in den Literaturgeschichten nach 2 in bereits veränderter Gestalt angeführt wird. Sie lautet in 4:

Krotka przemowa Do Czytelnika.

Mądrość tylko mądremu służy¹ nie innemu,

Lecz każdemu potrzebna nawet i głupiemu.

Nie nad mądrość na świecie, nie znaydziesz droższego,

Który człowiek ma mądrość, ma wiele dobrego,

Dobrzeby Bogu służyć dla skarbu takiego.

Jest mężny nie wzruszony, dobrze mu się dzieie,

I na co głupi płacze, on się tylko śmieie.

W roskoszach lub ubostwie, iest zawsze spokojny

Wesoł ludzki przyjemny, nie boi się wojny.

Książki więc siedmiu mędrcom dzieiami nazwane

Wielkich mężów powieści zacnie wypisane.

Jan Bakalarz z Koszyczek dla twoiey miłości,

Przełożył ie z Łacińskich ma Polskie w krotkości.

Tu w nich wiele mądrego znaydziesz bez trudności,

Czytaj tylko rozsądnie, i dołoż pilności.

In 2, 3 lautet jedoch die um einen Vers verkürzte Krotka przemowa do Polakow (nach 3):

Mądrość tylko mądremu służy, nie innemu

A wsakże (wsz— 2) pożyteczna każdemu głupiemu.

Gdyż nie masz na świecie (—cie 2) nad mądrość droższego,

Swieckie skarby nie mają szacunku żadnego.

¹ Die Bezeichnung des harten l fehlt öfter im Druck, ich führe sie jedoch durch.

Ktory człowiek ma mądrość, ma wiele dobrego,
 Dobrzeby Bogu służyć dla skarbu takiego.
 Przeto mili Polacy, iawnie to widzicie,
 Mądrość pożyteczna iest zaś (za 2) się iey
 chwycicie.

Książki tu Siedmi Mędcow Dzieiami nazwane,
 Wielkich Mężow Powieści, zacnie wypisane,
 Jan Bakalarz z Koszyczek dla waszey miłości (—ci 2),
 Przełożył ie z Łaciny ku Poskiej sławności;
 Tu w nich wiele naydziecie miłego w czytaniu,
 Day Boże by w mądrości, y ku polepszeniu.

Dass 1 ursprünglicher ist als 2, 3, springt in die Augen, denn hier sind Verbesserungen mit frömmelndmoralisirender und patriotischer Tendenz angebracht. Gar trivial nimmt sich der letzte Vers aus gegenüber dem in 1 verwertheten Lieblingschluss mittelalterlicher Schreiber.

Die Volksbücher 5—7 gehen auch auf das Werk des Jan z Koszyczek zurück. Sie haben den Titel gekürzt, die Vorrede weggelassen, die Sprache natürlich modernisiert, nicht bloß durch Aenderung einiger Wörter und Formen, sondern auch ganzer Constructionen und Sätze, so dass man ein sehr buntes Bild bekommt, wenn man sich in eines Varianten der alten Drucke einträgt.

Am genauesten hält sich an ihre Vorlage die Warschauer Ausgabe. Inwieweit sich darin die Modernisierung der Sprache geltend macht, wird ein Beispiel am besten zeigen. Der Anfang des Werkes lautet:

nach 4:

nach der Warschauer Ausgabe von 1885 (die man nach meinen Beobachtungen unbedenklich als Vertreter für alle übrigen annehmen kann).

Poncyan cesarz wielmożny, w sławnym mieście Rzymie, bardzo mądrze i szczęśliwie panował, ten wziął sobie za żonę Corkę Krola Rzymskiego, bardzo nadobną, ludziom przy- iemną, którą niewymownie ko-	Poncyan, potężny Cesarz w dawnem państwie rzymskiem, który bardzo mądrze i szczę- śliwie panował, pojażoną córkę władzcy Rzymskiego bardzo nadobną i ludziom przyjemną, którą niewymownie kochał, a
---	---

chał. Ta mu po tym porodziła Syna, Imieniem Dyoklecyana bardzo nadobnego: Dziecie ono podrosłszy było rostopne, wdzięczne, i każdemu przyjemne. A gdy już było Dzieciąciu siedm Lat, Matka jego rozchorowała się na śmierć, a widząc się w wielkiej słabości zdrowia, iż się już śmierć przybliża. Posłała posła do Cesarza, żeby do niej iak najprędzey przyjeżdżał: A gdy Cesarz z skwapliwością przyjechał, Cesarzowa wdzięcznie go przywitawszy, rzekła: Panie moy wiem to, że się z tey nemocy nie wyleżę, dla tego pokornie was proszę, o ieden dar przed tym, niżli umrę. Rzekł Cesarz: Naymilsza, proś cokolwiek chcesz ode mnie, albowiem wszystko uczynię o co będziesz prosiła.

która następnie porodziła mu bardzo nadobnego syna, imieniem Dyoklecyana. Dziecię to, podrosłszy, było roztropne, wdzięczne i każdemu przyjemne. Gdy dziecie miało już lat siedm, matka jego rozchorowała się bardzo, i widząc się w wielkiej słabości zdrowia, tudzież niebezpieczeństwie życia, wysłała posłów do cesarza, żeby jak najprędzej do niej przybywał. Gdy cesarz ze skwapliwością przybył, cesarzowa, uprzejmie go przywitawszy, rzekła: Panie mój, wiem, że się z tej niemocy nie wyleczę, dlatego pokornie cię proszę o jedną łaskę, nim umrę. Cesarz rzekł: Najmilsza moja żono, proś o wszystko, co ci się podoba, a wszystko uczynię.

Es gibt auch einige sachliche Aenderungen in den Warschauer Drucken. Ein modernes Volksbuch für die Dorfmärkte liebt vor Allem Uebertreibungen in den Zahlen: in Virgilius bitten sich die drei Ritter nicht czterech sędow złota aus, sondern ośmdziesiąt funtów (S. 49), der König will seinem Marschall für die zu suchende Frau nicht i tysięca złotych geben, sondern sto tysięcy dukatów (58), die Amatores bringen nicht sto złotych, sondern jeder verspricht ‚wszystkie moje skarby.‘

Hie und da sind erklärende Erweiterungen angebracht. Manche für das moderne Gefühl besonders anstössige Stellen sind doch getilgt oder gemildert worden. So kommt die Frau des Marschalls gar nicht zum König, sondern jemand hört die Drohungen des Mannes, der sie aus Gewinnsucht dazu zwingen

will, ihre Ehre zu verlieren, und meldet dies dem König, der dem Marschall gebietet, ‚binnen 24 Stunden‘ das Land zu verlassen. Alexander, der hier Filip heisst (es ist das die einzige Namensänderung in den Warschauer Drucken), verlässt seine Frau mit ihrem Wissen; es braucht also Ludwig, für den er den Zweikampf mit Sydo auskämpft, nicht bei ihr zu schlafen und dabei seine Freundestreue zu beweisen. Filip verstossen dann die Grossen des Reiches aus Neid, weil sie als Freier von der Königstochter zurückgewiesen worden sind. Er kommt daher auch nicht als Aussätziger zu seinem Freunde, und das grausame Wunder, die Tödtung der fünf Kinder Ludwigs, damit Filip durch das Blut derselben geheilt würde, ist nicht nothwendig.

Die Posener Ausgabe (Nr. 5) nennt sich ‚überarbeitet‘. Ihre Sprache ist in der That sorgfältig, aber die sachlichen Aenderungen sind nicht bedeutend. Der Uebersetzer gefiel sich meist in der Einführung neuer Namen. Poncyan herrscht nicht w sławnym mieście Rzymie, sondern w Carogrodzie, er heiratet nicht corkę krola Rzymskiego, sondern krola Bityńskiego, als zweite Frau findet man ihm nicht corkę krola Kastelle (Kastella in den Warschauer Drucken), sondern króla Hiszpańskiego.

Die Neu-Sandecer Ausgaben (7) sind aus den Posener geflossen: die angeführten Namensänderungen finden sich alle auch da. Die Verlegung des Schauplatzes in den Orient wird gleich im Titel angegeben: Dioklecyan syn césarza wscho-dniego. In den bei diesem Titel aufsteigenden Erwartungen, dass man etwas Neues vor sich habe, wird man jedoch bald gründlich getäuscht. Gegenüber seinem Original steht diese Ausgabe zurück, namentlich durch viele weitschweifige und schwulstige Aenderungen.

Eine merkwürdige Erscheinung ist die Teschener Ausgabe (8), die nach einem neuen deutschen Volksbuch übersetzt worden ist. Als Vorlage diente nicht die Simrock'sche Bearbeitung,¹ sondern jene, die sich bereits als Quelle für die böhmische des Kramerius herausgestellt hatte, oder zum Min-

¹ Vgl. Deutsche Volksbücher von K. Simrock. Frankfurt a. M. 1865. Bd. 12, S. 115—245.

desten eine damit im Zusammenhang stehende. Um ein paar charakteristische Merkmale hervorzuheben, so erwähne ich, dass der vierte Meister nicht Malchiorach, sondern Waldach heisst, wie schon im alten deutschen Volksbuch, der Kaisersohn wird aber von den Meistern nicht nach Rom geführt, sondern nach Athen, im Medicus wird zu erklären gesucht, warum Galenus den Sohn des Königs von Ungarn, der einer unehelichen Verbindung mit dem König von Burgund entsprossen ist, mit Rindfleisch fütterte und mit reinem Quellwasser tränkte: Poczém wywiedział się, czém głównie żywią się w Burgundyi, a gdy mu powiedziano, że jedzą tylko wołowe mięso i piją czystą źródlaną wodę, to samo kazał dawać cho-remu, który w krótcie zupełnie wyzdrowiał. Die meisten Aenderungen bietet auch hier Gaza, und dieselben sind mit den bei der böhmischen Uebersetzung besprochenen ganz identisch. Die abscheulichen Schurkereien hat der polnische Uebersetzer mit aufgenommen; dagegen muss man mit Anerkennung erwähnen, dass er das grausame Wunder, die Tödtung der fünf Söhne Ludwigs, fallen liess: es wird einfach gesagt, dass Ludwig mit Hilfe der berühmtesten Aerzte ‚die ursprünglichen Kräfte, Gesundheit und Schönheit wieder erlangte‘. Der Uebersetzer, der sich überhaupt seiner Vorlage gegenüber ziemlich frei verhält, gefällt sich hie und da in ausführlichen Schilderungen, über deren Charakter uns folgendes Beispiel einen Aufschluss gibt: ‚Als er nun ihre Schönheit erkannte, gewann er sie von der Stunde an lieb‘, lautet polnisch: skoro jednak i samą obaczył śpiewaczkę, jój szafirowe oczy, kasztanowe pukle włosów, usta z karminu, gors pełny toczony, śnieżną lśniącą pleć ciała i nęcaço harmonijne jej kształty . . . Wahrlich, der Uebersetzer könnte ein verspäteter Anhänger der schlesischen Schule genannt werden.

Auffällig ist aber die Thatsache, dass der polnische Uebersetzer des modernen deutschen Volksbuches das Werk des Jan z Koszyczek aus den Warschauer Ausgaben kannte, so dass man sich seine Arbeit nicht durch die schwache Theilnahme Schlesiens am polnischen geistigen Leben erklären kann. Alexander heisst auch bei ihm Filip, aus Ludwig, ‚Sohn des Königs von Frankreich‘, machte er syn króla izraelskiego, aus der ‚Tochter eines Königs‘, welche der Kaiser zum zweiten

Male heiratete, ebenfalls den Warschauer Ausgaben entsprechend córka króla Kastella.

Dass das Werk des Jan z Koszyczek aus dem Lateinischen übersetzt worden ist, kann bereits nach der Vorrede keinem Zweifel unterliegen. Ich weiss nicht, wie Maciejowski¹ dazu kam, dieses Werk unter die von den Deutschen gekommenen einzureihen. Es wird immerhin gut sein, ein paar Beweise dafür anzuführen, dass dasselbe nicht aus dem Deutschen stammt. Der Name des vierten Weisen heisst nicht Waldach, sondern Malchiorach (wie Arg., Malquidrac Inc.); dem Kaiser wird als zweite Frau nicht ‚eins künigs tochter‘ gefunden, vielmehr ‚znaleźli corkę krola Kastelle‘ (Castelle Arg.). Alexander bleibt auf der Insel ohne Speise nicht ‚bisz an den sybenden tag‘, sondern dziesięć dni (decem diebus).

Schwieriger ist es, zu bestimmen, nach welchem lateinischen Druck (ich nehme nämlich einen solchen als Quelle an) die Uebersetzung angefertigt worden ist. Die erste Incunabel ist entschieden nicht die Quelle; am nächsten steht der polnischen Uebersetzung der Strassburger ‚Pontianus‘.² Für diese Behauptung lassen sich eine Menge von Beispielen anführen:

Inc.:	Arg., poln.:
Name des 3. Weisen: Craton	Cato.
Name des 4. Weisen: Malquidrac	Malchiorach.
Der Kaiser sieht seinen Sohn nicht: Jam anni XVI sunt	Jam sunt septem anni. Już siedm lat jest.
Die Frau (Puteus) befiehlt, ihren Leichnam in ecclesia sancti Petri zu begraben	in ecclesia sancti Laurentii w kościele świętego Wawrzyńca.
In Sapientes heisst der Knabe richtig Merlinus	Serlinus.
Im Vaticinium geht Alexander auf den Hof des Kaisers Titus	Cyrus.
Lodevicus ist filius regis francie	Ludevicus — filius regis Israel syn krola Izraelskiego.

¹ Piśmiennictwo polskie II, 894. ² S. o. S. 16.

Inc.:	Arg., poln.:
Cui imperator: Alexandrum dapiferum meum constitui, te autem pincernam meum facio	Constitui Alexandro ut cibaria mea coram me ponat ac di- vidat. Volo ut de cipro et potu mihi ministres tu. Ustawiłem iż by Alexander nosił przed mnie iedzenie y kraiał, chce (!) iż biś ty w kubek picia przed mnie na- lewał.
Alexander macht für Ludwig der Kaiserstochter folgende Geschenke:	
1. pannum margaritis polimi- tum	manutergium sericeum lapidi- bus preciosis plenum kupił tuwalnię kosztowną peł- ną drogiego kamienia.
2. coronam preciosam precio- sior in duplo	xenium duplicavit quantum ad lapides preciosos ac gemmas podarunki dwoiako droższe.
3. cingulum in triplo preciosior	xenium triplicavit podarunek . . . troiako droższy.
Der Sohn des Königs von Spanien heisst Guido	Sydo. Sydon.
Ludwig tödtet filios gemellos	quinque filios pięć synow.

Die Abweichungen von Arg. erstrecken sich nur auf Einzelheiten und sind nicht bedeutend. Vor Allem finden wir in der polnischen Uebersetzung noch mehrere Namen. So beginnt Avis: W mieście Tyronie, beziehungsweise Torynie (s. o., in den Warschauer Drucken Tyrze) = Civis quidam fuit in civitate quadam. Sapientes: W Rzymie u cesarza Komoda było mędrcom siedm = septem sapientes quondam fuerunt Rome. Von denselben Weisen wird erzählt, als sie einen Arzt für den Kaiser suchen gingen: przydało się kiedy szli przez miasto Pentapolim, nadeszli w pośród miasta dzieci igrające = accidit quod cum per quandam civitatem iter facerent, in medio civitatis pueros colludentes invenerunt.

Diese Namen wurden entschieden nicht vom polnischen Uebersetzer ausgedacht, sondern müssen sich in der Vorlage befunden haben, obwohl sie in den uns bekannten Fassungen der Historia nicht mehr vorkommen. Man nahm ja dem Werk immer mehr das locale Colorit, und für die absichtliche Beseitigung der Namen haben wir Beispiele in dem Auszuge der Gesta Romanorum, vor Allem aber in der ‚Calumnia novercalis‘¹ betitelten Uebersetzung der Historia, wo es in der Vorrede ausdrücklich heisst: paululum mutatis verbis obmissisque nominibus, ne legentem offendant, re ipsa integra servata hanc narrationem efferre . . . [iudicavi].

Ein anderer Name, der des Medicus Ypocras, erscheint in der Form Hippokrates und kann allerdings eine verständnissvolle Aenderung sein.

Auch sonst gibt es einige alterthümliche Abweichungen im Text zu verzeichnen, von denen sich die bedeutendste in der Einleitung befindet. Der Prinz hat nämlich, nachdem die Meister und er die Bedeutung der gesehenen Sterne erkannt hatten, vor der Abreise am Mittag einen Traum des Inhaltes, dass über seinem Bette vier Rebenstöcke gewachsen und aus diesen sieben Reben entsprossen seien, zwischen denen eine Natter auf ihn Gift spie. Die Meister deuten die vier Rebenstöcke als die vier Elemente, die sieben Reben als die sieben Tage, die Natter als die Stiefmutter. Polnisch lautet die Stelle (nach 4):

Po tym gdy się poczeli gotować ku iechaniu do Cesarza, on Młodzieniec śpiąc w przypołudnie takie miał widzenie: widziało mu się, iż cztery macice winne wyrastały z iego łoża, a z nich wyrastały siedm rozg, a między rozgami w pośrzodku stał okrutny wąż, który przez liście onych rozg żądłem wpuszczał iad, chrząc go zabić leżącego na łożu. Młodzieniec przestraszony, porwał się ze snu, a wezwawszy Mistrzow, powiedział im sen i widzenie. Mędrycy zaraz udali się po wykład tego widzenia do gwiazd, i naleźli: nayprzod cztery macice, były cztery ziwioły, a wąż był macocha, rozgi były siedm dni przyszłe, w ktore dni ieźliby mowił, tedyby haniebną śmiercią, iako i pierwey powiadali umarl.

¹ Impresa Antwerpie per me Gerardum Leeu anno domini MCCCCXCVI.

Diese Stelle, die auch die russische und armenische Uebersetzung des 17. Jahrhunderts aufweisen, kommt bereits in der Innsbrucker Handschrift und ebenso in den übrigen dem Herausgeber derselben bekannten Handschriften nicht mehr vor, noch weniger in den lateinischen Drucken der *Historia* und den daraus stammenden französischen, spanischen, holländischen und sämtlichen deutschen; sie muss aber in der lateinischen Quelle des polnischen Uebersetzers vorhanden gewesen sein, da wir sie in älteren, der *Historia* vorangehenden Fassungen der sieben Weisen finden, und zwar in der Version der *Scala Coeli*¹ und in der *Summa recreatorum*.²

In *Avis* ist noch eine Spur davon, wie der Donner nachgemacht wird: *y wode na nie lały kołataiąc w dach nad nią . . .* Der Anfang von *Senescalcus* lautet auch ursprünglicher (ich gebe gleich die deutsche Uebersetzung): Es war ein mächtiger König und berühmter Ritter, aber da er Heiden im Kampfe gegen die Gläubigen benützte, so war er von Gott dem Herrn mit dem Aussatze behaftet und so geschwollen, dass Jedermann vor ihm Ekel empfand = *Quidam rex erat miro modo inflatus ac immundus in tantum quod mulieres eum accedere nolebant*. Dass der König selbst ursprünglich als Heide gedacht war, geht daraus hervor, dass er die Gebeine der heil. Apostel Petrus und Paulus in Rom rauben will, und dass seine Krieger beim Anblicke des als Engel verkleideten Weisen ausrufen: *„Est deus Christianorum, qui de celo descendit, qui per illos duos gladios nos omnes interficiet, si moram hic fecerimus.“* *Rex hec audiens timuit et ait: „Et quid faciemus?“* At illi: *„Non est nisi via una: de loco isto statim recedamus, ne deus ille cicius cum illis gladiis nos occidat!“*³ Sehr stark weicht die Verführungsscene ab. Nachdem die Stiefmutter dem stummen Prinzen kurz erklärt hatte, warum sie den Kaiser um seine Rückberufung gebeten habe, heisst es weiter: *„Da konnte sie sich nicht mehr länger ent-*

¹ *Liber de septem sapientibus* ed. Goedecke, im *Orient und Occident* III, 403.

² Vgl. die Stelle in dem von Mussafia herausgegebenen Text, *Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. in Wien*, Bd. 57, p. 86.

³ Innsbrucker Handschrift, ed. Buchner in den *„Erlanger Beiträgen zur engl. Philol.“* B. V., p. 52.

halten und ihre unrechtmässige Liebe verbergen, trat an den Jüngling mit offenen Brüsten heran und fing an, ihn zu umarmen, zu küssen, ihre Seele, ihren theuersten Schatz und ihr Herz zu nennen etc. Und als der Jüngling ihren unzüchtigen Willen verstanden hatte, begann er sich loszureissen: ohne etwas zu sprechen, wand er sich zuletzt los und entlief in ein anderes Zimmer.‘ Dort findet er Feder und Papier und schreibt: ‚O Kaiserin, du wirst selbst in das Netz fallen, das du mir legtest, so dass du dich von demselben nicht befreien wirst, denn wie mit meinem Vater, so gehst du auch mit mir verrätherisch vor. Wisse, dass ich auf keinen Fall in das einwillige, was du willst, dass ich das Haus meines lieben Vaters beschmutzen sollte.‘ Wir haben es hier offenbar mit Kürzungen und Veränderungen zu thun, die durch die Bedenklichkeit des Gegenstandes erklärlich sind.

Ebenso gehört dem Uebersetzer die Motivirung der Ueberführung der ehebrecherischen Frau in Avis an. Der Kaufmann kommt nicht selbstständig dem Betrug auf die Spur, sondern nach einigen Tagen geriethen die Frau und die Magd in Streit; die Magd behandelte die Frau mit Geringschätzung, bekommt es ‚über den Rücken‘ und verräth dann Alles dem Herrn.

In Vidua werden die Worte des Ritters: ‚quia vobis constat, quod modicum valet homo sine testiculis‘ wahrscheinlich vom Uebersetzer selbstständig glossirt: gdyżby nikomu nie miło było, aby mu miano potrzeby urznać, bo bardzo dobra a potrzebna rzecz iest mieć wszystkie potrzeby y naczynie domowe (nach 3. bis auf den Druckfehler nánaczynie).

Sonst stimmen die polnischen Drucke durchgehends mit der genannten lateinischen Ausgabe überein, und ich sehe auch darin einen stricthen Beweis für meine Behauptung, dass wir in denselben das Werk des Jan z Koszyczek vor uns haben. Der Uebersetzer hielt sich streng an den lateinischen Text, wofür man Latinismen als Beweis anführen kann, z. B.: a wziąwszy kiy i dzidę szedł do lasa, ktorego wieprz uyzrąwszy, z wielkim impetem bieżał k niemu = . . . silvam intravit. Quem cum aper vidisset, summo impetu in eum irruit.

Ich muss die Uebersetzung rühmen. Man weiss in neuester Zeit, wie die ersten polnischen Drucke fremden Buchdruckern zu verdanken sind, denen arme Studenten die Texte besorgten.

Man würde dem Uebersetzer der *Historia* Unrecht anthun, wenn man auch von ihm gering dächte. Seine Sprache ist sehr glatt und volksthümlich und man findet darin ganz nationale Wendungen. So ist in *Puteus* der Spruch der Frau: *Si quis fedatus fuerit, vellet, quod omnes fedati essent*, durch einen ganz andern und echt volksthümlichen ersetzt: *W iakim kto piecku (1, piecu 2, 3) lega, ten drugiego ożogiem (ozo— 1) siega (ś— 1, sięga 4)*. *Senescalcus hoc audiens recessit tristis* bekam einen volksthümlichen Zusatz: *on marszalek wyszedł bardzo smutny, iakby mu pśi obiad ziedli y gorzey*. Im Aufzuge des Prinzen werden die Spieler auf den verschiedenen Musikinstrumenten aufgezählt: *trębacze*,¹ *fayfrowie*,² *szypośi*,³ *doboszowie*⁴ *w ogromne kotły biiąc, y inna rozmaita muzyka nad zwyczaj wyśmienita przed nim i za nim = et tube cum diversis generibus musicorum ante eum precedebant cum omni melodia et honore*. Die staatlichen Zustände bei seiner Nation lässt der Uebersetzer erkennen, wenn er *satrapae* mit *senatory* und *populus* mit *ludzie popolici* wiedergibt. Na *pospolitą radę (consilium generale)* werden *wszyscy ziemianie y panięta (omnes nobiles ac satrape Arg.)* berufen.

Zu anderen Nationalisirungsversuchen war kein Grund vorhanden, da sich Polen immer im Geleise des westeuropäischen Culturlebens bewegte. Das Ritterwesen, seine Romantik und andere Zustände waren daher dem Uebersetzer und seinen Landsleuten geläufig. Es ist aber immerhin von Interesse, die Ausdrücke für das Turnier herauszugreifen. *rycerz iż się bardzo kochał w gonitwie = miles cum torneamenta et hastiludia diligeret (Canis)*; *kazał . . . wywołać dwor ku gonitwie = hastiludia et torneamenta sub castro suo proclamari fecit*. Das hier folgende *ad quod torneamentum multi venerant* wird frei übersetzt: *na tę rycerską krotofile wiele się rycerstwa ziechało. bardzo se kochał w gonitwach = miro modo torneamenta et hastiludia . . . diligebat (Gaza)*; *swoie dobra trawił na onych grach i gonitwach = in illis spectaculis et ludis (ib.)*. *Na gonitwę = ad torneamentum (Amatores, bis)*. *począł czynić gonitwy i bitwy = incepit*

¹ Trompetenbläser. ² Aus dem deutschen Pfeifer, s. Linde.

³ Aus dem magy. *siposz*, *szyposz*, Rohrpfleifer, s. Linde.

⁴ *dobosz*, Tambour, aus dem Magy., s. Linde.

hastiludia et torneamenta exercere (Inclusa). ten rycerz na kaźdey bitwie otrzymał zwycięstwo = in omni torneamento. crynił wielkie utarczki i gonitwy = hastiludia et torneamenta et bella exercebat. Man ersieht daraus, dass der Ausdruck für das Turnier immerhin sehr schwankend ist: torneamenta et hastiludia wird zweimal durch den Singular von gonitwa ausgedrückt, einmal durch den Plural; einmal bedeutet gonitwy ludi, ebenso sind nicht sinngemäss bitwa und bitwy; das beste Wort utarczka (Herumtummeln, Scharmützeln, Linde) wird erst im letzten Beispiel angewendet. Gonitwa ist an und für sich keine genaue Uebersetzung, denn es bedeutet im Grunde genommen doch nur ein Rennen, Wettrennen (s. Linde s. v., wo nur ein Beispiel aus L. Górnicki, einem Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, angeführt wird); daneben bestand noch gońba (Linde, aus einer Uebersetzung des Sachsenspiegels; dieser Ausdruck wird auch durch die russische Uebersetzung vorausgesetzt).

Die sieben Weisen bei den Russen.

Von den orientalischen Fassungen ist in das Russische meines Wissens nur die Geschichte von den 40 Viziren übersetzt worden, und zwar in der allerjüngsten Zeit, erst im Jahre 1844¹ in Moskau. Mir ist diese Uebersetzung nicht zu Gesicht gekommen; übrigens wird sie in literarhistorischer Hinsicht kaum einen besonderen Werth haben.

Ungemein beliebt und verbreitet war dagegen bei den Russen die *Historia septem sapientum*. *Povêst' o semi mudrecach* (manchmal *Skazanie* und in einigen der jüngsten Handschriften auch *Istorija*, *Gistorija* genannt) wurde wahrscheinlich schon im 16. Jahrhundert bei den Weissrussen übersetzt, zu denen sie wie die meisten ähnlichen Werke durch die Vermittlung der Polen kam, und ging dann ihren Weg über Novgorod nach Moskau und dem Nordosten. Selbst die geschworenen Feinde alles Westlichen, die *Raskolniki*, fanden

¹ Citirt von A. N. Pypin, in dessen Werk über die älteren russischen Erzählungen und Märchen: *Očerki literaturnoj istorii starinnych povêstej i skazok russkich*. S. Petersburg 1857 (aus den *Učen. Zapiski* IV. der zweiten Abtheilung der kais. Akademie der Wissenschaften), p. 258.

Gefallen an ihr. Ihre Verbreitung geschah jedoch nicht durch die Kunst Guttenberg's, sondern wir müssen hier an Handschriften des 17. und 18. Jahrhunderts dieselben Studien machen, wie sie in Westeuropa nur am Ausgange des Mittelalters noch möglich sind.

Die Ueberlieferung des Textes.

Ich habe von 40 Handschriften Kenntniss erhalten. Von den mir in die Hände gekommenen 37 waren 30 ursprünglich vollständig. Alle Handschriften sind auf Papier, in 4^o und mit Cursive geschrieben, wenn nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt wird.

1. B. Aus der Handschriftensammlung M. D. Belajêv's im Moskauer Rumjancov'schen und öffentlichen Museum, Nr. 1563 (s. den Katalog dieser Sammlung von Viktorov, p. 32, Nr. 49); 103 Bl., geschrieben in der 'ärarischen' Schrift aus der Zeit Peter des Grossen.
2. B₁. Aus der Sammlung T. Bolšakov's, Nr. 119, ebendasselbst, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Cod. misc. von 153 Bl., unsere Geschichte auf f. 1—115.
3. B₂. Ebendasselbst, Nr. 116. 8^o, 17. Jahrhundert. Cod. misc., f. 42—153. Schluss abgerissen.
4. Bus. 1. Im Besitze des Herrn Prof. Th. J. Buslajev¹ in Moskau. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Cod. misc.
5. Bus. 2. Geschenkt von demselben der Moskauer Universitätsbibliothek, Nr. 754, mit der Jahreszahl 1700. Cod. misc., f. 166—269^v.
6. Bus. 3. Geschenkt von demselben dem Moskauer Rumjancov'schen und öffentlichen Museum, Nr. 2856, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.
7. C₁. Aus der Sammlung des Kaufmanns Carskij, Nr. 389,² gegenwärtig in der gräflich Uvarov'schen Bibliothek (Nr. 560) in Porêčeje im Gouvernment Moskau. Cod. misc. aus dem 17. Jahrhundert. Beginnt f. 132.

¹ Gehörte einst V. A. Volegov, vgl. Istor. Christomatija des gegenwärtigen Besitzers, p. 1393.

² Vgl. P. Strojev, Rukopisi slavjanskija i rossijskija, prinadležaščija . . . A. N. Carskomu. Moskva 1848.

8. C₂. Carskij, Nr. 440, Uvarov 555, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Cod. misc., f. 550—641.
9. C₃. Carskij, Nr. 693, Uvarov 742, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Cod. misc., f. 156—203.
10. F. Aus der Sammlung Frolov's in der kais. öffentlichen Bibliothek in Petersburg, Q. XV, 31, aus dem 17. Jahrhundert. Cod. misc., f. 199—308.
11. J. Im Besitze des Herrn E. Jakuškin in Jaroslav. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Cod. misc.
12. K. In der Universitätsbibliothek in K a s a n, Nr. 21.377, aus dem 18. Jahrhundert. Cod. misc., f. 1—49. Kann erst nach dem Tode Peter des Grossen geschrieben worden sein, da f. 50—92 eine Beschreibung seines Begräbnisses zu lesen ist.
13. M. Geschenkt von Leonid Majkov dem Moskauer Rumjancov'schen und öffentlichen Museum, Nr. 1674; in der Kanzleischrift aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.
14. O. Im Besitze des Obščestvo ljubitelej drevnej pismenosti (Gesellschaft der Liebhaber des alten Schriftthums) in Petersburg, Nr. 372 nach dem neuen von Chr. Loparev angelegten Katalog (früher Q. XVIII), aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Cod. misc., f. 194—302^v.
15. P₁. Aus der Sammlung Pogodin's, Nr. 1772, in der kais. öffentlichen Bibliothek in Petersburg, aus dem 17.—18. Jahrhundert. Cod. misc., f. 100—187.
16. P₂. Ebenso, Nr. 1773, aus dem 18. Jahrhundert. Cod. misc., f. 90—196.
17. Pb. In der kais. öffentlichen Bibliothek in Petersburg, Q. XVII, Nr. 169, 17. Jahrhundert. Cod. misc. Anfang fehlt bis zum vierten Auftreten der Kaiserin.
18. R. Im Rumjancov'schen und öffentlichen Museum in Moskau, eingelaufen im Jahre 1886 als Nr. 3011, Folio, 33 Bl., aus der Zeit Peter des Grossen.
19. T₁. Aus der Sammlung des Grafen Tolstoj, 2, 181,¹ in der kais. öffentl. Bibliothek in Petersburg, Q. XVII, 35, 17. Jahrhundert. Cod. misc., f. 461—559.
20. T₂. Ebendasselbst 2, 215, Q. XVII, 27. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Cod. misc., f. 298^v—365.

¹ Siehe den Katalog dieser Sammlung von K. Kalajdovič und P. Strojev.

21. T₃. Ebendasselbst 2, 370, Q. XV, 28. Geschrieben vom Diakon Kamenevič Rvovskij im Jahre 1692.
22. T₁. Ebendasselbst 3, 45, Q. XV, 2. 8^o, 17. Jahrhundert. Cod. misc., f. 207—386. Geschrieben fast noch in Halbunciale.
23. Tich. 1. Im Besitze des Herrn Prof. N. S. Tichonravov in Moskau, Nr. 69, 8^o in sehr kleinem Format, aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in Halbunciale.
24. Tich. 2. Ebendasselbst, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Cod. misc., f. 189—262^v.
25. U₁. Aus der Sammlung V. M. Undol'skij's, Nr. 1338, im Rumjancov'schen und öffentl. Museum in Moskau;¹ 17. Jahrhundert. Cod. misc., f. 1—96^v. Das erste Blatt ist mit Halbunciale geschrieben, alles Uebrige in Cursive von verschiedenen Händen.
26. U₂. Ebendasselbst, Nr. 946. Aus dem Ende des 17. oder vom Anfang des 18. Jahrhunderts.
27. U₃. Ebendasselbst, Nr. 947, aus dem Jahre 1697.
28. V. Geschenkt vom Fürsten P. Vjazemskij der Gesellschaft der Liebhaber alten Schrifthums (vgl. O.) in St. Petersburg, Nr. XXXVI, 17. Jahrhundert.
29. Z₁. Im Besitze des Herrn Zabêlin, Director des historischen Museums in Moskau, Nr. 233. In schöner gerundeter Halbunciale, weshalb die Datirung schwierig ist: aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Ungemein fehlerhaft. Beginnt f. 91, aber der Anfang fehlt.
30. Z₂. Ebendasselbst, Nr. 82. Beendet am 8. April 1763. Nicht zu Ende geschrieben wurden:
31. D. Im Besitze des Herrn Vasilij G. Družinin in St. Petersburg. 77 Bl., aber nur 71 beschrieben. Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.
32. Tich. 3. Im Besitze Tichonravov's (s. o.), Nr. 283, 17. Jahrhundert. Cod. misc., f. 477—513; bricht in der Mitte von Sapientes ab.
Ganz unbedeutend sind:
33. U₄. Undol'skij (s. o.) Nr. 948. Bricht auf f. 14^v in Canis ab; geschrieben jedenfalls vor 1704.

¹ Vgl. Slavjano-russkija rukopisi V. M. Undol'skago, p. 32.

34. Z₃. Zabêlin (s. o.) Nr. 198. 16 Bl. bis Arbor. Aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

35. Z₁. Zabêlin, Nr. 67—267. Bloss 4 Bl. 18. Jahrhundert.

Wie in den westeuropäischen Literaturen, so gefiel auch in Russland besonders die Erzählung von den beiden treuen Freunden Alexander und Ludwig (die mittelalterliche Sage von Amicus und Amelius), denn die grosse Schlusserzählung des Prinzen (Vaticinium) findet man allein in zwei Handschriften:

36. Pb₂. In der kais. öffentl. Bibliothek in Petersburg, Q. XV, Nr. 50, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. 28 Bl.

37. Tich. 4. In der Sammlung Tichonravov's (s. o.), Nr. 34.¹

Beim Brande von Moskau ist zu Grunde gegangen:

38. Eine Handschrift des Prof. Bause, ‚in kleinem Format‘, aus dem Jahre 1634.²

Mir unerreichbar blieben folgende zwei Handschriften, die vollständig sein dürften:

39. Eine Handschrift der Kathedralkirche in Petrozavodsk, 18. Jahrhundert. Sie befand sich früher im Vygovskij raskol'ničeskij monastyř im Gouvernement Olonec.³ Sie steht wahrscheinlich den ebenfalls daselbst geschriebenen Handschriften Bus. 2 und Tich. 1, Pb und Z₁ sehr nahe.

40. Eine Handschrift verkaufte in Petersburg vor meiner Abreise im Juni 1888 ein dortiger Antiquar.

Aus dem Obigen ist ersichtlich, dass 21 Handschriften dem 17. Jahrhundert angehören, 3 dem 17. oder 18., 13 dem 18. Jahrhundert (bei dreien bleibt das Alter unbestimmt). Das letzte sichere Datum ist 1763 (Z₂), aber die Handschrift D gehört wohl noch einer späteren Zeit an. Diese Thatsachen entsprechen ganz dem Uebergangscharakter der russischen Literatur des 18. Jahrhunderts, das noch immer an dem Vermächtniss des 17. ausserordentlich zähe festhielt, trotzdem schon

¹ Siehe A. N. Pypin, *Dlja ljubitelej knižnoj stariny*. Izdanie Obščestva ljubitelej rossijskoj slovesnosti. Moskva 1888, p. 4.

² V. Karazin, *Čtenija v Imp. Obščetvê istorii i drevnostej rossijskich pri Moskovskom universitetê*. Moskva 1862, II, p. 53, Nr. 109.

³ *Lêtopis' zanjatij Archeografičeskoj kommissii 1872—1875 gg.* Vypusk šestoj. Petersburg 1877, p. 23, Nr. 10.

längst westeuropäischer Einfluss überall in den Regierungs- und höheren Sphären zum Durchbruch gekommen war.¹

Als dann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die literarische Thätigkeit sich in der Uebersetzung der modernen ausländischen Erzählliteratur und in volksthümlichen Nachahmungen derselben äusserte, wurden in die damaligen Sammelwerke erzählenden Inhalts nur Bruchstücke aus den sieben Weisen aufgenommen. Dieser Ehre wurden für würdig erachtet Canis, Aper, Sapientes,² Gaza³ und Vaticinium.⁴ Doch selbst diesen Bruchstücken (ich kenne allerdings nur die drei ersten) wurde das alte Kleid genommen: sie wurden geradezu neu übersetzt im weitschweifigen Styl der damaligen Zeit und als Märchen (skazki) aufgefasst; auch in der Darstellungsweise lehnen sie sich wirklich an die Volksmärchen an, wie z. B. der Anfang von Aper beweist: За тридевять земель въ тридесятѣмъ царствѣ, жилъ былъ нѣкій король.⁵ Alle darin vorkommenden Personen wurden mit Namen bedacht: so heisst die Königstochter in Aper carevna Ilija, der Ritter in Canis Pirras, seine Frau Aradija, ihr Sohn Izbavl.

Bald geriethen jedoch die sieben Weisen ganz in Vergessenheit und im Jahre 1847 beschenkte ein David Serebrjakov in Moskau die russische Literatur mit einer Uebersetzung derselben Historia aus dem — Armenischen als einer Neuigkeit.⁶ Diese Arbeit ist übrigens insofern verdienstvoll, als sie die Kenntniss der armenischen Uebersetzung dem europäischen Publicum vermittelte.⁷

Wie andere ähnliche Werke erfuhr auch unsere Geschichte eine gediegene Behandlung in Pypin's „Grundriss der Literaturgeschichte der alten russischen Erzählungen und Märchen“⁸ und daselbst wurden nach T₃ Canis, Aper, Gaza⁹ abgedruckt.

¹ Pypin, *Dlja ljubitelj knižnoj stariny*, p. IV.

² Diese drei liest man in „*Děduškiny progulki*“. Moskau 1819, Nr. 2, 4, 5.

³ *Russkija skazki Čulkova*. Moskau 1780, 2, p. 32—53.

⁴ *Istoričeskija skazki*. St. Petersburg 1793, p. 59—98.

⁵ *Děduškiny progulki*, p. 3.

⁶ Vgl. meine Beiträge zur Textkritik der Historia.

⁷ Vgl. die Mittheilungen von P. Lerch in „*Orient und Occident*“ II, 369 bis 374.

⁸ *Očerok u. s. w.* (s. o. S. 87), p. 254—259.

⁹ *Ib.* p. 353—355.

In Buslajev's *Istoričeskaja Christomatija* (Moskau 1861) wurde nach Bus. 1. der Anfang von Virgilius abgedruckt (p. 1393—5).

Ganz herausgegeben wurde die ‚*Istorija semi mudrecov*‘ zum ersten Male von der Petersburger ‚Gesellschaft der Liebhaber alten Schriftthums‘¹ nach der in ihrem Besitz befindlichen Handschrift O. Wir haben es mit einem einfachen Abdruck zu thun, der durchaus nicht fehlerfrei, dafür aber unnöthiger Weise sehr kostspielig ist (mit grossen kirchenslavischen Typen, mit allen Abkürzungen und Zeichen!). Die Ausgabe besorgte Th. Bulgakov, der auf S. 147—159 eine mässige Auswahl von Varianten aus T₂ und V beigegeben hat. In der dazu geschriebenen Einleitung registriert der Herausgeber die bisherigen Forschungen über die *Historia*, namentlich die Ausführungen von G. Paris.

Einheit der Uebersetzung.

Abgesehen von einer Classe von Handschriften mit ihrem stehenden sorgfältigen kirchenslavischen Text gibt es eine überwiegende Menge von Handschriften, von denen nicht zwei ganz gleich sind. Von denen der genannten Classe stechen aber alle namentlich in der Einleitung so sehr ab, dass man thatsächlich an eine doppelte Uebersetzung denken könnte. In jener Mehrheit hingegen gibt es so viele sprachliche und stylistische Abweichungen und so viele sachliche, wenn auch meist nicht besonders bedeutende Aenderungen, dass es wirklich schwer fällt, sich in der Fülle des Materials zurechtzufinden, zumal keine der gedruckten westeuropäischen Fassungen der *Historia septem sapientum* der russischen ganz entspricht und das unmittelbare polnische Original gar nicht gefunden werden kann. Die Sache steht übrigens bei den meisten Uebersetzungswerken aus dem Polnischen ungefähr ebenso, weshalb das Schicksal des Textes der sieben Weisen geradezu als typisch für die anderen russischen Erzählungen angesehen werden kann.

Wie bei anderen Werken, so waren auch bei diesem die Forscher geneigt, mehrere Uebersetzungen anzunehmen.²

¹ In zwei Heften als Nr. XXIX (1878) und XXXV (1880) ihrer Publicationen.

² Vgl. Pypin, *Očerky*, p. 254.

Nichtsdestoweniger kann bewiesen werden, dass nur éine Uebersetzung der Historia ins Russische angefertigt worden ist. Der Beweis dafür sind einige gemeinsame Abweichungen von den westeuropäischen Fassungen (s. u.), namentlich die hebräisch klingenden Namen des vierten und fünften Weisen (s. u.), der Name des Kaisers Eleazar (für Pontianus oder Diocletianus der westlichen Redactionen), der Name der Kaiserstochter im Vaticinium, Florenta, Flarenta (in einigen Handschriften verstümmelt Frandita) gegenüber Florentina.

Den sichersten Beweis liefern aber allen Handschriften gemeinsame Missverständnisse des Originals. So wird in der vierten Geschichte der Kaiserin (Sapientes) erzählt, dass der weise Knabe (Merlin) den Kaiser in dessen Schlafzimmer führt, wo er das Bett wegrücken lässt, um ihm ein Wunder zu zeigen, worauf es in der dem Archetypus zunächst stehenden Handschrift F heisst: и увидеша пад постелею здрало а внем плаваеа семь строментов 236^v. In U₁ und in den zahlreichen Handschriften dieser Classe lautet die Stelle: нашли под постелею здрало а на нем .з. строментов ворочаютца 32. Dieselben unverständlichen Wörter kommen in noch ärgeren Verdrehungen in allen Handschriften vor, und die Stelle bleibt ohne Einsicht in die westeuropäischen Texte ganz unverständlich. Man vergleiche: viderunt ibi fontem fumigantem habentem septem bullas Inc. oder die unserem Texte näherstehende Arg.: fuit fons habens septem rivulos bulientes. Dieselben zdroło und stromenty . . . voročajutsja und ähnliche Verunstaltungen wiederholen sich im Laufe der Erzählung noch fünfmal und dann in der darauf folgenden Erklärung. Wie man sieht, war eigentlich die ganze Erzählung allen Schreibern unverständlich geblieben (Besserungsversuche sind allerdings zu finden). Die einmüthigen Fehler erklären sich aus dem polnischen Original, in dem die Stelle wohl ebenso gelautet haben dürfte wie in der Uebersetzung des Jan z Koszyczek: uyrzeli pod lożem źrodło, z ktorego płynęło siedm strumieniow wrzających.

Ein zweiter eben solcher Fehler aller Handschriften findet sich in der Erzählung Avis. Die ganze Scene, die die Bestrafung und Täuschung der Elster zum Gegenstande hat, bietet die köstlichsten Missverständnisse, weil das polnische drabine

(scalam) einfach in drobiny transscribirt wurde. Die meisten Schreiber dachten dabei an drobina (Schrott, s. Dalj's Wörterbuch), andere an drob (so Z₁, Bus. 2, Tich. 1), und so kommt es, dass die Elster nicht blos mit Sand und Steinchen, sondern auch mit der — Leiter beworfen wird: и ноча метати на ту сороку дробины во всю нощь и вадою на нея поливаху и камышками и песком на нея шибати F 230^v; и лила воду на ту сороку и шибала дробинами и песком и малыми камешки U₁ 25^v.

Handschriftenverhältniss.

Um bei der grossen Mannigfaltigkeit der Handschriften für die weitere Untersuchung eine feste Basis zu gewinnen, müssen wir auch hier in grossen Zügen das Verhältniss derselben zu einander feststellen.

Man kann im Ganzen drei deutlich gekennzeichnete Redactionen unterscheiden, wenn man von mehreren gekürzten und Uebergangshandschriften absieht.

Sämmtliche Handschriften scheiden sich sofort in zwei Classen, die der Anfang des Werkes charakterisirt. Die Mehrheit folgt der bekannten Einleitung in den westeuropäischen Texten, worin die sieben Weisen der Reihe nach aufgezählt werden und ihre Dienste dem Kaiser licitando anbieten. Alles das fehlt in der zweiten Classe der Handschriften; doch als Ersatz dafür finden wir eine selbstständige wortreiche Schilderung des Hochzeitsfestes, durch welches Diocletian die böse Stiefmutter erhält. Auch der ‚Brief‘, den der Kaiser an die Weisen schreiben lässt, auf dass sie den Prinzen zurückbringen, ist zu einer echten gramota (Urkunde) angewachsen. Ausserdem zeichnet sich diese Classe durch eine verhältnissmässig regelrechte kirchenslavisch-russische Sprache aus, während die Handschriften der ersten mehr oder weniger den Volksdialect bieten. Ueberhaupt stellt sie sich als eine sorgfältige und gekürzte Bearbeitung der ersten heraus.

Ich nenne die Handschriften dieser Classe die Redaction C. Für das Verhältniss des russischen Archetypus zum polnischen Original und den westeuropäischen Fassungen kommt dieser Redaction keine Bedeutung zu. Zu ihr gehören die Handschriften: Bus. 1 und 3, C₁, C₃, J, P₁, R, T₃, T₄, U₂ und

die unvollständigen U_1 , Z_3 , Z_4 . Als Kreuzungshandschrift gehört hieher O , deren Anfang mit F vollständig übereinstimmt. Doch mit dem Uebergang zur Erzählung des ersten Weisen (p. 24 des Druckes in der dritten Zeile von unten) beginnt die Uebereinstimmung mit den Handschriften dieser Classe und wird nur durch einige Zusätze und Aenderungen im Vaticinium gestört (p. 107—109, 112—113, 140—142). Für die in Rede stehende Partie kann man O , das uns bereits gedruckt vorliegt, in Ermanglung eines anderen Textes getrost als Vertreter für die Redaction C hinnehmen; ich halte mich vor Allem an T_1 .

Bunt ist die zweite Classe von Handschriften, der die Redactionen A und B angehören, als deren Vertreter ich im Folgenden F und U_1 betrachte.

F kann vor allen Handschriften den Anspruch erheben, dass es dem Archetypus sachlich und sprachlich am nächsten steht.

So fehlt in U_1 bereits Manches, was in F noch steht, z. B.: die Gerichtsscene (F 212^v—213, O , p. 22—23) ist in U_1 11 ersetzt durch die Worte: коли был день сѣл цысарь на столцы и приказал чяляди велѣл сына своего вести на смерть. Aufgegeben ist die unverständliche Zeitbestimmung in Tentamina: и рече еі: востани скоро [и она рекла] еще не імеяшь третие годы (sc. години) да утра, рано еще востати. он же рече еі: аще бы единые години не было да утра, ты же востани F 244^v = и она рекла: милы панѣ, рано еще вставати. на перед я того невставывала и рыцарь еѣ молвил: коли яз тебѣ велю, и ты встани U_1 39^v (vgl. at illa nondum est hora tertia, at ille, et si non fuerit hora prima, surge. Arg.).

Ebenso entspricht in F den westeuropäischen Fassungen die Erzählung Virgilius, worin die drei Ritter sprechen: хоцем .д.^x сасудов злата (quattuor dolia) F 248^v = дайте нам золота пять бочек да серебра пять же бочек U_1 43. Dem entsprechend mussten im Folgenden viele Veränderungen vorgenommen werden. Ursprünglicher ist auch in Vidua die Motivierung, warum der Ritter zurückkommt.

Grossartig ist diese Handschrift in der Beibehaltung und Verdrehung polnischer Ausdrücke. Einige Beispiele genügen: а чего ѿ жадаю у коплана то мнѣ и сотворит все 240

(getilgt in allen übrigen). ω нужный (недзны!) члче 269 = о злый старче U₁ 59^v. Ebenso: для бога не дай ему погинути для себя таковую нужную смертью 298 = бога ради молю ты не дай ему изгинути U₁ 81^v.

Nicht selten ist jedoch U₁ ursprünglicher. So fehlt z. B. in F 204^v folgende Stelle aus U₁ 3^v: и мудрецы то видѣвше что их больши учения принял и меж себя то говорили что такова их науком і в свѣте нету не было. Ebenso fehlt in Sapientes f. 235—235^v ganz die Scene, wie ein armer Mann umsonst um die Auslegung seines Traumes kommt; ebenso die die Einleitung wiederholende Erzählung des Königssohnes, wie ihn die Stiefmutter zu verführen suchte. Dass das nicht zufällige Lücken sind, beweisen offenkundige Aenderungen an anderen Stellen; so erfährt in Avis (f. 232) der Kaufmann von der Magd die Wahrheit über die Elster auf eine ganz andere Weise. In Amatores (264^v ff.) wird die Bekanntwerdung der Frau mit den drei Rittern und ihre Abholung anders geschildert.

Aber sogar Polonismen haben sich in der verhältnissmässig sehr gereinigten Handschrift U₁ und in allen übrigen stellenweise mehr erhalten als in F. Es ist ein charakteristischer Zug des Schreibers von F, dass er gewisse immer wiederkehrende Ausdrücke russificirt. So gibt er рыцарь mit воинъ, unter Umständen mit мужъ oder юноша wieder; aus учинил ево... навыщим моршалеком U₁ 62^v wurde sogar великим воеводою 273. Auch an anderen Stellen kommen verständnissvolle Aenderungen vor.

Wir besitzen also keine Abschrift des Archetypus. Die Redactionen A und B ergänzen sich gegenseitig; auch ihr Wortlaut ist so verschieden, dass man daraus unmöglich einen einzigen Text herstellen könnte.

Von der Redaction A besitzen wir eine einzige vollständige Handschrift, F nämlich. In der Einleitung stimmen damit ganz überein O (s. o.), Tich. 2 gar nur bis O, p. 16, vierte Zeile von unten; in Tich. 2 stimmen aber auch Vidua und vor Allem genau Vaticinium. Am nächsten steht aber F eine der jüngsten Handschriften, B nämlich: sie bewahrte allein nebst F noch die Erinnerung an das Turnier in Canis, mit dem die übrigen Schreiber nichts anzufangen wussten, ebenso die

Capitelüberschriften in der Einleitung und im Vaticinium. Doch schon in Puteus kann vollständige Uebereinstimmung mit der Redaction B (U_1) constatirt werden: von vielen Beispielen sei erwähnt пять бочекъ злата и сребра 38 (s. o.); der Uebergang zu Vaticinium stimmt wieder genau zu F. Vaticinium selbst steht auch F nahe, doch sind darin schon viele und starke Modernisirungen angebracht.

Ausserdem gehören nur durch Vaticinium hieher die Handschriften R, T_3 und Pb_2 .

Keine von allen diesen Handschriften ist direct aus einer der anderen geflossen. Es ist merkwürdig, dass die jüngste R hie und da noch Ursprünglicheres bietet als die übrigen, z. B.: не дай ему погибнути для себѣ таковою нуждою и нежною смертію R 26^v. Dieser sonderbare Pleonasmus ist durch das polnische *niezdny* hervorgerufen worden. F (s. o.) und Tich. 2 bieten bereits nur *нужною смертію*, Pb_2 aber *вужною* 9.

Zur Redaction B gehören ausser U_1 noch B_1 , B_2 , Bus. 2, M, Pb , Tich. 1, Tich. 3, Z_1 , Z_2 und als Kreuzungshandschrift C_2 , die in der Einleitung vollständig zur Redaction C (T_4) stimmt. Der Text von U_1 beginnt beim Uebergang zu Arbor auf f. 557^v. Auch die späte Handschrift Z_2 kreuzt sich mit einer gekürzten, V ähnlichen; sie ist dadurch besonders interessant, weil sie uns zum Mindesten über einen Grund von Kreuzungen aufklärt, denn der Schreiber macht uns auf f. 41 und 42^v ausdrücklich aufmerksam, dass er aus ‚einem anderen Buche‘ abschreiben muss, weil das seinige lückenhaft ist.

Auch Z_1 ist in einem grossen Theil von Vidua und beim Uebergang zu Vaticinium von einer Handschrift der Redaction C beeinflusst.

Auch der jüngste Ausläufer dieser Redaction, M, hat stellenweise mehr Altes bewahrt als die ältesten Handschriften, gefällt sich aber auch in zahlreichen Modernisirungen.

Alle übrigen Handschriften stehen fast gleichwerthig neben einander, denn keine stimmt mit einer anderen wörtlich überein. Es finden sich Lücken, Kürzungen, Verbesserungen und Zusätze in allen und man kann von keiner nachweisen, dass sie direct aus einer anderen abgeschrieben ist. Doch lassen sich sämtliche Handschriften

der Redaction B deutlich in zwei Gruppen scheiden, so dass wir die Redactionen B' und B'' bekommen. Zu B' gehören: U₁, B₁, B₂, C₂, M, Z₂, zu B'': Bus. 2, Pb, Tich. 1, Tich. 3, Z₁. Am leichtesten sind die letzteren daran zu erkennen, dass der Name der Kaiserstochter (in Vaticinium) daselbst Frodinta (Fradinta Tich. 1) lautet statt Florenta, Flarenta (Flarenda C₂). In Virgilius hat der Name des Kaisers Octovianus die ersten zwei Silben eingebüsst, so dass derselbe Venjanus heisst.

Speciell zu U₁ gehört noch T₁, eine der Uebergangshandschriften zur Redaction C. Sie zeigt schon den Hang zur Kürzung und zu kirchenslavischen Formen; auf f. 535 findet sich ein solcher Zusatz, den nicht blos O 103, T₁ 335^v, sondern auch schon U₁ 73 bietet. Direct auf U₁ beruht jedoch auch diese Handschrift nicht.

Unter den gekürzten Handschriften bilden eine Gruppe für sich D, P₂, U₃. P₂ stimmt allerdings nur bis Vidua, denn der Schluss gehört zur Redaction C. In diesen Handschriften fehlt in der Einleitung die Aufzählung der sieben Weisen, die ihre Dienste licitando anbieten; doch die der Redaction C eigenthümlichen Erweiterungen fehlen darin ebenfalls. In diesen Handschriften wurde auch die mit Senescalus verbundene Erzählung Roma beseitigt. Dass diese Handschriften auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, zeigt das fehlerhafte до девятаго (für святаго) костела U₃ 42^v, P₂ 131^v, D 36^v. Die jüngste D bietet an vielen Punkten noch Ursprünglicheres als die beiden anderen. Die Vorlage beruhte auf einer der Redaction B'' nahe stehenden Handschrift: aus Octavianus ist Velijanus geworden.

Noch kürzer als diese Handschrift ist T₂, in der die gleichen Auslassungen vorkommen. Doch die Kürzungen gehen hier noch viel weiter, namentlich bei den Uebergängen zu den einzelnen Erzählungen, die manchmal gar nicht mehr vorhanden sind. Der Kaiser in Virgilius heisst aber hier noch Otovjanus.

Eine andere solche stark gekürzte und im Style des 18. Jahrhunderts sehr überarbeitete Handschrift ist K. In derselben fehlt zwar Roma nicht, dafür aber Sapientes und Medicus. K steht der Gruppe D P₂ U₃ nahe.

Eine andere gekürzte, in Schrift und Sprache äusserst sorgfältige, mit passenden Aenderungen und Zusätzen versehene

Handschrift, V nämlich, ist wieder eine Kreuzungshandschrift. Die Einleitung, Arbor, Canis, Aper stimmen ziemlich genau zur Redaction C, der übrige und grössere Theil ist eine Bearbeitung einer Handschrift der Redaction B" (vgl. Frandita, Veljaus).

Beim Studium der Handschriften der Redaction C, die doch den gleichen Text und eine ziemlich fest gefügte kirchenslavisch-russische Sprache aufweisen, kommt man zu dem Schluss, dass auch keine von denselben aus einer anderen direct abgeschrieben ist. Bus. 1 und J, die sprachlich noch mehr an die Mittelglieder erinnern (häufig kommt darin noch das Participialperfect statt des Aorist und Imperfects vor, ja sogar dialektische Formen haben sich darin noch erhalten), können bereits für keine der übrigen Handschriften die Quelle sein, denn in Bus. 1 sind von anderen Eigenthümlichkeiten abgesehen Avis und Puteus verstellt, J zeigt aber eine sonst nirgends vorkommende grosse Lücke zu O p. 124—125. Aehnliche Beweise lassen sich für die übrigen Handschriften führen. Auch hier bietet eine der jüngsten Handschriften noch Ursprünglicheres als die ältesten; in Bus. 3 heisst es in der Ueberschrift zu Tentamina: *восхоте любити кацлана то есть попа* 151. Der Polonismus *кацланъ*, der auch in der Erzählung selbst bewahrt ist, kommt sonst bereits in keiner Handschrift dieser Redaction mehr vor.

Man ersieht schon aus dem Vorausgehenden, dass diese Redaction nicht auf einmal aus B' hervorgegangen ist. Davon überzeugt man sich noch mehr, wenn man die Handschriften vergleicht, die den allmäligen Uebergang veranschaulichen. Das sind O, T₁, Tich. 2. Doch bildet keine einzige von diesen Handschriften die directe Vermittlung zwischen U₁ und der Redaction C. Nehmen wir z. B. den Namen des vierten Weisen, der Tentamina erzählt; er weicht in allen diesen Handschriften von den Redactionen A (Merchalaj F) und B ab. Aus Melicharas U₁, Malichazar, Melichazar B₁ wurde durch Wegfall des M Elichazar Tich. 2, J, P₁ (nur in der Ueberschrift zur Erzählung selbst ist in dieser Handschrift noch geblieben: *притча мапахараса*), R, T₃, U₂; ebenso in Bus. 1 und 3, aber im Uebergang zur Erzählung lautet der Name Elicharzar, Eliacharzar. In anderen Handschriften hat der Name schon eine

weitere Umbildung mitgemacht. Der Weise bekommt den Namen des Vaters des Prinzen: Eliazar T₄, C₃; C₁ bietet neben Eliazar-a (gen.) noch das ursprünglichere, aber verstümmelte Elizachar. Die Vermittlungshandschrift O ist aber bereits bei Eliozar (ebenso K), T₁ bei Eleozar angelangt. Ebenso geht z. B. добродѣте O 71 auf добредѣите T₄, C₃, P₁ zurück, dieses wieder auf добре идите Bus. 1 40^v, добрѣ идите C₁ 167^v, T₁ 512 (vgl. U₁ 46: добре добре и вы пойдите к себѣ).

Es müssen also auch als Mittelglieder mehrere und uns unbekanntere Handschriften angenommen werden.

Aus dem Ganzen geht auch hervor, dass das Werk in Russland sehr stark verbreitet war, denn keine der bekannten Handschriften kann als unmittelbare Quelle einer anderen nachgewiesen werden. Bei jeder Redaction findet man auch sehr junge Handschriften, die Ursprünglicheres bieten als die ältesten. Für unsere literarhistorischen Zwecke verdienen daher unter Umständen alle Beachtung.

Ich könnte für mehrere Handschriften noch gemeinsame Zwischenglieder nachweisen, für viele ist mir aber das unmöglich, und so nehme ich von der Construction eines Stammbaumes Abstand.

Der Uebersetzer.

Von wem die russische Uebersetzung der Historia herrührt, wissen wir nicht. Von P. Strojev wurde dieses Werk zwar dem Timofej Kamenevič Rvovskij, Diakon des Cholopij monastyrъ an der Mündung der Mologa in die Wolga, zugeschrieben.¹ Wir besitzen sonst von ihm zwei Chroniken² und einige Episteln (poslanije).³

Dieser Irrthum findet sich dann in Katalogen in Petersburg und Moskau und auf mehreren Handschriften wiederholt. Strojev wurde durch die Handschrift T₃ verleitet, die vom

¹ P. Strojev, Bibliologičeskij slovarь, herausgegeben von A. Th. Byčkov, p. 161. — Opisanie slavjanoross. rukop. gr. F. And. Tolstova, p. 337, 364, 509.

² Vgl. noch Evgenij, Slovarь duchovnych pisatelej II², 265. Filaret, Obzor russkoj duch. lit. M. 1884, p. 258.

³ Jaroslavskija Eparchialъnyja Vêdomosti 1875, Nr. 9, p. 66—68, von V. Lêstvicyn.

„Verfasser“ selbst herzurühren scheine. Doch schon der Titel belehrt uns eines Besseren: написашася І̄ исправишася, с'дрѣв'ни^х превод^{ов}; смире^{ны} ке^{селиро} р'во^{скимъ} ка^{меневице} во двѣсотомъ годѣ (1692); also: abgeschrieben und verbessert nach alten Exemplaren (diese Bedeutung hat преводъ im Altr. häufig, s. Buslajev, Russkaja Chrestomatija,¹ p. 224, 2 und 472). Da überdies T₃ eine Handschrift der Redaction C ist, so brauchen wir über die „Autorschaft“ des Kamenevič Rvovskij weiter kein Wort zu verlieren. Aber auch sein Prahlen mit den „alten Exemplaren“ muss man in Zweifel ziehen. Er hat einfach einen Text der Redaction C in seiner weitschweifigen und schwülstigen Manier bearbeitet. Da Vaticinium davon abweicht und auf eine F nahe stehende Handschrift zurückzuführen ist, so könnte man wenigstens an zwei Exemplare denken. Doch Vaticinium befindet sich in dieser Gestalt auch noch in R, das die Ausgeburten des Kamenevič nicht bietet, weshalb man zur Annahme berechtigt ist, dass unserem Diakon bereits eine solche Kreuzungshandschrift vorlag. Parallelstellen aus seiner Bearbeitung und T₁ sind für seine schriftstellerische Thätigkeit ungemein charakteristisch; man begreift da, was es heisst, wenn er in der Chronik über den Ursprung von Moskau¹ sagt, dass er грѣсно Словѣсно schreibt.

Die Zeit der Uebersetzung.

Die Zeit der russischen Uebersetzung kann nicht genau bestimmt werden. Da die älteste Handschrift (Nr. 38) aus dem Jahre 1634 stammte, so besass die russische Literatur das Werk jedenfalls bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Vielleicht dürfte aber die Uebersetzung schon in das 16. hinaufzurücken sein, weil ja diese Art literarischer Thätigkeit in Weissrussland, wo die Uebersetzung unbedingt angefertigt worden ist, viel früher begonnen hatte als im moskauischen Russland. Von den uns bekannten Handschriften kann jedoch kaum eine mit Gewissheit vor die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaufgerückt werden. Die meisten gehören der zweiten Hälfte

¹ Synodalbibl. cod. misc. Nr. 964, f. 517.

desselben an, was vollkommen der literarischen Bewegung in Moskau entspricht, wo gerade in dieser Zeit der westeuropäische Einfluss sich allgemein Bahn zu brechen begann.

Die Quelle der russischen Uebersetzung.

Dass die unmittelbare Vorlage des Uebersetzers eine polnische war, glaubte bereits Pypin annehmen zu dürfen, indem er sich theils auf die Analogie mit ähnlichen Werken, theils auf die Sprache stützte, obwohl die von ihm benützte Handschrift T₃ gerade schon wenig Spuren davon bietet. A. Veselovskij gibt diese Meinung mit Vorbehalt wieder;¹ Bulgakov in seiner Vorrede (p. 14) verhält sich aber dieser Ansicht gegenüber noch skeptischer, obwohl ihm die Sprache in der von ihm herausgegebenen Handschrift O schon genug Anhaltspunkte hätte bieten können.

Dass die Annahme einer polnischen Quelle² unbedingt richtig ist, beweisen schon die bisher citirten Stellen, die zeigen, was z. B. aus den polnischen Wörtern źródło, strumień, drabina, nędzny geworden ist; sie wurden einfach in das Russische umgeschrieben und gaben zu allerlei Missverständnissen Anlass. Solche Beispiele lassen sich noch viele, namentlich aus der Handschrift F anführen. Man vergleiche z. B. noch: в науку і воухание (wychowanie) U₁ 2, всем добрѣ (owszem) F 257, рожаемъ Pb 51^v, рожею (!) B₁ 73 (ungemein häufig in mehreren Handschriften) = rodzajem, нестеты сеⁿ (!) F 279^v = nestetyż, учаⁿ раны 229^v (vom poln. uciać), порожденно бысть доброе тело твое 308^v, пораженно есть U₁ 91 = zarażono. Manchmal finden sich ganze Phrasen in solcher Gestalt: глаголати о неродной милости (Handschrift маті) F 264^v) = o nierządnej miłości, de amore inordinato), миловати неродную м^лтью 306, ω нужная (! nędzna) и недосы^T ли табе было 289 (vgl. bei Jan z Koszyczek: nie dosyć ci było).

Aus einfach umgeschriebenen und missverstandenen Wörtern wurden mit der Zeit sogar Eigennamen. So beginnt Senescalcus: БЫЛ некоторой король борзо опухлы U₁ 51, Pb 31^v,

¹ In Galachov's Istorija russkoj slovesnosti² I, 440: „kak polagajut“.

² Auch Nehring nimmt als solche die Ausgabe von 1522 (?) an, s. Arch. f. slav. Phil. IV, 335—338.

B, B₂, Bus. 2, Z₂. борзо entspricht dem poln. barzo (heute bardzo = valde), das wir noch in C₂ finden: ба^рзо. In B₁ 155 finden wir schon einen король берца оухлы, in K 16^v король зовомы борзо, ebenso in C₁, J; кроль зовомы бѣрцо O 79 (Bulgakov hat nur бѣ abgedruckt!), берцо T₁ 306, U₂, Bus. 3, бцѡмъ Bus. 1 (auf Rasur), берцом P₁. R 17 hat sogar einen беа́риць hervorgebracht. Nur C₃ hat nichts von allem dem, ebenso D, P₂, U₃, T₁, T₂; Bus. 1 45 hat diesen Namen sogar in die Ueberschrift getragen: Притча . . . о кралѣ Бце, P₁ 101 in das Inhaltsverzeichniss: повѣсть . . . о нѣкоемъ кралѣ именемъ бер'цомъ. Einige Schreiber haben in A^{er} sogar einen ‚Eber Namens Borzo‘ zu Stande gebracht, z. B.: дикой звѣрь именемъ вепрь борзо Tich. 3 495^v, дикой вепрь борзо Z₂ 10^v.

Schon auf Grund dieser Materialien kann man den Schluss ziehen, dass der Archetypus der russischen Geschichte von den sieben Weisen eine Uebersetzung im eigentlichen Sinne gar nicht war, sondern wie manche andere Werke dieser Art vielfach nur eine Umschrift und Umformung des polnischen Textes. Besser könnte dieses Verhältniss eine Ausgabe mit reichlichem Variantenapparat illustriren.

Localisirung der Uebersetzung und ihrer Verbreitung.

Dass in die Uebersetzung so zahlreiche und arge Polonismen aufgenommen und selbst in den besten Handschriften nicht ganz ausgemerzt wurden, wird uns sofort begreiflich, wenn wir bedenken, dass die Historia unbedingt bei den damals dem polnisch-litauischen Staate angehörigen Weissrussen übersetzt worden ist. Auch dafür bietet uns die Handschrift F am meisten Beweismaterial, obwohl sie selbst schon von einem Grossrussen geschrieben worden ist, was nicht nur die Schriftzüge, sondern auch viele Formen lehren, z. B.: ево (in der ganzen Handschrift), своево 205, твоево 302^v, моево ib., коево 207^v, ничево 208, милова 205^v, третьева 266^v. Auch aus der Syntax kann man Beweise beibringen: что ти сѧ милоѧ моѧ сотворишь 209^v, какъ сѧ деялось 305^v. Dem Schreiber war also die freie Stellung des Reflexivums nicht geläufig; er liess es zwar an seinem Platz, fügte aber noch das von ihm ge-

sprochene hinzu. Nichts destoweniger haben sich in ihr eine Reihe weissrussischer Züge¹ erhalten.

a für o, e geht über diese Eigenthümlichkeit im südlichen Grossrussischen weit hinaus: паложиса 204, дабре 206, агарода 235^v, сорокаю 232, любимое древа 245, за римама 203^v, оконца свое 264^v, под оконцам 265, жа 256, 261.

Als Gegenstück dazu finden wir ungemein häufig auch o für a geschrieben: сквозал 207, 207^v u. ö., отказал 209, 209^v u. ö., сказание 252 (bis), плакоти 233, 243, ночало 205, ночаша 267^v, запечатова 205, зделой 234^v, ведоешь 210^v, ведола 255^v, милоа 205, 209^v, 224, 242 u. s. w. Dass e für я sehr häufig ist, will nicht viel bedeuten (z. B. поднела 204^v, наредившиа 208, услышела 210^v, учили 212, mehr Beachtung verdient schon есна 231^v); wichtiger ist es aber, dass я für e in den Wurzeln und Endungen geradezu etwas Gewöhnliches ist: приваземь 206^v, посяче 211^v, на гнязде 292^v, ядинь 305^v, зелья 256^v (in der Handschrift blos übergeschriebenes л), научения 204, куроглашения 230, повеления 230^v, одеяния 233 u. ö., твоя (серцо) 252, горшея 253^v, хорошея (древо) 211, терям 273^v, именям fast immer, каменямь 297, разумеяши 218, имеаш 225^v, абогатеят 235^v (bis), разумеяшь 249, умеяшь 251, привезитя 227, сотворитя 234^v, поедьтя 278, естя 302, выбейтя 306^v. In придоста 249^v hat der Schreiber bereits a eingesetzt und so eine Dualform hervorgebracht, die aber nicht am Platze und im Russischen überhaupt nicht üblich ist.

o = e: серцо 252, оконцо 260^v; sogar ноделю 243^v.

ы = ъ: выной улицы 250.

ы = у: глыбок 222.

и für ы = о: притиву 207^v, уприсила 209.

Man könnte versucht sein, solche Formen als Schreibfehler zu denken, doch sie kommen auch in anderen Handschriften vor: притивитися U₁ 84^v, опричь 41, 42, 85^v, B₂ 124^v, T₃ 303, оприче B 35^v, опричь Z₂, 26. B₁ fasste das Wort richtig auf und setzte dafür an der Stelle U₁ 41 кромѣ 41 ein, 85^v änderte es aber verständnissvoll in опрочѣ 98. Wir haben es also mit dem im Weissrussischen in der Silbe ro üblichen

¹ Vgl. E. Karskij, *Obzor zvukov i form bělorusskoj rěči*. Moskva 1886, p. 14 und passim.

Uebergang des o in ы (Karskij 37) und weiter mit der nach r möglichen Verwechslung von ы und и (Sobolevskij 64) zu thun.

Vorschlag des и: израду 230. Verwechslung von y und в: узял 308. в нея 208^v.

Die Erweichung der Consonanten ist beibehalten: помозите 224, помази 207^v, в руце 261^v, 279^v, в высоце теремѣ 264, по неколицеж времені 269, кацем образом 259, по мнозе времені 306^v (man beachte gleichzeitig die nominalen Formen des Adjectivums). Aus der Formenlehre beachte man die Genitive: службѣ 249, тое 249^v, 251 (auch als Accusativ häufig), сее 259, часу 257^v, диѡклитиану 237^v, цесарскою 206. Besonders bemerkenswerth sind die im Weissrussischen ungemein stark verbreiteten acc. fem. (Karskij §. 77, e), wo a für altsl. ж steht: великаю 205, чюдную 233^v. Gegen das weissrussische Gebiet könnte nur manches ой für ый sprechen: цесарскои 206, милой 208, королевской 260^v. Wir sahen jedoch schon früher, dass o nur einen undeutlichen Laut wiedergibt. Ueberdies befinden wir uns, wie gleich gezeigt werden wird, schon sehr in der Nähe des nördlichen grossrussischen Gebietes.

Wir können nämlich die Uebersetzung noch näher localisiren, wenn wir die Palatalen und Sibilanten betrachten. Wir finden ein Beispiel des ě für с: въ языче 253^v; z für ž: повездь 208, скажите 235^v, здати 240. Sogar ein doppelt bezeugtes еще 242, 243 trifft man an für еще. ž für z: прикожа 266^v, ближею 271^v. Wir gelangen so in die Gegenden des nördlichen Weissrussland, denn der Wechsel von ž und z ist nicht bloß ein Kennzeichen des grossrussischen Dialekts von Pskov, sondern kommt auch bereits in den genannten Gegenden vor.¹

Ueber eine andere Eigenthümlichkeit, die auch dem weissrussischen Original angehört haben musste, vergleiche meine Bemerkungen im Archiv f. slav. Phil. XII, 530. Es handelt sich nämlich um die Wiedergabe des altsl. ѣ, russ. ч und ш, durch ш, was auch der Aussprache entsprechen muss.

Sprachlich kommt dieser Handschrift die ebenfalls auf grossrussischem Gebiet geschriebene Handschrift T₁ am nächsten; aber auch aus allen Handschriften der Redaction B habe

¹ Sobolevskij, Lekcii 35. Izvѣstija, Akademii nauk IV, 112.

ich mir zahlreiche Beispiele gesammelt; selbst in B findet man noch: моря 52 (bis), 52^v (neben морѣ) und ebenso in M: мудре 48, дворовое строенья 65^v, про тоя трубу 66^v.

Sogar in den Handschriften der sprachlich ganz überarbeiteten Redaction C findet man noch Spuren, vor Allem in Bus. 1 und J: отсяче Bus. 1, 10, 19^v, подсяче 10, возделения (also auch з für ž) J. 4, 5, зобвения 4^v, дерзповения 5, послания 5^v, 6, любезняе 5, сия великое 10. Selbst in einer so sorgfältig kirchenslavisch bearbeiteten Handschrift wie T₁ lesen wir: и рече слугамъ своимъ идѣта и обѣсите сына моего 255. Aus я machte der Schreiber mechanisch а (vgl. o. bei F) und brachte so einen falschen Dual zu Stande, der in Tich. 2 209 sogar bei beiden Verben erscheint: идѣта, обѣсита. з für ž finden wir in J: возделения 4, 5; an einer anderen Stelle bietet Bus. 3 возделение 165.

Wir können den Gang der Verbreitung der sieben Weisen in Russland auf Grund dialektischer Eigenthümlichkeiten weiter verfolgen. Alle übrigen Handschriften sind vom Novgoroder Dialekt beeinflusst. Das beweist nicht blos die Handschrift Tich. 1, die sich ehemals in Novgorod befand und wohl auch dort geschrieben worden ist (ihre nette Ausführung spricht auch dafür), sondern vor Allem P_b. Beispiele des Wechsels von ě und e findet man darin zwar nicht, doch dafür ist и für ѣ, namentlich in den Endsilben, geradezu Regel: некоторый 9, некоторомъ 31^v, довидался 33, повисятъ 57^v, ликарей 74 (neben лекари), обидати 93^v (bis), видел 2 (neben седѣлъ), видѣла 45^v, прилетѣл 35, велила 40, сидѣла 46, бледнѣтъ 16 (-нѣтъ Tich. 1), на чели 19^v (neben челѣ), на руки 48^v, чимъ 14, тимъ 83, толки 34; der gen. s. f. lautet еи (der acc. ю): мужъ еѣ 10, еѣ 31 (еѣ Tich. 1, 57^v, ея C₂); der Comparativ lautet, von wenigen Ueberresten der weissrussischen Formen auf ая abgesehen, immer auf ие aus: горшиѣ 8, милиѣ 16 (-ѣ Tich. 1), мудриѣ 27 (bis, an der zweiten Stelle in Tich. 1 -ѣ) u. s. w.

ѣ für и als Gegenstück ist ebenfalls zu finden: неувидѣтъ 12, видѣте 22^v, увѣдела 74, от ѣхъ 53.

Ähnliche Beispiele nebst anderen dialektischen Eigenthümlichkeiten sind auch in Tich. 1 und in der im Gouvernement Olonec geschriebenen Handschrift Bus. 2 zahlreich. Diese

drei der volksthümlichen Sprache sehr nahestehenden Handschriften zeichnen sich auch durch die Schrift aus: Tich. 1 ist mit schöner Halbuncialschrift geschrieben, die übrigen zwei zwar mit Cursive, doch dieselbe ist schön gerundet, zeigt grosse Buchstaben und überhaupt jene Züge, die uns aus Weissrussland und später als поморское письмо bekannt sind. Ihnen schliesst sich in Allem die gleichfalls mit Halbunciale geschriebene Handschrift Z₁ an, die noch weiter im Osten geschrieben zu sein scheint; wenigstens befand sie sich einst laut Notiz auf f. 54^v und 112^v in Uchtoma (bei Bélozersk im Gouvernement Vologda). Hieher gehört wohl auch die Handschrift in Petrozavodsk (s. Nr. 39). Tich. 3 scheint schon mehr abseits gegen Moskau zu liegen, man vergleiche: узрѣвъ 509^v (узрил noch in Z₁ 68^v), видѣти 505, wo ѣ über i geschrieben ist wie in U₁ 23. Etwas gegen Westen müssen wir zurückkehren, wenn wir V localisiren wollen. Diese gleichfalls im pomorskoje письмо geschriebene Handschrift hatte eine Vorlage, in der bereits и für ѣ vorkam (vgl. горше 15^v, зазрила 37); neben dem ganz allein dastehenden рычарь (ѣ für с) 27^v bietet sie aber noch ein учрезен'но 5/3, das in einer dem Schreiber selbstständig angehörigen Stelle vorkommt; wir kommen daher in das Gebiet von Pskov.

Alle Handschriften der Redaction B' sind wohl im Sprachgebiet von Moskau geschrieben worden. Sie hatten nicht nur mit dem Weissrussischen ihrer Vorlagen zu kämpfen, sondern auch mit den Novgorod'schen Beimischungen. Ein classisches Beispiel, wie mechanisch manchmal die Schreiber in der Beseitigung dieser Eigenthümlichkeiten vorgingen, bietet eine Stelle in B 44: лихо время башня, wofür noch in U₁ 43^v лиха в риме башня steht. Man sieht, wie der Schreiber gegen а und і ankämpfte und anderseits ein ja für e eintauschte, weil jedenfalls dieser Wechsel in seiner Quelle häufig vorhanden war.

U₁ selbst gibt uns auch Beispiele für diesen Kampf an die Hand: видѣти 23 zeigt ѣ über einem и, in видети 33 steht es mit е ebenso, in видили 46 ist das in Frage stehende и äusserst undeutlich und kann mit Noth als е gelesen werden; in доброй сон ведати 45^v wäre видѣти zu erwarten (vgl. видили 46). Es sind aber immerhin noch viele и stehen ge-

blieben: дозрил 3, узрил 14^v (bis, -ѣлъ B₂), 32 (-ѣлъ B₁, узрело Z₂), 57^v, 64, хотили 83^v, чимъ 81^v, горшие 20^v. ы für ѣ im Dat. und Loc. f. tilgte der Schreiber gleichfalls: в темницѣ 14 (ѣ über ы), на улице 17 (ы Bus. 2, Z₁), behält es aber auch bei: на, по улицы 19^v (ebenso Z₁, -це B₁), к шибалицы 5, горлицы 68^v, в ложницы 72^v. In тебя 70^v ist я über ѣ corrigirt worden. Aus dem wr. ложка,¹ dessen асс. ложу Tich. 3 501^v, Z₂ 14^v, B₂ 81, ложю B₁ 17 noch vertragen, wurde ложе 20.

Ähnliche Beispiele kann man auch aus anderen Handschriften, namentlich aus B₂, Z₂ beibringen. B₂ 94 bietet noch дождѣмъ (-жд-), in Z₂ wurde видѣти 58^v (хошу смръть ево видети) dem Sinne entsprechend in вѣдаты mit rother Tinte vom Schreiber nachcorrigirt.

В schreibt Viktorov² der Schrift nach dem Südrussischen (Kleinrussischen) zu. Das ist falsch. Ein Südrusse würde nicht e über и und auch nicht über ы schreiben, wie das in folgenden Beispielen der Fall ist: излечити 41^v, па^не 23. Ueberdies verräth sich der Schreiber in einem selbstständigen Zusatz als Angehöriger des A-Dialekts: х караю 72^v. Es bietet allerdings diese Handschrift einen von der Moskauer Kanzleischrift, wie sie in U₁, B₁ deutlich ausgeprägt ist, abweichenden Charakter und erinnert stark an die Handschrift Z₂, von der ihr Besitzer auch meint, dass sie ‚schon mehr südrussisch‘ sei. Ich finde jedoch auch darin keine Anzeichen dafür. Da die beiden Handschriften sehr jung sind, so können die Schriftzüge allein um so eher täuschen. Ueberdies kann wenigstens eine der beiden Handschriften von einem Kleinrussen geschrieben sein, der seine charakteristischen Schriftzüge unter den Grossrussen nicht aufgab.

Von den gekürzten Handschriften behält U₃ am meisten Ursprüngliches bei, doch das Bestreben, dem Grossrussischen zum Durchbruch zu verhelfen, ist überall deutlich erkennbar. In der Uebergangshandschrift Tich. 2 findet man z. B. noch: гораздие 244, горши^н того 231 (in den Handschriften der Redaction С -ше, -шеѣ); родѣтелей neben родители 262.

¹ Karskij, p. 113.

² Sobranije rukopiscj M. D. Bělajeva. M. 1881, p. 32, Nr. 49.

Spärlich sind schon die Beispiele für Novgorodismen in den Handschriften der Redaction C. Die meisten hat noch Bus. 1 bewahrt, wie: *диется* 16, *грится* 50^v, 51^v, *биседующа* 58. Auch *e* für *и* lässt sich belegen: *уведѣ* 9^v (*узрѣл* in den anderen Handschriften), *уведев* (*песъ ужа*) 12 (*узрѣ* T₄, *виде* P₁). Aus P₁ kann ich *средовичну* 105 belegen. Ja sogar in T₄ finde ich noch *возгорисѣ* 313^v (*-рѣ-* C₁).

Was die Sprache der Uebersetzung anbelangt, so sei hier nur bemerkt, dass dieselbe nicht im volksthümlichen Weissrussisch angefertigt worden ist, was man nach unseren bisherigen Kenntnissen von der schriftstellerischen Thätigkeit der Weissrussen von vorneherein annehmen konnte.¹ Wie anderswo, so finden wir auch hier ein Gemisch von Kirchenslavisch und Russismen, speciell Weissrussismen. Auch in dieser Hinsicht liefert uns directe Beweise die Handschrift F, deren Sprache ebenfalls so aussieht, dass man sie mit dem Herausgeber der ‚*Rimskija Déjanija*‘ die eines ‚*Analphabeten*‘ (*bezgramotnyj jazyk*) nennen könnte. Die Schreiber der Handschriften der Redaction B führten aber mehr oder weniger die Volkssprache ein, die sich meist ganz so liest wie die von Karamzin und Puškin zur Geltung gebrachte Literatursprache. Die Tendenz zum Kirchenslavischen ist aber schon in manchen Handschriften dieser Redaction durchsichtbar, noch mehr aber in den gekürzten. Zum Durchbruche gelangte dieselbe in der Redaction C, deren Handschriften wohl ausnahmslos dem Gebiete von Moskau und dem Nordosten angehören, wo das ehrwürdige Alterthum in Allem und so auch in der Sprache sorgfältig gehütet wurde.

Das Verhältniss der russischen Uebersetzung zum polnischen Original und zu den westeuropäischen Texten der *Historia*.

Die oben erwiesene polnische Quelle der russischen Uebersetzung ist uns nicht überliefert. Das Werk des Jan z Koszyczek diente nicht als Vorlage und wir müssen daher constatiren, dass noch eine zweite polnische Uebersetzung der

¹ Vgl. meine Bemerkungen über diesen Gegenstand im Archiv für slav. Phil. XII, 256—258, 262.

Historia, wahrscheinlich nur handschriftlich, vorhanden gewesen sein muss. Dieses Resultat ist sehr wichtig, weil man äusserst wenig Beispiele für die Existenz einer solchen polnischen handschriftlichen Literatur hat.

Diese polnische Uebersetzung war jedenfalls wie in vielen westeuropäischen Handschriften den *Gesta Romanorum*¹ angeschlossen, während das Werk des Jan z Koszyczek ganz selbstständig ist. Der Titel in F und B spricht ausdrücklich für meine Behauptung. Die Ueberschrift in F 199 lautet: Повесть ѿ .з. мудрецах деяниа (!) римском приложено мудрыми философы. Vor Beginn der Erzählung wiederholt sich eine ähnliche Ueberschrift von späterer Hand. In B lautet der Titel: Повесть починаетсѧ и совершаетсѧ о седми мудрецах. Деяній римскихъ предложено² мудрыми дохтуры философы і мастеры. Der Schreiber von T₃ betitelt sein Werk direct *Gesta Romanorum*: Книга: Дѣй рѣмскихъ сложена ѿ древнихъ повѣстей; глама сеамь мудрецевъ.

Im polnischen Druck lautet überdies der Titel nicht *Historia septem sapientum*, sondern *Pontianus*. Dieser Name kommt aber im Russischen gar nicht vor, denn der Kaiser heisst übereinstimmend in allen Handschriften Eleozar, Eliozar. Abweichend sind auch die Namen der Weisen, denen es in Russland sehr schlecht erging, so dass es ziemlich schwer ist, ihre ursprüngliche Gestalt festzustellen.

Der erste Weise hiess Banceleus oder Banceleus (im poln. Druck Bancyllas). Banceleus, Balceleus, Vanceleus, Venceleus, Bolenceus (Tich 2), Bolencyus (F), Balecyus (F), Palceleus (Z₁), Panteleus (T₁) sind offenbar Schreibfehler und Umbildungen.

Der zweite hiess unbedingt Lenteleus (im Druck Lentulus). Als Verstümmelungen kommen vor: Lintilius (F), Lekteleus (V), Lechteus (Tich. 1 bei der ersten Aufzählung), Lenteus, Lentius,

¹ In den bekannten Texten der polnischen und russischen *Gesta Romanorum*, die viel kürzer sind als die üblichen europäischen, kommen die *Septem sapientes* nicht vor.

² пре für при wechselt in vielen Handschriften. Der Schreiber nahm offenbar предложено in der Bedeutung traditum an und änderte die Construction.

Leontus, Lendeus, Lentaus, Likeus (O), Lentemous (O V), Oleontus, Lefitus (Bus. 2), Levpius (левъпиусъ B₂).

Der Name des dritten Weisen lautet in der Mehrzahl der Handschriften Kat (im poln. Druck Kato). Dass er auch hier ursprünglich Kato hiess, lehren die Formen Katoj (Kato' Z₂, C₂), Koton (кото M), Katan (B₂), Katos (B₁), Kotos (M vor seiner Erzählung), Katav (Bus. 2, Tich. 3). катой B₂ 244 bietet den Ausgangspunkt für beide Formen: —^ho und —^{ll}o.

Der Name des vierten Weisen (im Druck Malchiorach) wurde schon oben erwähnt: er lautete in der Mehrzahl der Handschriften Malicharas, Melicharas, woraus in vielen Eli-chazar, Eliazar wurde. Ob Merchalaj, Marcha(e)laj (F), Malachaj (O), Malcha (B, Tich. 2 in der Einl.) ursprünglicher sind, weil sie dem westeuropäischen Malchiorach, Malquidrac näher stehen, kann ich nicht entscheiden. Beide Namen мелхаръ, малаха' nebeneinander bietet O 4.

Der fünfte Weise (Josephus) hiess jedenfalls Ezeus, Ezeuš (z = weiches s). Durch Verschreibungen wurde aus ihm Eleus, Eleuš (M bietet sogar beide Formen combinirt Elezauš, Elizeuš, ebenso Z₂ Elizêuš), durch Abfall des Anlautes Zeuš, durch Nationalisirung Ežeuš.

Der sechste (Kleophas) hiess auch im Russischen Kleophas und wurde manchmal nationalisirt in Kleopas oder Kleopaš (Bus. 2, Z₁). Einzelne Verstümmelungen verdienen keine Beachtung.

Der Name des siebenten Weisen (Joachim) tritt in folgenden Formen auf: Achaim (O, Tich. 2), Chaim (O), Acham (B), Achim (T₄ in der Ueberschrift zu seiner Erzählung, zuvor Chim), Echim (viermal F), Alchim (einmal F), Euchat (U₁ in der Einl., Pb, Z₁, Bus. 2, Tich. 1, K, U₃), Eutfant (? Tich. 3), Echat (B₁, Z₂, M, V), Ochal (Tich. 1 in der Einl.), Ochos (? T₁ in der Einl.) Eychim (U₁ vor seiner Erzählung, ebenso in T₁, C₂, Bus. 1, C₃, R), Ecechim (J), Iychim (T₃), Chim (C₁, T₄, P₂, Bus. 3), Cham (in der Ueberschrift zur Erzählung in Bus. 3). Die dem westeuropäischen Joachim am nächsten stehende Form Achaim dürfte das Richtige sein; sie und ihre Verstümmelungen sind auch in denjenigen Handschriften bewahrt, die in diesen Partien am ursprünglichsten sind. Cham, Chim gehen jedenfalls auf Acham, Achim zurück. Aus Echim

konnte leicht Ecychim durch Einschlebung eines cy entstehen, da sich in der nächsten Nähe das vielen Schreibern unverständliche Wort cysarъ befand. Der Name Euchat ist jedenfalls erfunden, ebenso wie Joles (T_2), Kanaša (U_2)¹ oder Nanetos (dritter Weiser in T_2), Baščeus (dritter Weiser in T_3), Kantaleus (dritter Weiser in P_1), Vaules (fünfter Weiser in C_3).

Zweierlei charakteristische Merkmale fallen bei diesen Namen auf: 1. die lateinische Endung -us wurde zu eus, beziehungsweise euš; ob mit -eus ebenso eine Nationalisierung der Namen beabsichtigt wurde wie mit euš oder ob diese Endung auch beim Namen des ersten und zweiten Weisen dem Original angehört (beim Namen des vierten spricht frz. -é für -eus), kann ich nicht entscheiden; 2. die Namen des vierten, fünften und siebenten Weisen, die am meisten von den sämtlichen bisher in den westeuropäischen Texten der Historia und den Gesta Romanorum bekannten abweichen, zeigen ein hebräisches Gepräge. Da die Juden in Litauen ebenfalls eine wichtige literarische Vermittlungsrolle spielten,² so könnte man auf die Meinung gerathen, dass ein jüdischer, sei es nun der polnische oder russische Uebersetzer, diese Namen der Weisen ebenso wie den des Kaisers selbstständig erfunden, beziehungsweise umgemodelt habe. Doch gegen diese Annahme spricht der Name des fünften Weisen Ezeus (spr. Jeseus), der lautlich dem Jessé, Gesse, Jesses mehrerer französischen Handschriften entspricht.³

Es muss also bereits eine westeuropäische, jedenfalls lateinische Redaction der Historia vorhanden gewesen sein, in der die erwähnten Abweichungen, speciell der Name Jesseus, schon vorkamen.

¹ In P_1 ist für den Namen beim Uebergang zur Erzählung und in der Ueberschrift zu derselben der Raum leer gelassen; beim Uebergang fehlt der Name überhaupt in mehreren Handschriften.

² Vgl. P. V. Vladimirov, Dr. Fr. Skorina, p. 28, 3.

³ Gessé bei G. Paris, Deux rédactions, p. 1; Keller, Li romans XXVII, XXXVII; Jesses XLIX; Jesse LXIV; Gesse LVI. Giesse in Il libro dei sette savj di Roma, herausgegeben von A. d'Ancona (s. Einl. XXVII, H. Varnhagen, Eine italienische Prosa-Version der sieben weisen Meister, p. VI) beruht auf dem französischen Prosatext. Jesophus für Josephus in der Stuttgarter Handschrift (Keller, Li romans LXXXV) könnte als Uebergangsform angesehen werden.

Ebenso steht in sämtlichen russischen Handschriften der bereits bei der polnischen Uebersetzung besprochene Traum des Prinzen vor der Rückkehr zum Vater; der Sinn dieses Traumes wurde allerdings wegen falscher Auffassung einiger polnischen Wörter von den meisten Schreibern nicht verstanden; so wurden aus vier *macice* (Rebenstücke) .д. м'цы U₁ 6 (Monde!), aber F 207^v änderte passend in .д. смоквы.

In Avis sind noch Erinnerungen an den Donner und Blitz vorhanden, die in den bekannten Texten der Historia auch nicht mehr vorkommen (vgl. *grando, nix et pluvia per totam noctem super me ceciderunt*, Innsbr. p. 29). F 230^v erzählt, dass der Donner durch einen Deckel aus Stahl (?) nachgeahmt wurde: и трясоша над нею пакров ста^цтүноя (!) что гром. In der Redaction B wird aber erzählt, dass der Donner auf die Elster losgelassen wurde (и пуцала над клѣткою гром U₁ 26^v und die Elster glaubt, dass auch der Blitz über sie gekommen sei: а чаяла сорока, что на нея гром был и дождь и молния, а над нею колотилось і искры огненны сыпались U₁ 1b. . . . и зажигала угарки лучиновыи и пуцала искры огненны Z 1. Das sind Anklänge an die *Versio Italica*, worin der Blitz dadurch nachgemacht wird, dass eine Magd ein Licht vor die Elster hält (Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der kais. Akademie der Wissensch. in Wien, Bd. 57, 106), und an die *Scala Coeli*, wo der Donner mit einem Hammer bewerkstelligt wird und die Elster klagt: *Tonitrua, corruscationes, pluviae fuerunt hic* (Orient und Occident III, 414).

Abweichend von den westeuropäischen Texten, auch vom bekannten polnischen, ist die Scene, in welcher der vom Aussatze geheilte König Alexander mit Ludwigs Frau Florenta (d. i. Florentina) zusammengeführt wird.

Ludwig, der die Zeit des Kirchganges der Kaiserin abgewartet hatte, um seine fünf Söhne zu tödten, begibt sich nach der Genesung Alexanders selbst zur Kirche und spricht zu jener:¹ ‚O Geliebte, ich habe dir ein Geheimniss zu sagen, aber betrübe dich nicht.‘ Die Kaiserin aber sagt zu ihm: ‚Sage es mir, mein Gebieter, es geschehe Gottes Wille, ich kann Alles ertragen.‘ Er erinnerte sie nun an den Aussätzigen, den

¹ Nach U₁ 91^v—93; in F ist diese Stelle bereits abgerissen.

sie vor einigen Tagen im Palast gesehen hat, und sagt, dass derselbe Alexander war. Als die Kaiserin dies hörte, konnte sie es nicht ertragen, fiel auf die Erde, jammerte mit lauter Stimme und sprach: ‚O weh’ mir, ich erkannte Alexander nicht!‘ Der Kaiser sagt ihr weiter: ‚Betrübe dich nicht, ich sage dir noch etwas. Die Doctoren und Franken (das Ursprüngliche in Tich. 2, 258: es kam mir eine Stimme vom Himmel, B₁: es befahl mir Gott) fanden in ihren Philosophien, dass Alexander mit dem Blute unserer Kinder gewaschen werden soll und dann gesund werden wird. Ich frage dich nun: Wenn du ihn liebst, befehlst du seiner Gesundheit wegen unsere Kinder zu tödten?‘ Florenta ist gern bereit und würde lieber noch fünf Kinder opfern, als Alexander von solcher Krankheit behaftet sehen; bei ihrer Jugend könne sie ja noch Kinder bekommen. Auf Ludwigs Geständniss hin, dass er die Kinder bereits hingeschlachtet habe, segnet sie den Tag seiner That und bittet ihn, er möge ihr Alexander zeigen. Als sie ihn sieht, fällt sie vor Freude nieder, und alle Leute haben grosse Freude. Seinen Kindern befiehlt aber der Kaiser ein Begräbniss zu bereiten. Man findet jedoch die Kinder springend und zu Gott singend. ‚Als dies der Florenta, dem Alexander und allen Leuten zu Ohren kam,‘¹ gab es grosse Freude darüber.

Die ganze Scene ist jedenfalls natürlicher und ursprünglicher als in den bekannten westeuropäischen Texten. Hier schickt Ludwig seinen geheilten Freund vor die Stadt mit dem Auftrag, dass er ihm Boten senden soll, damit er ihm in einem feierlichen Aufzug entgegenkommen kann. Florentina ist über die Ankunft der Boten sehr erfreut, redet noch selbst ihrem Gemahl zu, dass er Alexander feierlich abholen soll, und geht ihm zuletzt selbst entgegen. Beim Essen wird Alexander zwischen das Kaiserpaar gesetzt und Florentina erweist ihm allerlei Aufmerksamkeiten, worüber Ludwig sehr erfreut ist. Darauf entwickelt sich beim Mahle (wohlgemerkt: Alexander befindet sich in der Mitte!) jenes Gespräch zwischen

¹ егда же вииде снѧ во уши ist jedenfalls ein Latinismus, fehlt aber bereits in B₁ und Tich. 2, das überhaupt im Folgenden mehrere Aenderungen aufweist.

Ludwig und seiner Frau. Als die Ammen vom Tode der Kinder hörten, eilten sie mit grossem Jammer in ihre Wohnung und fanden sie unversehrt. — Wie man sieht, war es dem Redactor, auf den die bekannten Texte zurückgehen, um den feierlichen Empfang Alexanders bei Hofe zu thun. Das höfische Ceremoniel war einem Polen wohl verständlich, ein Russe, der immer so viel auf die činy hielt, hätte es aber am allerwenigsten aufgegeben.

Sonst weicht die russische Uebersetzung, von Missverständnissen und späteren Ueberarbeitungen in manchen Handschriften abgesehen, in nichts Wesentlichem von den bekannten westeuropäischen Texten ab. Einzelheiten kann man an mehreren Stellen constatiren, doch waren sie ursprünglich kaum so bedeutend wie im polnischen Druck, dessen oben erwähnte Abweichungen hier gar nicht vorkommen. So verräth sich in *Inclusa* der Ritter vor dem König dadurch, dass er den Ring, mit dem ihn die Königin beschenkt hatte, beim Kartenspiel anbehält, während er in den westlichen Fassungen auf der Jagd einschläft. In *Vidua* heisst es, dass das Bewachen der gehängten Verbrecher Pflicht der Bürger oder Handelsleute war (in F 283^v steht noch blos един страж гражданин), und dass diese sich wieder Ritter als Stellvertreter aufnahmen (blos *vicecomes* in *Inc.* und *Arg.*). Die treulose Witwe wird nicht vom Ritter getödtet, sondern sie vergräbt noch die Truhe ihres Mannes. Am anderen Morgen kommen seine Freunde (nach manchen Handschriften geht sie der Ritter holen), die sie ihres Verbrechens überführen und dann hinrichten. Ich möchte aber gerade nicht behaupten, dass namentlich die letzte Abweichung bereits im Original vorhanden war. Vielleicht gehört auch diese Eigenthümlichkeit schon in das Capitel von der Nationalisirung des Werkes. So war z. B. in *Puteus* das Stellen auf den Pranger nicht verständlich; der unglückliche Mann wird daher vor das Gericht geführt und hingerichtet, seine betrügerische Frau heiratet aber mit seinem Vermögen ihren Liebhaber.

Auch der russische Text stimmt im Allgemeinen viel mehr mit der Innsbrucker Handschrift und dem Strassburger Druck von 1512 überein als mit der ältesten Incunabel. Der Kaiser sah seinen Sohn sieben Jahre nicht (F 205^v), in *Vaticinium*

setzen die Namen des Kaisers (Cyrius, Cyreus, Celeus u. s. w.) unbedingt den Cyrus voraus, Ludwig ist der Sohn des Königs von Israel, der Sohn des Königs von Spanien heisst Sido oder Sidon, Ludwig und Florenta haben fünf Kinder. Zum Beweise führe ich auch noch grössere Partien an. So lautet die Stelle über den Hund des Ritters in Canis nach U₁ 12:¹ у тогож пса ѿбычай был таков: коли тот рыцарь государь ево поѣдет на какую битву битися и коли ему будет божія помощь тому рыцарю, и тот пес чрез конь его и через его трыжды² скакал, как тот рыцарь садился на конь. а колиж ему не часть (! sc. не часъ)³ будет на битву ѣхати, выль великим гласом и грыз коня за узду (!).⁴

In Medicus wird die Besichtigung des Königssohnes durch Galienus auf folgende Weise geschildert (U₁ 48^v): и как галиянус пришол до сына королевскаго и смотрѣл воды его и болезни и говорил королевѣ венгренской (sc. венгерской), матери его: надобно мнѣ твоей воды и королевские посмотреть; тогда сына вашего болезнь разумѣть могу, и она ему рекла: утре мы тебе все три воды поставим, королевскую и свою и сына своего. а коли галиянус видел все три воды, и он вел королевѣ на покой и спрашивал ея: милая панья, скажи мнѣ правду: кто есть ѿтець тому дитяти?

In Inclusa singt die Königin dem getäuschten Gemahl kein canticum amoris vor.

Nur eine Stelle ist mir aufgefallen, worin die russische Uebersetzung zur Incunabel stimmt; Ludwigs Geschenke im Namen Alexanders werden nämlich genannt: рукомойникъ злат з драгим каменіем (U₁ 81), зеркало вдѣлано в златую цку и убито златым каменіем какбы в двое перваго дару дражае (81^v), дар дражае в пятеро первых даров, скрынку (sc. скринку) злату со многим различным драгим каменіем и многоцѣннымъ (82).

¹ In F ist die Stelle noch unbeholfener als hier. Die lateinischen Parallellstellen siehe in meinen „Beiträgen zur Textgeschichte der Historia s. s.“

² tres vel quattuor saltus Arg. F 214^v hat die andere Zahl: „д.краты.“

³ а коли будет война ево недобро на которой войне F.

⁴ Das polnische Wort für caudam wurde wohl nicht verstanden und so beisst in dieser bereits verbesserten Redaction der Hund das Ross „beim Zügel“. Besser half sich F: коня за ноги кусает.

Eine Stelle stimmt auch zum französischen Text: die zweite Frau des Kaisers ist die Tochter des Königs von Castilien, das allerdings kaum zu erkennen ist: и пошли двѣу ^ккроля ка^тьпис¹ну F 204^v, двѣу короля дочь костылинского O 8, двѣу короля костыльскаго B 4, короля каллиского Tich. 2 192^v. In der Redaction B: и налезли ему девку в костеле (in der Kirche!) U₁ 4. T₁ 213 und die verwandten Handschriften: обретоша же в нѣкоемъ граде костеле (in einer Stadt Kostel) деву. Beides hat C₂ 553 combinirt: в кекомъ граде в костеле.

Bei Herstellung eines kritischen lateinischen Textes verdient daher nebst der polnischen Uebersetzung auch die russische wenigstens einige Beachtung, weil sie trotz ihrer relativen Jugend noch Manches bewahrt hat, was in den ältesten abendländischen Texten nicht mehr vorkommt.

Dass die polnische Vorlage der russischen Uebersetzung auf ein lateinisches Original zurückgeht, beweisen relativische Constructionen, deren Spuren sich noch hie und da erhalten haben. P^b 92^v bietet folgende Stelle: алеѣандръ . . . в покои живяще и все поролевство свое мудре держаше и всѣхъ своихъ неприятелей побилъ которые во своей хвалѣ и славѣ живуще. Dieses Relativum ist falsch auf das vorhergehende неприятелей bezogen worden, denn lateinisch lautet die Stelle: Rex Alexander satis prudenter ac strenue in omnibus se habebat et omnes inimicos suos interfecit. Qui cum esset in tota gloria sua ac potentia . . . Arg.

Die ganze Stelle fehlt in der verwandten Handschrift Tich. 1; in U₁ und auch in Tich. 2, das uns hier F vertritt, wurde aber die Construction geändert. In der späteren Handschrift K finden sich auch noch solche Ueberreste: которые алеѣандръ и лодвинъ стапа на одномъ дворе 33^v. которые имѣли межъ собою велию любовь 34. Einen anderen augenscheinlichen Latinismus überliefert noch F: глагола имъ не хотите сним скоро смерти 213^v, vgl. nolite tantum cum puero festinare, Innsbr. 15. U₁ 11 änderte: не дѣйте ничего сыну цысарскому.

Nationalisirung des Werkes.

Die sieben Weisen wurden auf den russischen Boden verpflanzt, als sich daselbst der westeuropäische Einfluss erst Bahn zu brechen begann. Ueberdies wurde das Werk, wie wir gesehen haben, aus dem Polnischen mangelhaft übersetzt, stellenweise geradezu nur transscribirt. Begreiflicher Weise blieb daher in sachlicher und sprachlicher Hinsicht den russischen Abschreibern Manches unverständlich, Manches besserten und änderten sie, so gut sie konnten, manchmal brachten sie aber auch köstliche Missverständnisse zu Stande. Wie es den Namen der Weisen erging, habe ich bereits gezeigt; ich erwähne noch, dass der König von Burgund, Virgilius, Merlin, Octavianus in den meisten Handschriften gar nicht zu erkennen sind. In culturhistorischer Hinsicht ist daher eine genaue Durchforschung der Handschriften nicht ohne Interesse, wenn auch die Resultate nicht besonders reichhaltig sind, denn im Grossen und Ganzen waren namentlich in sachlicher Hinsicht alle Abschreiber sehr conservativ. Immerhin ist es angesichts der europäischen Bedeutung der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts interessant, zu beobachten, wie schwierig die ersten Schritte ihrer Europäisirung waren.

Unverständlich war den russischen Schreibern das Ritterwesen. Vor Allem konnten sie sich mit dem Turnier nicht helfen. In Canis finden sich Spuren davon nur noch in F und B. Der Ritter begibt sich daselbst на войну (in den Krieg, F 214^v, B 12) und nimmt sein Gesinde на брань (in den Kampf, F) mit. Im Verlaufe der Erzählung findet sich auch noch eine Erwähnung: на том брань утишилась F 215^v. Alle übrigen Schreiber lassen aber den Ritter sammt seiner Frau на пиръ (zu einem Gastmahl) gehen, auch B на обетъ. Aber selbst F hat an dieser Stelle ein classisches Beispiel von Russification aufzuweisen. Da der Ritter ‚in den Krieg‘ zieht und seine Frau auch nicht zu Hause bleiben darf, damit das Unglück mit dem Kinde geschehen kann, so schickt sie der Schreiber — ins Bad: і в тоже время отыде жена ево в баню мытись. In Gaza wird erzählt, dass der König es liebte, ездить на войну (in den Krieg) и на тех боех (in diesen

Кämpfen) все имене свое погуби F 225, in U₁ 21^v: охочь на многие бои ездити и во многие государства в наук ездити, in O 41: часто на битве ѣздилъ, in T₁ 251: на битвы, P₂ 116, U₃ 28: ѣздитъ на многия службы, T₁ 486 blos в поуки. In *Inclusa* zeigen sich noch Spuren des polnischen Originals: сотвори гоноту и убитвы F 271, also nicht blos das p. bitwy, sondern auch eine Erinnerung an gonby oder gonitwy (s. o. S. 87) ist noch vorhanden. U₁ und die Verwandten helfen sich besser und sehen darin ein Wettrennen zu Pferd: ноца запускъ дѣлать на конѣ сыным рыцарем U₁ 61, запускатися Z₁ 153, P₂ 155, запусчатца (!) U₃ 63^v. Blos великия битвы bietet M 65, учал на многие битвы выезжать K 22^v. Im *Vaticinium* wird ebenfalls poln. gonby vorausgesetzt: и го^бны (das richtige го^бы B₁, P_b, битвы B) учал многие дѣлать і и^ввитежство (витя^вства B₁ 89^v, и^ввистества P_b, p. zwycięstwo) у всѣх людей отнимати U₁ 78. Verderbt und unbeholfen ist die Stelle in F: александръ нача своею властью творити уреді станицы барбы многие потешные игры 294. Doch wird im Folgenden gesagt, dass es Niemanden gab, кто бы проти^в александра гонил. Tich. 2, 242 bietet das richtige altrussische Wort für Wettrennen zu Pferde: творити уристание¹ и борбы. V 56 war wieder mit diesem Ausdruck nicht mehr vertraut: ѣздитъ на урыскание конское.

Der *Zweikampf* wird битва на срокъ (Kampf auf Termin) genannt, und in einer verspäteten ausführlichen Schilderung versucht sich B (f. 80), worin Sidon den Alexander dadurch zum tödtlichen Vorstoss reizt, dass er ihn zu kennen vorgibt. In T₁ 547 muss Florenta в подградие (nahe bei der Stadt liegendes Stück Land) gehen, um dem Kampfe zuzusehen, „und betete mit vielen Thränen zu Gott und sprach: Hilf, o Gott, dem Alexander!“

Vom *Canticum amoris* (Minnelied) in *Inclusa* findet sich eine Erinnerung nur noch in F: и ноца воспевати сладкіе пѣсни (süsse Lieder) 271. Selbst mit dem Worte рыцарь (Ritter) waren viele Schreiber nicht vertraut (z. B. F 294, U₁ 42, 82^v, B₁ 7^v, Bus. 2 191, K 33, D 51^v, P₂ fast durchgehends), und

¹ Slovarь cerkovno-slavjanskago i russkago jazyka (herausgegeben von der russischen Akademie) IV, 357.

sie verwechselten das Wort beständig mit cysarъ, cesarъ (Kaiser), so dass es sogar zu solchem Unsinn kommt, dass ein Kaiser von seiner Frau (Puteus, B₁ 14^v, 15^v, Bus. 2 того цысаря неповинна) hinausgesperret wird oder beim Gehängten Wache hält (Vidua: стрещы нанялся нѣкѣи цесарь и того злодѣя стрежаше P₂ 162^v). Sogar an derselben Stelle werden beide Worte verwechselt: Рыцарева же рече ему слыши убо цысарю B₉ (ihrem Mann!); приехав винде в палату пред того рыцаря і поздрави его. цесарь же востав с места . . . K 33^v.

Uebrigens haben wir auch hier Beispiele, wie sich rycarъ zu acclimatisiren beginnt, und wir finden volksthümliche Formen: рычарь V, рыцали Z₁ 21 (in einer selbstständigen Stelle: вси бояра и рыцали für немощныя и убогия U₁ 10^v), рысарей Bus. 2 184. Nach dem Muster von цесаревичъ wurde aus рыцарсково сына U₁ 13 sogar рыцаревича сына gebildet in Z₁ 29^v, Bus. 2 182^v. Ganz gemieden wurde rycarъ nur von F (s. o. S. 97).

Aus cysarъ, cesarъ (vgl. nebeneinander цесаря и цысареву J 4^v) wurde nur selten das russ. carъ gemacht (vgl. nebeneinander сказали царю. цесарь же велѣлъ P₂ 153). Doch brachte man es auch zur Bildung eines Verbums daraus: цысорствовал цесарь F 201, цысарствовалъ црѣ O₁. In einigen Texten suchte man einen König einzuführen: бысть в риме король елиѡзар цысарь T₁ 461. кралевѣлъ в риме цесарь елизар король Tich. 1 1; ebenso wechselt in der letzteren Handschrift manchmal королевичъ mit цысаревичъ.

Schwierigkeiten bereiteten den Russen auch andere Ausdrücke für Würdenträger. Der Marschall erscheint in den Formen moršalko, moržalko (O 80), moršalka, marščalko (P₁), morščalka, moršalok (T₄ 306^v auf Rasur, 310^v), marščalk (C₃ 182). Ein Schreiber fasste das Wort sogar als Eigennamen auf: притча . . . о кралѣ . . . і о бояринѣ его моршалькѣ Bus. 1 45. F meidet den Ausdruck und ersetzt denselben mit velikij voevoda (Grossherzog), junoša (Jüngling) 258, 258^v (in Senescalus), 306, stolnik (Truchsess der Moskauer Caren) 295 (Vaticinium, ebenso in Tich. 2, R, T₃). T₃ 107^v glossirt с моршалькомъ links mit с воеводою, rechts mit маршалъ; an anderen Stellen (211^v, 224) wird junoša acceptirt und ihm sogar ein Name — Kaptan — gegeben, weil ‚Capitain‘ damals wohl schon zu

den Ohren des Kamenevič Rvovskij gekommen war: почать кралева любити нѣкоторого юнѡшу двора своего именемъ Кап'тана. Marschall und Stolnik vereinigte K: был он у меня маршаломъ и столникомъ 37^v; ja sogar T₃: столникомъ своимъ именоваше его і маршалкомъ 168.

Gar schlecht erging es den polnischen Rathsherren. паны радные (öfter, namentlich regelmässig bewahrt in U₁) mussten sich die sonderbarsten Verstümmelungen gefallen lassen:

родные панове Tich. 1 10^v;

ратные Tich. 1 5, P₁ 104^v, U₃ 98, рятные F 204^v, ратымъ P_b 68, ратники T₃ 90^v;

рядные B₁ 103^v, V 7/2^v, Bus. 1. a. 2, ряднымъ B₁ 86^v, C₂ 625, T₃ 347^v, рядныхъ панѡв T₁ 555^v;

рядники: рядниками B 38^v; verständig glossirte T₂ 323: рядцами и думцами;

sogar урядники (die niedrigsten Polizeibeamten auf dem Lande!):

учините вы нас у себя болшими урядники P_b 20^v, Tich. 1, U₁ 43^v, B₁, Z₂, J 44^v;

изрядные (!): изрядныхъ панѡв B 5/3.

раздныя паны Bus. 1. a. 2^v.

рану (Herren, bei den Polen, aber auch bei den Weiss- und Kleinrussen) ersetzen die Schreiber auch mit popy: пред князи і попы C₂ 629. C₃ 51^v macht aus den Grossen des Reiches, die dem Kaiser die zweite Heirat anrathen (радныя паны его боляре и дворяна T₁ 211) градския попы.

панья und панна beseitigte man gleichfalls, aber man findet noch: всем паньям и панам U₁ 7^v, Tich. 3 (и девицамъ Z₁ 10^v, B 7). Tich. 2 195 hat aus па"я" ня"ка" (!) gemacht. O 15 bietet an derselben Stelle: всѣм двцам своимъ и боярышням (боярынемъ F 208^v).

Auch bezüglich des Kronrathes und der Herrschergewalt konnten sich die Schreiber mit den polnischen Zuständen nicht leicht abfinden. Dass der Rath des Königs (consilium generale in Vaticinium) in der Vorlage pospolita rada hiess, kann man aus den Handschriften immerhin noch herauslesen: на общую раду Z₂ 47^v, на посполитую думу P_b 68. Blos на раду bietet noch T₂ 347^v. Sonst versuchte

man sich im Nationalisiren. Der Schreiber von Z_2 selbst thut dies bei Wiederholung derselben Stelle auf derselben Seite doppelt: на приездъ на раду королевскую и говора суждение. Meist schwebte den Schreibern die russische Duma vor (s. Pb): nur на думу U_1 76, повелѣ имъ всѣмъ съѣхатись в думу T_1 340 (überhaupt die Redaction C), что бы . . . готовы были думы думати F 291^v, на совѣтъ королевскій думы думати T_3 155^v.

Die Zusammensetzung dieses Generalrathes ist aus der Ansprache des Königs ersichtlich: милая братия паны радные и княжата и рыцари дородные и паны (паната Pb 68, паната Z_2 47^v) шляхтичи і вся моя земля U_1 76, Pb 68. вся земля wurde von C_2 625, Bus. 2 247^v fallen gelassen, шляхтичи fehlen in Bus. 2, рыцари in C_2 . In der Stelle über die Einberufung des Generalrathes fehlen die шляхтичи: король их земли приказал всѣмъ паномъ своимъ ратнымъ (-д- C_2 , Z_2 , Bus. 2, nur паномъ U_1), и княжатамъ (княземъ U_1) и рыцаремъ и всей земли быти на посполитую думу Pb 68, Z_2 47^v, Bus. 2. U_1 76 liess auch schon die рыцари fallen. Dass hier nur Polnisches vorliegt (bei Jan z Koszyczek sind es allerdings nur *wszyscy ziemanie u panięta*), lehren schon die meisten Ausdrücke, ausserdem das Streben der Schreiber nach Nationalisirung. Die mit Pb, Bus. 2 so eng verwandte Handschrift Tich. 1 beseitigt Alles, denn der König befiehlt князем и болярм и велможам und spricht diese mit милаи мои велможи (f. 83^v) an. In der Redaction A werden все бояре и князи и вся земля F 291^v, вси бояре и воеводы его и мѣстныя княза и вся земля всѣх чиновъ люди T_3 155^v einberufen und so angesprochen: слышите мои князи і воеводы и местницы князи (князи местныя Tich. 2 240^v) и бояре и вси людие королевства моего F 292. Die Handschriften der Redaction C bieten nur: приказа паномъ рады своея T_1 340. Selbstständig hilft sich V: велѣд быти всей земли болшим людем и мудрецамъ и княземъ и рыцаремъ 53^v.

Noch mehr national sind die Rathgeber des Kaisers in der Einleitung: потом де думал со всями своими паны и з боары и паны ему думные и дворане сказали U_1 1^v (vgl. lateinisch *vocavit satrapas imperii*); hier wurden die polnischen паны mit den russischen думные combinirt; nichts davon findet man in T_1 461^v: цысарь думаль со всѣми своими боары и

думными дворяны. Noch interessanter ist die Stelle, wo die ‚sapientes‘ zum Kaiser kommen, um ihn zur zweiten Heirat aufzufordern: всѣ панове (паны Tich. 1, Bus. 2) радныя и вся земля U₁ 4. In der Redaction A hat ein tatarisches Wort Eingang gefunden: радные великие мигистаны і велможи F 204^v, . . . ратные мелгистаны . . . O 8, великие мегистаны и пани B₁. Am interessantesten sind jedoch in dieser Hinsicht einige Handschriften der Redaction B'' (aus dem Novgoroder Gebiet), in denen man dem Kaiser die zweite Gemahlin ‚gemäss dem Beschluss des Landes‘ sucht: и по земному приговору обрѣли ему дѣвицу Bus. 2 169^v, Z₁, по земскому приговору Tich. 3 480^v. P₂, U₃ combiniren schon den Befehl des Kaisers mit dem Landtagsbeschluss: и бояре и воеводы и дворяне думные¹ и всѣ начальники по царскому велѣнию и по земскому приговору обрѣли ему дѣвицу P₂ 93^v.

Die Moskauer Staatstheorie findet aber am Schluss schon ganz und gar ihren Ausdruck: auch bei den Fürsten der Erzählungsliteratur muss hervorgehoben werden, dass sie autokratisch herrschen.² Das westeuropäische *et sapienter regnabat* findet man sehr selten wörtlich übersetzt: королевство свое мудре держаше (Alexander) Pb 92^v, мудро держал C₂. Doch die Autokratisirung der Herrscher ist vielleicht nicht einem einzigen Schreiber zu verdanken, dem die anderen gefolgt wären, sondern wir finden diese Aenderung bei verschiedenen Schreibern und an verschiedenen Stellen selbstständig. Bus. 2, das die obige Stelle gleichfalls noch unverehrt bewahrt (учал . . . кралевство мудре держать 267^v), schreibt gleich darauf von Diocletian: цысарство свое дивно и самодержавно держаль 269 (Pb 96^v auch hier дивно держаше). U₁ 93 berichtet wieder von Alexander: и кралевство самодержавно и мудро воздержа, B₁ 115 dagegen dasselbe von Diocletian. In P₂ 192, 195 herrscht schon Alexander самодержавно и мудро (ebenso in U₃), aber auch Diocletian дивно

¹ Zuvor werden auch и думныя дѣяки erwähnt P₂ 92.

² Ein Chronograph des Soloveckij monastyрь reicht bis zu den Zeiten благовѣрнаго самодержца Ярослава Владимировича Кіевскаго и всея Русіи, Vladimirov, ŽMNPr. 1879, Okt. 238. самодержавствуя in der Pověstь о Vasilii zlatovlasom SPb. 1882, p. 26, 27.

и самодержно, ebenso in der Redaction C: самодержно и мудро T₁ 380, дивно и самодержно 386. In T₁ 555 heisst es von Alexander: королевство самъ держевъ.

Bemerkenswerth ist es auch, dass der Kaiser seinen Sohn Diocletian in der Redaction C nicht blos наслѣдникъ, sondern auch сопрѣстолникъ T₁ 24^v nennt.

Auch die russische Verehrung für den ěin (Ceremonial und Rang, r. ěinopoĉitanie) spiegelt sich in den Handschriften wieder. Alexander geht auf den Hof des Kaisers Cyrus nicht blos послужить і всяких обычаев навикнути, sondern auch и чину всякого держатися U₃ 83; и всякаго чину . . . надержатца Z₁ 190^v. Als die Meister den Prinzen zum Vater zurückführen wollen (и устроили ему дорогу P_b 62^v, . . . путь T₂ 342^v entsprechend den westlichen Texten), so heisst es von ihnen: и учрежали чины пред ним U₁ 71^v. Als Ludwig sich die Braut seines Freundes antrauen lässt, so beachtete er die Hochzeitsgebräuche des Landes: и чины свадебные свель(!)по обычаю их Bus. 2 258^v. Nach T₃ 155^v kommen zum Kaiser nicht blos боляре и воеводы, sondern auch всѣх чиновъ люди, und als Alexander съ великимъ і избраннымъ воинствомъ на колесницахъ златыхъ славно велми zu seinem Vater zog, so geht ihm der arme Mann entgegen урядився такожде по чину своему 244^v. In B 34: сели за стол по чину, in F 277 stehen die Leute по чину своему bei der Trauung.

Ausser dem stolnik (für Marschall F) sind noch der kravčij und ĉašnik der Moskauer Caren in viele Handschriften selbstständig hineingekommen; nur wird auf diese Weise Alexander in den meisten Fällen nicht blos kravčij, sondern es bleibt ihm auch die Marschallswürde (U₁ 79, 79^v).

Mit auffälliger Zähigkeit halten die Schreiber an dem polnischen Gelde fest; immer wird von златы, злоты, золоты erzählt. Nur T₃ setzt денегъ dazu: златыхъ денегъ тысящу 109. Nur in den spätesten Handschriften, und hier nur in den Zusätzen, werden Rubeln eingeführt: двѣсти рублевъ B 74, 74^v, рублевъ T₂ 351.

Dagegen wurde die ausländische Meile nur von wenigen Schreibern beibehalten: до седми миль U₁ 83^v, Bus. 1, J. Andere helfen sich mit russischen Längenmassen oder mit Tagen: до седми верствъ Bus. 2 255, C₃, семь поприщъ P₂, до

тритцати поприщъ В 76^v, седмъ дней О 119, F 299, Bus. 3; дни T₄, C₁; до седми дней T₃ 154^v.

Der Pranger war den Schreibern unbekannt; das p. на прѣдзе¹ wurde daher mit на прудѣ (am Teich!) wiedergegeben: поставят на утро на прудѣ и казнят его градскою казнию U₁ 17. на пруде у смрти F 223^v. Aus der schmachvollen Schaustellung wurde eine Todesstrafe und der Ritter wird früher vor das Gericht gestellt, so dass einige Handschriften auch diese Worte änderten: на суде F 220, на правду B₁ 15, на правду, на правде B₂ 74^v, D 18^v, 19, K 8 (die verwandten Handschriften P₂ 112 und U₃ 24^v haben noch на пруде). Wo diese Aenderung nicht möglich war, da bietet dieselbe Handschrift B₂ ein unverständliches на трудѣ 79, 79^v. F schliesst sich an das Original wenigstens insofern an, als die Frau nicht wieder heiratet, was die übrigen Schreiber als eine passende Steigerung einführten.

Mit einem im Polnischen überaus häufigen juridischen Ausdruck ‚pod gardłem‘ (sub pena mortis Innsbr., Arg.) hatten die Schreiber gleichfalls ihre Noth: заповѣдал под горлом U₁ 29, 30, B₂ 102. In den übrigen Handschriften fehlt schon dieser Ausdruck und sie suchen sich mannigfach zu helfen: по городам Z₂ 19^v, B₂ 100^v, заповѣдал крѣпко Z₁ 74^v, заповѣдь крѣпкую Bus. 2 200^v. F 230^v drückt sich noch am besten aus: аще не сотворитя то, казнены будете. Vgl. noch eine andere Stelle: велѣд претити смертию U₁ 72 = заповедь учинил под горлом Z₂ 45.

Vieles Fremde brachten auch mit der Religion zusammenhängende Stellen hinein. Es ist merkwürdig, wie sich solche Wörter wie kapłan und kostel mit ihrer ausgesprochen katholischen Bedeutung häufig erhalten haben. Ein paar Male kommen ausdrückliche Glossen daneben vor: ω копланѣ си речь попе F 239. каплана по рускии попа U₃ 41. Es vertragen sich kapłan und pop auch nebeneinander: коплан нарядясь в платье поповское U₁ 66, ebenso kostel und pop: идоша да костела на попа чтобы тело божие принесли F 281. Auch

¹ pręga für pręgierz ist übrigens auch im Polnischen nicht besonders häufig belegt. Linde 4. 1020; als Ksl. werden daselbst пружіе, пружи angegeben.

koplan hat es zur Ehre eines Eigennamens gebracht: паньа хотела любити нѣкоторого цесаря (!) коплана P₂ 130. D 59 bietet ein verderbtes конал.

Von der Rittersfrau heisst es in F 240^v noch: яко была во святом костеле казания (Predigt, р. kazanie) слушала, in U₁ 36 aber bereits nur: и ходила до костела. Wenn wir in F 223^v lesen: дявол тебѣ учил таким кознодейством, so ist das bereits eine Aenderung gegenüber dem lateinischen: Quis dyabolus te talem praedicatorem constituit? (Innsbr. 23). Das ursprüngliche poln. kaznodziej blickt aber in den übrigen Texten auch noch durch: дявол тебѣ пустит такова злодея (der Ritter will nämlich hineingelassen werden) U₁ 19^v. Tich. 1 26 änderte dies weiter: кто тебѣ такова дявола пустить злодѣя.

In Vidua wird der Geistliche geholt, damit er тѣло божіе (Eucharistie) bringe. Die gekürzten Handschriften U₃, D, K lassen noch отца его духовнаго herbeirufen, die Stelle fehlt aber ihres katholischen Charakters wegen schon ganz in der Redaction C, ja auch schon in U₁, B₁.

Auf religiöse Unterschiede spielt ausdrücklich V 46^v an, wo der Ritter zum König, dessen Frau er entführen will, spricht: хошу здѣсь с своею милостивницею по вашей вѣре венець принять. Bus. 2 236^v lässt dagegen по своей вѣры dasselbe thun.

Am Schluss von Avis geht der betrogene Mann in das heilige Land, O 50 und die Handschrift der Redaction C haben aber dafür einen echt russischen Zug: а сам поиде во святую гору и бысть мнихъ (ging nach Athos und wurde Mönch). Einer der spätesten Schreiber lässt den Diocletian taufen: и крестиша его во святое крещение и даша ему імя деоклетианъ K 1.

Vor dem Ausländischen hatten die Schreiber natürlich Respect: etwas Besonderes kann nur ein Ausländer leisten. Der Ritter in Inclusa, der einen geheimen unterirdischen Gang bauen will, ruft in F 272 мастера хитра велми herbei (ähnlich O, T₄ u. s. w. entsprechend den abendländischen Texten), aber in der Redaction B finden wir: прикормил к себѣ такова чловѣка мудраго из дальных стран пришелца U₁ 61^v, P_b 47 u: s. w. V 44, Z₂ 60^v bieten: просилъ мудра мастера іноземца. In vielen Handschriften bekommt Ludwig den Rathschlag, wie

Alexander vom Aussatz zu heilen sei, nicht vom Himmel, sondern von ‚Doctoren und Franken‘ oder ‚Doctoren und fränkischen Aerzten‘ oder ‚fränkischen Doctoren‘: дохтуры и фрязове въ своихъ философияхъ нашли U₁ 92^v, ebenso in T₁ 377^v u. s. w., U₃ 105, докторове фрязеве T₂ 361. In Bus. 2 266 sind es дохтуры и лѣкари фрязовиты, in Pb 91^v лекари и дохтуры фрязовичи, in C₂ 638, T₁ 554, P₂ 191 blos фрязове. In M 93^v wird aber für den liebeskranken Ludwig von Alexander ein болбѣръ gesucht!

Die geographischen Kenntnisse der Schreiber spiegeln sich auch hie und da ab: Galianus (in Medicus) geht zum König до венгер U₁ 48^v; das ändern einige noch in das alte russische до угорѣ B₁ 51, B₂ 142^v, Pb 27^v. Von den Handschriften der Redaction C bietet nur noch C₃ 179^v во угорстей странѣ, die übrigen aber schon во югорстей, darunter T₄ 299^v ю auf Rasur. Den Schreibern schwebte offenbar der Name der юрская земля im Nordosten von Russland vor und in P finden wir in der That: въ юрстей земле 75. Der wunderbare Bilderthurm des Virgilius zeigte den Römern das aufständische Land und sie schickten на оную землю (F 247^v) ihr Heer. Die Mehrzahl der übrigen Handschriften machte daraus на тою украину B₁ 43 u. s. w. Ukraina heisst zwar im Russischen auch blos Grenzland, aber immerhin fanden einige Schreiber das Wort wegen seines specifischen Sinnes bedenklich und ersetzten es: на крайну U₁ 42^v, на ту сторону T₁ 509^v, страну O 68. Die aufständischen Könige sind in den gekürzten Handschriften aus einer Horde: ic которя орды P₂ 138, U₃ 48^v, D 42.

Viele Aenderungen entsprechen einem gewissen künstlerischen Gefühl. Besonders interessant für die vergleichende Literaturgeschichte sind darunter diejenigen, die mit gewissen abendländischen Texten übereinstimmen, trotzdem sie von den russischen Schreibern ganz selbstständig hineingebracht worden sind. Dazu gehört die Auslassung der mit Senescalcus verbundenen Erzählung Roma, welche D, P₂, U₃ und T₂ beseitigten. Ebenso fehlen von den Wunderwerken des Virgilius das Feuer und das Wasser (wie in der armenischen Uebersetzung), weil sie nicht zur Handlung gehören, in T₂ 322^v. Dass Ludwig seines Freundes wegen fünf Kinder tödten soll, erschien jüngeren Schreibern zu grausam: M 102 lässt nur

два сына единоутробна dahinschlachten und stimmt so zu den filii gemelli der lateinischen Incunabel, B 84 genügt es aber, единого сына единокровного (eingeborenen) zu opfern. In Amatores erwähnen F, O und die Handschriften der Redaction C den in den übrigen Handschriften wiederholt beschriebenen Vorgang beim Ermorden des zweiten und dritten Ritters und stimmen dadurch ebenfalls zur lateinischen Incunabel. In Vaticanum lassen T₃ 154^v, T₂ 347 den Alexander sieben Tage (sonst zehn) auf der Insel ohne Essen bleiben, was an die deutsche Redaction erinnert.

Auch Anklänge an orientalische Redactionen trifft man an. So konnten manche Schreiber nicht begreifen, warum die Elster (Avis) hebräisch spricht, und änderten: всякимъ языкомъ (in jeder Sprache) T₃, Тих. 2, человѣческимъ (menschlicher) языкомъ D, человѣческимъ гласомъ P₂.

Die stereotypen Uebergänge zu den einzelnen Erzählungen wurden vielfach gekürzt und fehlen manchmal ganz wie in T₂. Schon in U₁, einer der ältesten und besten Handschriften, wiederholt der Schreiber manchmal nicht die Vorwürfe des Kaisers an die Meister, sondern erwähnt sie nur: и цысарь мудрецу много говорилъ вальчбыныя слова какъ прежнимъ мудрецомъ про сына своего и про жену 47^v; и по томъ цысарь мудреца добре бранилъ какъ и прежъ нихъ мудрецовъ 55.

Manches suchen die Schreiber besser zu motiviren. So lässt F in Avis den betrogenen Mann die Magd prügeln, damit sie sage, was sie und die Frau mit der Elster trieben. In Inclusa streicht T₂ das Turnier, durch welches der Ritter dem König bekannt wird, dafür heisst es aber: и увѣдалъ про него тотъ цысарь мужъ ея и звалъ его къ себѣ хлѣба есть а не ведалъ про то зло. Manche Steigerungen sind nicht übel. In M 68^v (Inclusa) spricht der verführende Ritter zur Frau des Königs: чтобъ она съ каралемъ на ширъ не ходила, скажи ты что не можешъ. Noch weiter geht in der Schilderung der Falschheit der Königin T₁: der König kommt zu seiner Frau und erzählt ihr, dass er vom Ritter geladen sei; sie entlässt ihn mit der Mahnung, dass er auf fremde Frauen nicht schauen soll: и рече кралева каралю своему: поидь государь да не прельщайся глѣ на чюжия жены 526^v. Als er zur Hochzeit seiner eigenen Frau geladen wird, meldet er ihr das wieder und bekommt Urlaub auf drei

Tage mit der Mahnung: и на чюжие жены не прельщайся и с ними не целуйся 528. Der König schlägt dem Ritter vor, dass er um grossen Sold bei ihm bleibe, doch dieser schlägt ab. Die Hochzeit dauert drei Tage; die Frau wird nicht direct von derselben entführt, sondern geht noch einmal durch den geheimen Gang nach Hause und wird von ihrem Mann befragt, ob er den Ritter entlassen soll, worauf sie antwortet: держи государь в воли а не в неволи, er wird dann nicht dein недругъ sein.

Manche anstössige Stellen sind getilgt, aber nicht gerade aus Schicklichkeitsrücksichten. Ich möchte dies nicht einmal von C₂ behaupten, wo die treulose Witwe an den Ritter nicht die Zumuthung stellt (f. 619), dass er sie heiraten soll. Die Erzählung Vidua ist nämlich in manchen Handschriften lückenhaft, in manchen contaminirt. So fehlt in T₁ die Schilderung der Schändung des Leichnams ihres Mannes, aber nur deswegen, weil die Stelle in der Vorlage nicht vorhanden war, denn f. 533 beginnt auf einmal mit dem Wunsche des Kaisers [чтобы] услышал сына своего. Das Gleiche gilt von der Scene, wie der als Mädchen verkleidete Jüngling aufgedeckt wird, die in B fehlt.¹ In P₂ 144, U₃ fehlt die Bemerkung, dass die Königin (in Medicus) eine Hure war, weil das poln. kurwa von den Schreibern nicht verstanden wurde, ebenso wie die dabei stehende Bemerkung, dass ihr Sohn ein бенкартъ war, weswegen sie in vielen Handschriften gleichfalls fehlt. Dass die Abschreiber vor dem Grässlichen nicht zurückschrecken, beweisen auch manche Aenderungen. So lässt T₂ 341 die treulose Witwe den Leichnam ihres Mannes fünfmal (statt dreimal) verstümmeln; aus den üblichen drei Fällen werden vier dadurch gemacht, dass das Abschneiden des Ohres besonders angeführt und ihm fünftens angedichtet wird: тот злодѣй был на питки (wurde gefoltert) und daher kommt es zu folgender Procedur: і она взем пруть избила ему тѣла до костей 341v. Ueberdies

¹ Ebenso erklärt sich vielleicht in der Einleitung die Auslassung der Stelle, wo die Meister ihre Dienste anbieten, weil sie in der Vorlage entweder ganz fehlte oder nur lückenhaft vorhanden war (wie in M). Auf diese ganz einfache Weise bekämen die gekürzten Handschriften und die Redaction C ihre selbstständige Gestalt.

sagt sie schon zum ersten Mal: *выбей зубы сколко хошь* 340^v. Ebenso werden in M 79^v/80 aus drei Fällen vier, überdies war *спина избита кнутом* (der Rücken war mit der Knute übel zugerichtet).

Eines übermässig groben Realismus befehligen sich manche Abschreiber gleichfalls. T₁ 313^v und die Verwandten bieten zu *прииде к ней нача ей глаголати о любви* die Glosse *да бы была с нимъ, О 85* aber *чтоб дала ему*. M lässt die Tochter (Tentamina) der Mutter ihren alten Mann so schildern: *лежит на лоне аки песь* (für *пень*) *или колода* 38^v, oder *лежит на мнѣ аки древо* 39. Alle übertrifft wohl C₃ 189^v, worin beim verkleideten Jüngling gefunden wird: *естество . . . мужеское вельми зѣло велико*, wo das hinzugefügte *вельми* mit grosser Schrift hervorgehoben wird. Aehnlichem Realismus ist auch ein gar nicht passender Zusatz in B 74^v zu verdanken. Florenta sagt dem aufopferungsvollen Ludwig, dass sie seinen Freund Alexander lieben will; nun heisst es weiter: *тогда александръ едва удѣржался от распаления похоти своей*.

Manche Aenderungen sind auf literarische Reminiscenzen zurückzuführen. So sagt Florenta zu Alexander, als er ihr das erste Mal das Essen brachte: ‚Wer mich sieht, der muss sterben.‘ Alexander aber antwortet: ‚Ich sah schon Schöner als du, bin aber nicht gestorben‘ O 112, U₃ 83^v. In B 71—72 erzählt aber der Kaiser, dass den Anblick der Schönheit seiner Tochter Niemand aushalten kann. In F 295^v will Florenta den Alexander zum Mann haben *для того что сон (!) образ имеаш красен влас же ево яко злато*. Diese Stellen setzen Vertrautheit mit den russischen Nachzüglern der mittelalterlichen romantischen Literatur voraus. In V 53^v kommt ein Delphin (*дельфинъ зверь морской*, nicht ein Schiff), um den Alexander ans Meeresufer zu tragen. Eine Erinnerung an die *Militrisa* oder *Meretris* (ein aus *meretrix* entstandener Eigenname) des *Bova korolevič* sehe ich in folgender Stelle, mit welcher der Kaiser seine ehebrecherische Frau anspricht: *о проклятая клеместрица скоромышленная прелесть* V 51^v. Aus dem Volkslied ist genommen folgender Ausruf: *ой еси вы два ворона прилетите ко мнѣ* V 55^v.

Auf den *Zakon* (Testament) berufen sich die Grossen des Reiches in der Redaction C, als sie den Kaiser zur zweiten

Heirat auffordern: писано убо есть в законѣ аще кому умереть жена, посягнути [ему C_1] на вторую; аще и вторая умереть, по нуже (нужде P_2) посягнути и на третью. Der Prinz schreibt seiner Mutter in der Verführungsscene, dass er nicht dem Avesalom (Absalon)¹ gleichen will: не буди ми угодобитися а весалону (ebenso C_2 , C_3 , явесалому Bus. 1, авесолому P_1 , —се— C_1) же (еже in den übrigen) ѡсквернити ложе ѡтца своего T_1 222^v. Andere ziehen Sodoma und Gomorrha herbei: угодобитися содому Bus. 1, содо́му и гомо́ру T_3 .

Viele Erweiterungen ergeben sich aus dem Zusammenhang. So beräth sich in U_3 79, O 107, B 66 der Vater Alexanders mit seiner Frau, ob er den Sohn ins Meer werfen soll, und die Vollbringung dieser Handlung wird auch verschiedenartig weiter ausgebildet. Bereits erwähnte Aenderungen gibt es noch in anderen, namentlich in den jüngsten Handschriften. Ausser B zeichnet sich noch M dadurch aus. In der letzteren ist die ganze Erzählung geändert, wie Alexander auf den Hof des Königs kommt. Alexander schwimmt nämlich ans Ufer eines anderen Reiches, und da nimmt ihn ein посадскій человекъ (Marktbewohner) auf. In derselben Zeit liess der König des Landes seine Plage und das Versprechen der Belohnung für denjenigen, der ihn davon befreit, öffentlich verkünden (кличь кликать), was der Pflegevater bei seiner Anwesenheit in der Stadt hörte. Als sich Alexander erbietet, das Räthsel zu lösen, befürchtet der Adoptivvater не быть от короля в опале. Darüber beruhigt, geht er in die Stadt und lässt sich anmelden (f. 87—88). Bei Alexander und Ludwig vergisst der Schreiber, dass sie verschiedene Aemter bekleiden, und lässt sie паденно vor dem Kaiser stehen (90^v, das heutige дежурные hatte man damals also noch nicht nothwendig!). Zu Florenta kommt Alexander ganz etikettmässig: веле про себя известити, она же поведе к себѣ пустити 93. Ein geschickter Einschub befindet sich auf f. 97, eine Aenderung in der Erkennungsscene f. 100.

Am bedeutendsten sind die Aenderungen der Einleitung in der Redaction C, die eine sehr grosse Verbreitung fanden und dieser Redaction ein so selbstständiges

¹ S. II. Liber regum XVI, 21.

Gepräge gaben. Die Stelle, wie die Meister ihre Dienste anbieten, fand der Redactor allerdings schon in seiner Quelle nicht mehr vor, aber er erweiterte ausführlich und eigenthümlich die Stelle, worin der Kaiser von den Grossen des Reiches aufgefordert wird, zum zweiten Male zu heiraten, beschreibt das Hochzeitsfest und lässt dann an die sieben Weisen eine grosse, im Wortlaute mitgetheilte gramota schreiben, worin dieselben aufgefordert werden, den Prinzen zurückzubringen. Bei Schilderung des Hochzeitsfestes fällt es auf, dass der Uebersetzer sich an den Inhalt des Werkes genau anschliesst und sogar Unverstandenes aufnimmt, denn der Kaiser *созва на веселие брака того всѣ крали римьския области, радныя панове и боляре и дворяне . . . Т₁ 213^v.*

Das Hochzeitsfest als solches wird nicht beschrieben, sondern es wird nur erzählt, dass es dabei festlich herging, und dass namentlich viel Musik zu hören war. Die Stelle ist in den einzelnen Handschriften verschieden, theils verderbt, theils geändert. Sie lautet in *Т₁ 213^v*: *гласу же и звуку бывшу велию от брачнаго потѣшного учреждения еже кимъваломъ (kommt unten in anderer Form noch einmal vor) и литавръ и пакровъ громогласия еже трубного клицания и еже сурны сладкогласия цымваловже звяцания и аргановъ многогласия и иных многоразличныхъ мусикѣискихъ (игръ P_1) согласия.* Verschiedenartige Instrumente werden auch im Zuge des Prinzen auf dem Wege zu seinem Vater aufgezählt (*F 286, U₁ 71^v, O 101*), darunter auch hier die Orgel (in *Т₂ 342^v со органами*), die sich bekanntlich in den russischen Kirchen nicht befindet, aber schon frühzeitig bei den russischen Grossen Gefallen erregte und Eingang fand.

Die Nationalisirung in sprachlicher Hinsicht.

Beispiele für die allmälige Nationalisirung des Werkes bezüglich der Sprache sind im Laufe der Untersuchung schon so viele angeführt worden, so dass dieses Capitel nur die Aufgabe hat, die Verbesserungen der Schreiber unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Trotz der häufig wörtlichen Transscription des ursprünglichen russischen Textes aus dem Polnischen war derselbe den Weissrussen nicht so

unverständlich wie den grossrussischen Schreibern, da das Weissrussische mit dem Polnischen viele Wörter gemein, andere daraus entlehnt hat.¹ Sprachliche Verbesserungen, mit denen sich fast alle Schreiber abmühten, haben daher nicht blos die Beseitigung von Polonismen, sondern auch Weissrussismen zum Gegenstande, von denen schon oben die Rede war.

Ungemein häufig glossirten die Schreiber unverständliche Wörter, die aber neben den Glossen stehen blieben; z. B.: тебя хочу миловати и любити B₁ 103 (doch нынѣ же хочу тя жаловати и любити U₁ 88^v, жаловати и любити P_b 83^v an anderer Stelle), миловати и любити C₂ 581, 629, P_b 83^v, любити и миловати Z₁ 135^v, хтоб меня добрѣ миловалъ и гораздно любил Z₁ 91, жену которую любил добрѣ и миловал P_b 56^v, любил ее добре и миловал Z₂ 42, умер для любованья и милованья жены своея 42^v, одна милость и любов бысть меж ними F 298 (U₁ 82 blos едина любов есть промеж ими); никаторым жадным обычаем F 203, ко иному мудрецу мастеру T₁ 537, тойже часъ время F 204^v, чрез долгий час много лѣтъ (!) невидал тебѣ U₁ 6^v, Tich. 3 484^v (долгие часы B₁ 1^v, Z₁ 8, Z₂ 5, Bus. 2 173), делоеш между нами нелюбов и незгуду F 231^v, рѣчь и слово повѣмъ U₁ 84. гонѣбная (p. haniebny) смерть kehrt in jeder Erzählung, sogar noch in U₁, öfter wieder, vgl. гонѣбную смертью 73^v, wo Z₂ 46 schon гонѣбною и позорною bietet, M 85 dagegen для гонѣбныя напрасныя смерти. Ja sogar zwei Glossen kommen vor: злою напрасною гонѣбною смертью M 5, они меня избавляли от такія злыя гонѣбныя напрасныя смерти 85; an einer anderen Stelle fehlt jedoch schon das ursprüngliche Wort: злою напрасною смертью M 92. Die eine oder andere von den angeführten Glossen herrscht in den meisten Handschriften vor; es käme nur noch hinzu горкою смертью U₁ 93 u. a. Die wahrscheinlich jüngste Handschrift D muss sich an einer Stelle noch folgendermassen

¹ So war z. B. sogar das Wort жродло, das zu solchen Missverständnissen Anlass gab (s. o. S. 94), den Russen Polens nicht fremd (s. Даміана лѣкарство, bei Sacharov, Skazanija II. XIX). Das polnische drabina, das den Schreibern in Avis so arg mitspielte, finde ich sogar in einer Moskauer Uebersetzung: дробина сирѣчь лѣствица небесная, Vladimirov, Velikoe Zercalo, p. 66.

helfen: да не умреш зле гонебною смертию 51. Dass solche Glossen nicht immer correct ausfallen, ist aus den obigen Beispielen gleichfalls ersichtlich; man vergleiche noch: хвалил и залецал службу алеѣандрову Z₂ 51, wo über залецал von späterer Hand и любил geschrieben steht. Manchmal gaben Glossen auch Anlass zu Erweiterungen. In Z₂ macht Ludwig der Florenta vier Geschenke: 3. купил ларчикъ злат з драгим каменем, 4. скрышку злату 50^v. Das unverständliche скрышку für скрынку (p. skrzynka) wurde ursprünglich mit dem ersten Worte glossirt.

Wie schon die Beispiele mit гонебная смерть zeigten, bekommen die Glossen durch die Auslassung der unverständlichen Wörter den Charakter von Uebersetzungen. Solche kommen übrigens auch vor, machten aber häufig einen langen Weg durch. In F 203^v, 204 lesen wir noch мистръ, in O 67 schon das nationalisirte мастеръ, in U₁ 3, 3^v aber bereits мудрецъ. Manchmal müssen ganze Phrasen ersetzt werden: як'ся маешъ B₁ 1^v, как ся имаш U₁ 6^v = како живеш F 208. Ein Schreiber des 18. Jahrhunderts hat auch zeitgenössische Fremdwörter hineingebracht: понесъ великое диспоратство B 77, трафиль 80.

Unverständliche und verstümmelte Wörter verschwinden häufig spurlos. Wir lesen z. B. noch in Tich. 3 о миль шалечны 486^v, миль і шехешны B₂ 57, и вха^(?) ленный U₁ 7^v; das verunstaltete p. ślachetny fehlt schon in den anderen Handschriften. мл'тиица твоя красная и хорошая и слахидная Pb 50, ebenso U₁ 64, doch schon in B₁ 71^v kommt das letzte Wort nicht mehr vor.

Was an Verunstaltungen geleistet worden ist, hatten wir schon öfter Gelegenheit zu bemerken; ich führe noch einige Beispiele an. Poln. zgwalcic gab zu folgenden Verkehrtheiten Anlass: изхватил Z₂ 6^v, схватил ib., хватил Z₁ 14, ухватил Bus. 2 175 neben згвальтити 176. Für ω изашные лекари U₁ 91 bietet B₁ noch das entsprechendere зяцные (p. zasny). In зме вы мнѣ родители U₁ 68^v geht родители (mit undeutlichem о), ebenso родители Pb 57 auf p. radzcy zurück. изтратил (p. stracic) горло свое і весь дом свой велика скорбь C₂ 618^v für і великиі скарбь (p. skarb) B₁ 78 (fehlt schon in U₁). злата и великой скорби (!) U₁ 29^v. поздравить

kommt ungemein häufig in der den übrigen slavischen Sprachen eigenen Bedeutung *salutare* vor; immerhin construiren es die russischen Schreiber anders, meist mit dem Dativ: ему по-здравил U₁ 65 u. ö., поздравила матери своей P₂ 130^v oder bilden ein Verbum *поздравствовать*: поздравствовал ему M 69^v, поздравствова K 37; manchmal müssen andere Wendungen helfen: мать свою целава ея и ѿ здравии ея спроси T₄ 276 u. a., и отправь здравие от меня челомъ удари B 72.

Manchmal werden unverständliche Wörter durch ähnlich klingende ersetzt, wodurch zwar ein anderer, aber immerhin ein guter Sinn herauskommt: ни словом ни указом жданымъ знаменем ѿтнюд ѿтвѣта не дал U₁ 8 = ни словом ни знаменем жаднымъ не ѿказал F 209^v. благословенная твоя родина в нейже родился еси C₂ 633 (statt *година* aus p. *godzina* der übrigen Handschriften).

Durch Missverständnisse kommt manchmal ein ganz verkehrter Sinn zu Stande: князь любил то дитя алеѳандра за многие ево рѣчи и за мудрость U₁ 76; рѣчи (*orationes*) geht hier auf p. *rzecz* (*res*) zurück. Aus dem poln. *wzgardzać* (*contemnere*) wird гордиться (*gloriarı*): и она имъ крѣпко гордилась U₃ 32, возненавидениемъ гордится нача O 46 (aber noch она им возгордѣлась U₁ 24^v, имъ гордѣти нача T₄ 257^v, C₃, гордѣтися P₁ 125).

Solche Beispiele können ungemein vermehrt werden; erschöpfend kann dieselben nur eine Ausgabe zur Darstellung bringen. Ich will nur noch erwähnen, dass manche aus dem Polnischen entlehnte Wörter, die heute im Russischen allgemein üblich sind, damals den Abschreibern noch viel Kopfzerbrechen machten. Man vergleiche die Vorläufer des heutigen фальшивый: забил тое сороку для валчивые курвы жены своей U₁ 27^v, фалчebníя B₁ 25, C₂, волшебные (!) Z₂ 19, die anderen blos для жены своей слова; фалчebníми B₁ 101. Das heute allgemein übliche мѣщанинъ hat sich folgende Misshandlungen gefallen lassen müssen: мещерянъ, мещеряниинъ B₁ (Avis öfter), мещаникъ B₂, P₂ (sogar der Vocativ мѣщанниче kommt in P₂ vor), мешаникъ B₂. Andere glossiren: мещан торговый (!) человекъ C₂, мещенинъ си рѣчь торговой человекъ T₂, мѣщанику торговому P₂ 119^v, U₃ 31^v, мешанину . . . D 26; T₄ u. s. w. haben гость.

Wenn wir die zahlreichen Missverständnisse überblicken und die vielen stylistischen Unbeholfenheiten der Schreiber in Erwägung ziehen, so werden wir den Unwillen eines Lesers begreiflich finden, der in P₂ 54^v folgendes angemerkt hat: *писалъ сію книгу мужикъ.*

Ueber die Beliebtheit des Werkes in Russland.

Für die grosse Verbreitung des Werkes in Russland spricht schon die grosse Anzahl der vorhandenen Handschriften, die zum Mindesten noch ebenso viel verlorene voraussetzen. Ich kann zwar nicht statistisch genau bestimmen, welche Stelle die Geschichte der sieben Weisen unter den anderen stark verbreiteten Werken (Alexandreide, Bova korolevič u ä.) einnimmt, da die Anzahl der Handschriften dieser Werke immer noch wächst (Pypin kannte von unserem Werk erst 13 Handschriften!), aber eines ist gewiss, dass sie zu den beliebtesten Erzeugnissen der russischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts gehörte. Das ist auch leicht begreiflich, denn der Boden für dieses weiberfeindliche Werk war in Russland gründlich vorbereitet. Die Frau nahm ja daselbst bis auf Peter den Grossen fast diejenige Stellung ein, die ihr bei den orientalischen Völkern beschieden war und ist. Die ‚Bosheit der Frauen‘ gehörte zu den Lieblingsthemen der alten russischen Literatur. Auch in unseren Handschriften befinden sich neben den sieben Weisen Basilius des Grossen ‚Slovo o zlych ženach, (in T₁) und ‚Poučenie otca k synu o ženskoj zlobê (C, T₁, O, ausserdem enthält O noch zwei kleine misogyne Artikel). Letzteres Werk, das unter dem Titel ‚Gespräch des überaus weisen und kinderfreundlichen Vaters mit dem Sohne‘¹ bekannt ist, ist wahrscheinlich nur die russische Bearbeitung irgend eines abendländischen Tractats und wiederholt im Grunde genommen nur dasjenige, was schon als ‚Slovo o zlych ženach‘ im Zlatostruj des bulgarischen Caren Simeon, in dem russischen Sbornik Svjatoslava und im Slovo Daniila Zatočnika bekannt war.² Wenn darin auch Beispiele aus der Bibel und anderen

¹ Herausgegeben in den Pamjatniki star. russkoj literatury, St. Petersburg 1860. I. II, p. 461—470.

² A. N. Veselovskij in Galachov's Istorija russkoj slovesnosti I² 442.

Werken zur Bekräftigung des Vorgetragenen herangezogen werden, so ist die Darstellung doch äusserst dürftig und beschränkt sich im Grunde genommen auf Moralisationen und asketische Bemerkungen. Zu diesen Lehren brachte nun die Geschichte von den sieben Weisen anschauliche Beispiele und diente wie andere westeuropäische Literaturwerke zur Verbreitung ‚einer mehr freien, leichten und poetischen Lectüre‘ im 17. Jahrhundert in Russland (Th. Buslajev, Bês p. 7, vgl. noch Vladimirov, Velikoe Zercalo p. 76). Wie die russischen Schreiber die Bedeutung des Werkes auffassten, erzählt uns übrigens ausführlich Z₂, worin der Leser in einer mit Zinnober geschriebenen Ueberschrift ermahnt wird, daraus aufmerksam ‚die weibliche List, der es nichts Gleiches unter den Menschen gibt‘, kennen zu lernen, denn das Werk ‚offenbart die böse Tücke der Weiber, wie gegen solche so vernünftigen und überaus berühmten sieben Weisen eine einzige Frau stritt und sie mit ihren arglistigen Sinnen besiegen wollte‘. Es ist daher kein Wunder, dass das Werk auch in ein Kloster der Raskolniki gelangte.



